

Hochschul brief

21

der
Evangelischen
Fachhochschulen
Darmstadt
Freiburg
Ludwigshafen
Reutlingen



1995

Inhalt

Vorwort

Soziale Arbeit in der Modernisierung

Die Lebenswelt der Klientel als Bezugspunkt einer Sozialarbeitswissenschaft
Professorin Dr. Marianne Schmidt-Grunert, Freiburg

Tun – denken – äußern

Sozialarbeit und Wissenschaft: Ein nicht mehr existentes Problem
Professor Dr. Horst H. Figge, Freiburg

Ökonomisierung der Sozialen Arbeit?

Ökonomische Fragen als Herausforderung für die Fachhochschulen
Professor Dr. Thomas Klie, Freiburg

Ortbestimmung der Methoden

Vom Casework zum Controlling
Professorin Dr. Marianne Schmidt-Grunert, Freiburg

Effektiver durch Reflexion

Die Supervisoren-Weiterbildung der EFHS Ludwigshafen
Dipl.-Pädagoge Gert Schmid, Ludwigshafen

Wer studiert SA/SP?

Freiburger Kontaktstelle untersucht Gründe und Motive
Professor Dr. Konrad Maier, Freiburg

Nachrichten aus den Fachhochschulen der Südwest-AG

Veröffentlichungen der Lehrenden

Die Verfasser der Beiträge sind über die jeweiligen Fachhochschulen zu erreichen:

Ev. Fachhochschule, Zweifalltorweg 12, 64293 Darmstadt, Tel. (061 51) 8 79 80

Ev. Fachhochschule, Bugginger Straße 38, 79114 Freiburg, Tel. (07 61) 4 78 12 - 0

Ev. Fachhochschule für Sozialwesen, Ringelbachstraße 221, 72762 Reutlingen,
Tel. (071 21) 241 40

Ev. Fachhochschule für Sozialwesen, Maxstraße 29, 67059 Ludwigshafen,
Tel. (06 21) 59 11 30

Vorwort

Wieder scheint eine neue Zeitgeist-Epoche auch die Soziale Arbeit zu verändern. Ressourcenmangel, Neue Armut, Arbeitslosigkeit und sich langsam auftürmende demographische Alterslasten verdrängen soziale Beziehungsarbeit. Statt der Menschen muß der Sozialarbeiter / die Sozialarbeiterin nun viel eher das (materielle) Umfeld seiner Klientel bearbeiten. Stehen wir darum vor einer „Ökonomisierung der Sozialen Arbeit“? So fragt **Thomas Klie** in seinem Beitrag unter dieser Frage-Überschrift. Er fordert für eine hilfreiche Beschäftigung mit der Ökonomik von Privat- und Institutions-Haushalten in Aus- und Fortbildung, wobei das Ökonomische immer seine soziale Relevanz behalten soll. Soziale Arbeit wie eine Fahne im (rauen) Wind der Gezeiten?

Bei aller Pluralisierung von Klienten-Lebensläufen in der heutigen, individualisierten Risikogesellschaft kann es doch einen theoretischen Rückbezug geben. **Marianne Schmidt-Grunert** plädiert in ihrer Ortsbestimmung Sozialer Arbeit in der Risikogesellschaft für akzeptierende Haltungen und subjektorientiertes Verstehen jenseits eines überholten pädagogischen Determinismus. Diese Subjektorientierung – freilich unter Rückbezug auf gesellschaftspolitische Einbindungen – wird der Autorin zufolge auch für die Sozialarbeitsforschung interessant: Denn nur mittels konkreten, fallanalytischen Materials lassen sich jenseits der immer weniger vorhandenen, standardisierten Lebensverläufe Aussagen treffen über die heutigen, pluralen gesellschaftlichen Lebenswelten.

In das ewige Lamento über das Fehlen einer eigenständigen Sozialarbeitswissenschaft möchte **Horst H. Figge** folglich schon gar nicht mehr einstimmen. Die niedergelegte Sozialarbeitslehre ist seiner Ansicht nach längst da: Immer dort, wo SozialarbeiterInnen das, was sie „tun, denken und äußern“ exakt definieren und begründet niederlegen. Eine pragmatische Sicht einer Wissenschaftsgenese fürwahr, die von eklektizistisch-additiven Versuchen einer erst zu synthetisierenden Sozialarbeitswissenschaft mit einem kühnen, selbstbewußten Ruck wekommt.

Im Gegensatz dazu bleibt **Marianne Schmidt-Grunerts** Nachzeichnung der methodischen Paradigmen der Sozialen Arbeit in den zurückliegenden und gegenwärtigen Zeiten ambivalenter: Die Autorin skizziert in ihrem zweiten Beitrag für diesen Hochschulbrief den Weg von der alten Trias Einzelfallhilfe – Gruppenarbeit – Gemeinwesenarbeit über die politischen Ansprüche der 1970er Jahre, die psychologisierenden und therapeutisierenden Konzepte der 1980er Jahre bis zu den aktuellen Versuchen der Effizienzsteigerung Sozialer Arbeit mittels Vernetzung und Controlling nach. Die Theorie, so die Position, läuft so Gefahr, mit ihren Anleihen beim jeweiligen Zeitgeist eine je veränderte, berufliche Identität Sozialer Arbeit herauszubilden.

Die Gefahr mag sich dadurch verringern, daß sich die nachrückenden Studierenden in den Studiengängen der Sozialen Arbeit immer stärker von Zweckrationalität, Technik und Effizienzausrichtung gerade nach entsprechenden, vorerlebten Bildungs- und Berufserfahrungen abwenden. Dies geht aus **Konrad Maiers** Motivationsbefragung von Studienanfängern an Hochschulen des Sozialwesens hervor, die dieser Hochschulbrief ebenso aufnimmt wie wiederum vielfältige Nachrichten aus der Lehr- und Forschungsarbeit der vier in der Südwest-AG zusammengeschlossenen Evangelischen Fachhochschulen Darmstadt, Freiburg, Ludwigshafen und Reutlingen. Dabei gewinnen Fort- und Weiterbildung eine immer stärkere Bedeutung, wie das von **Gert Schmid** geschilderte, in Ludwigshafen entwickelte SupervisorInnen-Ausbildungsmodell erweist.

Kurt Witterstätter

Soziale Arbeit in der Modernisierung

Die Lebenswelt der Klientel als Bezugspunkt einer Sozialarbeitswissenschaft

1. Pädagogik und Psychologie: implizite Bezüge zu Lebenswelten

Seit dem Erscheinen von Ulrich Becks „Risikogesellschaft“ im Jahre 1986 finden sozial-pädagogische Diskurse zunehmend im Horizont sozialer Lebenswelten statt (in diesem Artikel werden die Begriffe Soziale Arbeit, Sozialarbeit und Sozialpädagogik synonym verwendet). Auch die praktische Ausgestaltung des KJHG (1990) steht unter lebensweltlichen Prämissen. Ist es mehr als ein modernes Schlagwort, das vorgibt, soziale Veränderungen durch schöpferische Semantik zu initiieren, die dann bei genauerem Hinsehen die alten qualitativen Strukturen und Inhalte zur Anschauung bringen und Veränderungen in der sozialen Praxis behaupten, aber nicht bewirken? Sozialpädagogisches Handeln orientiert sich schon immer an der Lebenswelt der AdressatInnen und wirkt auch schon immer in die jeweils sehr verschiedenen sozialen Lebenswelten hinein. Soweit nichts sonderlich Neues und Aufregendes, auch kein neues pädagogisches Paradigma, das hiermit aus der Taufe gehoben wird. Der Bezug auf die Lebenswelt meint, so Hans Thiersch in einem Referat auf dem Jugendhilfetag 1992 in Hamburg, sich „bewußt in den Kontext der Traditionen zu stellen und Kritik an den Entwicklungen der letzten 30 Jahre zu führen“. Dem ist sicherlich zuzustimmen, jedoch darf sich eine notwendige Kritik nicht auf die Vergangenheit beschränken, dies würde zu kurz greifen, sie muß auch die Gegenwart miteinbeziehen. Kritik an den alten, traditionellen pädagogischen Beziehungen und Verständnismustern, in denen das pädagogische Verhältnis einseitig festgeschrieben ist und auch noch heute seine praktische Wirksamkeit im pädagogischen Alltag entfaltet, ist zu führen. Die im Titel genannte Orientierung auf die Lebenswelt richtet die Aufmerksamkeit, fokussiert vor allem durch die Präposition „auf“, auf ein neues, notwendiges pädagogisches Verständnis, das sich von den genannten traditionellen pädago-

gischen Bezügen, die in Fachdiskussionen mit den Begriffen „Bevormundung“ oder „Kolonialisierung“ der Klientel charakterisiert werden, unterscheiden will und muß, soll nicht künftig die „pädagogische Einbahnstraße“ soziales Handeln im Horizont tradierter pädagogischer und sozialpädagogischer Paradigmen determinieren.

Eine Orientierung auf die Lebenswelt der AdressatInnen will gerade nicht mehr mit dem „erhobenen Zeigefinger“ pädagogisch wirken und schon immer im Vorhinein wissen, welche Wege die einer richtigen Problemlösung sind. Traditionelle pädagogische Theorien sind auch heute auf zugrundeliegende alltagsbezogene und alltagsgültige Relevanzen kritisch zu überprüfen und werden dann weiterhin ihre Legitimation haben, wenn sie sich zeitgemäß wissenschaftlich fundiert begründen lassen. Daneben sollen neue Wege gefunden und beschritten werden, die eindimensionale pädagogische Bezüge überwinden können und pädagogisches Denken und Handeln, das einem pädagogischen Determinismus folgt, verändern helfen. Ein derart kritisch reflektierter Blick zurück auf das eigene pädagogische Verstehen kann zu einem subjektorientierten pädagogischen Verstehen und Selbstverständnis führen und darüber echte Hilfen zur „Lebensbewältigung“ (Böhnisch) aufzeigen, da subjektorientiertes Verstehen „eine Psychologisierung gesellschaftlicher Widersprüche im Sinne einer Bornierung auf das Individuum und einer Vernachlässigung von Lebensumständen“ (Gröning, K.: Beratung für Frauen. In: Neue Praxis, 3/1993, S. 232) überwinden kann. Psychologisch und psychologisch-therapeutisch ausgerichtete Deutungen von alltäglichen Problemlagen sozialpädagogischer Klientel beziehen ihre theoretische Deutungsbasis aus der jeweils präferierten psychologisch-therapeutischen Schule. Die darin anerkannten jeweiligen Deutungsmuster von Problemen werden den unterschiedlichsten Alltagsproblemen der Betroffe-

nen oft recht unbeschwert und nicht selten relativ undifferenziert „übergestülpt“. Will eine Klientin nicht einsehen, daß die therapeutische Sichtweise die dem Problem angemessene Zugangsweise ist, sie sich deshalb auch dieser anbequemen sollte, so wird dieses eigensinnige Klientinnenverhalten im Horizont therapeutischer Deutung beispielsweise nicht selten als Vermeidungsverhalten oder als Widerstand bezeichnet. Jede „Uneinsichtigkeit“ gegen dieses Deutungsmuster ist im therapeutischen Bezug der Beweis für das a priori behauptete Vermeidungsverhalten. Die Klientin wird mit der psychologischen Deutung konfrontiert, alles, was sie äußert, ist Belegmaterial für diese. Anders ausgedrückt: die Klientin ist in ihrem Verhalten Ausdruck der in ihr „hausenden“ Widerstände. Diese gilt es dann im Regelfalle zu bearbeiten. In dieser Betrachtungsweise taucht die Klientin als Subjekt letztlich nurmehr vermittelt auf, denn alles, was sie äußert, interessiert als Material, das den neben ihr existenten psychologischen Deutungsmustern subsumiert wird. Die Eigensinnigkeiten der alltäglichen Erklärungskonstruktionen ihrer spezifischen Probleme werden hierbei nicht am Subjekt, sondern an der psychologischen Theorie orientiert bearbeitet.

2. Subjektorientierung in der Sozialen Arbeit

Subjektorientiertes Verstehen will sich von dem skizzierten pädagogischen und psychologischen Verstehen deutlich absetzen. Im Gegensatz dazu fokussiert es die Eigensinnigkeiten subjektiver Äußerungen in ihren unterschiedlichsten Facetten und bemüht sich, diese ernst zu nehmen und darüber einen sinnverstehenden Zugang zu den Erklärungsmustern der Klientel in deren differenzierten Lebensumständen zu gewinnen. Die spannungsreichen Beziehungen von Individuum und Gesellschaft reflektieren sich immer in den verschiedenen Horizonten sozialer Arbeit, somit impliziert die Hinwendung zu einem subjektorientierten Verstehen in der sozialen Praxis auch immer zugleich die notwendige Forderung

nach einer Rückbindung und Entschlüsselung individueller Alltagsentwürfe an die darin enthaltenen, vergesellschafteten und vergemeinschafteten Bezüge und Zusammenhänge.

Die Lebenswelt unserer Klientel wird zwar immer individualistisch von professionellen HelferInnen aufgegriffen werden müssen, dabei stehenzubleiben, wäre jedoch kurzschlüssig. Um Lebenslagen im Sinne der Klientel positiv verändern zu können und nicht nur reaktiv den status quo zu erhalten, sind der analytische Rückbezug auf und der Einbezug von spezifisch gesellschaftlichen Perspektiven unerlässlich.

Im sozialpädagogischen Bezug heute treffen wir vermehrt auf individualistische Lebensentwürfe, die unsere professionelle Kompetenz einfordern, da sie von sogenannten „Normalbiographien“ abweichen und in der Ausgestaltung ihrer spezifischen Lebenssituationen Unterstützung der unterschiedlichsten Art und Weise benötigen. Gesellschaftlich vermittelte Anforderungen, die nicht umstandslos mit den subjektiven Lebensentwürfen harmonisieren, nicht selten sich eher gegensätzlich zu diesen bestimmen, liegen diesen individuellen Relevanzstrukturen zugrunde und sind zu entschlüsseln, um einen erklärenden und folgerichtig adäquaten handlungstragenden Zugang zu den Betroffenen entfalten und gestalten zu können.

3. Konsequenzen für ein subjektorientiertes Studium

Professionelle Kompetenz, die das Studium an Fachhochschulen für Soziale Arbeit an den Studierenden zu vermitteln beansprucht, muß heute die Fähigkeit miteinschließen, eigenständig die „Binnenstrukturen“ und „Binnenperspektiven“ gesellschaftlich erlebter und subjektiv definierter Realität entschlüsseln zu können. Eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit kann sich nur als eine eigenständige Wissenschaft etablieren, wenn sie ihre Bezüge zu den geisteswissenschaftlichen Nachbardisziplinen weiß und die Bedeutung derselben für die eigene Disziplin selbstbewußt definieren und demgemäß

vom eigenen disziplinären Selbstverständnis her bestimmen kann und sich nicht mehr vorwiegend fremdbestimmen läßt. Anders gesagt: Die die Soziale Arbeit bislang tragenden geisteswissenschaftlichen Fundierungsdisziplinen werden auch in einer Sozialarbeitswissenschaft verortet sein müssen. Wie diese Verortung, mit welcher qualitativen Gewichtung und Ausrichtung zu etablieren ist, sollte jedoch von den SozialarbeitswissenschaftlerInnen neu reflektiert und disziplinär eigenständig bestimmt werden.

Denn „die Lebenswelt ist der Inbegriff der Wirklichkeit, die erlebt, erfahren und erlitten wird. Sie ist aber auch eine Wirklichkeit, in welcher – und an welcher – unser Tun scheitert. Vor allem für die Lebenswelt des Alltags gilt, daß wir in sie handelnd eingreifen und sie durch unser Tun verändern“ (Schütz/Luckmann, Strukturen der Lebenswelt. Band 2, Ffm. 1984, S. 11). Nach diesem Verständnis umfaßt eine lebensweltliche Ausrichtung das Subjekt in seiner gesellschaftlichen Eingebundenheit. Um folglich in den Alltag als Sozialpädagogin so eingreifen zu können, daß aus einer ganzheitlichen Sicht der Klientel, die Eigensinnigkeiten, deren Realitätsbezüge im Detail und im gesellschaftlichen Kontext in das professionelle Blickfeld geraten, um notwendige Veränderungen durch pädagogisches Tun zu initiieren, müssen die disparaten Einzelbestände des sozialen Alltags der Klientel von SozialpädagogInnen in ihren unterschiedlichen und eigensinnigen Konstruktionsprinzipien subjektiver und kollektiver Implikate genau erfaßt und rekonstruiert werden. Sozialpädagogisches Handeln interveniert in die Lebenswelt der Betroffenen, demzufolge sollte sich ein sozialpädagogisches Selbstverständnis auf diese Lebenswelt und damit auch vermehrt auf die in ihr handelnden Subjekte hin orientieren.

Allgemein für jedes und somit auch für sozialpädagogisches Handeln gilt, daß die Besonderheit der je spezifischen Lebenslage vor dem handelnden Bezug gewußt sein will. Erforderlich ist damit ein geschulter Blick, dem in der Praxis sich verändernde Nuancen nicht entgehen,

der diese vielmehr offen und sensibel erkennt und fähig ist, die konkrete berufliche Feldsituation detailliert wahrzunehmen und kritisch zu reflektieren. Dies impliziert im Studium die Notwendigkeit der Übermittlung der Fähigkeit, neue, von der Praxis eingeforderte Kenntnisse sich selbstständig aneignen zu können. Der so viel diskutierte Praxis-Theorie-Transfer kann darüber von den StudentInnen und künftigen PraktikerInnen selbst vollzogen werden und sie eine gewisse Unabhängigkeit von den so oft geschmähten „Elfenbeintürmen“ gewinnen lassen. Sozialpädagogische Handlungskompetenz als Basiskompetenz ist die Einsicht in die Notwendigkeit erlernter, berufslanger Reflexion in allen Handlungsfeldern. Der Transfer zwischen alltagsorientiertem Handeln und wissenschaftlicher Reflexion sollte zur Gewohnheit werden.

Ein zur Gewohnheit gewordenenes reflektiertes pädagogisches Alltagshandeln weiß sein professionelles Selbstbewußtsein in einem bewußten Bezug zu den vielschichtigen Alltagserfahrungen. Dies impliziert Wissens Elemente subjektiver wie auch situationsspezifischer Gesellschaftsbezüge, die es erlauben, das eigene pädagogische Tun an der Praxis zu orientieren, es aber dieser nicht zu akkomodieren. Es gilt, die eigensinnigen Konstruktionen der im sozialpädagogischen Alltag agierenden unterschiedlichen Subjekte in dem zu entschlüsseln, was jene für diese sind und darüber eine Sensibilität für die unterschiedlichen Konstitutionsebenen sozialer Realität zu gewinnen. Pädagogische und methodische Handlungskonzepte sollten also sensibel und flexibel auf die Unterschiedlichkeit der „Pluralisierung“ individueller Lebenslagen eingehen können. Die individuellen und gesellschaftlichen Bedingungen der je spezifischen Lebenspraxis der Klientel sind zu fokussieren.

Die darin aufscheinenden Hintergründe sozialer Wirklichkeitskonstitution sind in ihren „beziehungsgeschichtlichen Spannungen“ und biographischen Relevanzstrukturen zu erkennen und zu entschlüsseln. Hierzu sind Kompetenzen erforderlich, die um kollektivhistorische Erfahrungsbestände in subjektiven Lebensent-

würfen wissen und diese in ihren jeweiligen Bezügen aufeinander ausfindig machen können.

4. Zur Relevanz qualitativer Sozialwissenschaften in einer Sozialarbeitswissenschaft

Subjektorientierung als handlungsweisendes Prinzip besagt, daß jedes Subjekt, das seine alltäglichen Handlungsäußerungen auf eine gesellschaftliche Realität bezieht, in die es eingebunden ist, seine Handlungsweisen auf Basis seiner Verstehenslogiken selbstbewußt gestaltet. Selbstbewußt insofern, als jedes in der Gesellschaft, also auch im sozialen Alltag agierende Subjekt, seine eigenwilligen Sinn- und Verstehensentwürfe konstruiert. Anders ausgedrückt: jeder soziale Akteur formuliert für sich das Warum des eigenen Tuns, also den Sinn und Zweck desselben. Über die subjektive Interessenartikulation und -durchsetzung konstituieren sich die qualitativen Kontexte des ganz normalen Alltags. Die einzelnen Klientinnen gestalten im Bezug auf ihre unterschiedlichen sozialen Lebenswelten im Horizont der von gesellschaftlichen Institutionen gesetzten normativen Rahmenbedingungen ihren Alltag selbstgewußt und damit selbstbewußt. Dies bedeutet nicht mehr, aber auch nicht weniger, als daß jedes gesellschaftlich agierende Subjekt seine Erklärungs- und Verstehensmuster für die alltäglichen Lebensbewältigungsstrategien selbst entwirft.

Die skizzierte Bedeutung von Subjektorientierung und entsprechende wissenschaftliche Bezüge finden sich in den sich am „interpretativen Paradigma“ ausrichtenden sozialwissenschaftlichen Theorien wieder, speziell denen der *Ethnomethodologie* und des *Symbolischen Interaktionismus*. In diesen wird das Subjekt als eigensinniger Konstrukteur seiner Wirklichkeit erkannt, benannt und fokussiert. In dieser subjektbetonten Ausrichtung sind diese Theorien bedeutsam für eine Sozialarbeitswissenschaft.

Mit dem Konzept der „dokumentarischen Methode der Interpretation“ gelingt es der *Ethnomethodologie*, einen methodo-

logischen Weg aufzuzeigen, der hin zu der Erkenntnis des „realen Lebens“ führt. Hierin liegt meines Erachtens eine zentrale Bedeutung für die Forschung Sozialer Arbeit. Zugleich ergeben sich für eine auf Soziale Arbeit ausgerichteten Forschung gewisse Einschränkungen aus dem ethnomethodologischen Anliegen, nicht die Inhalte der Interaktions- und Kommunikationsprozesse untersuchen zu wollen, sondern die stattfindende Interaktion und Kommunikation gewissermaßen auf Methoden zurückzuführen, die getrennt von den sie anwendenden Subjekten als existent behauptet werden und zugleich in dieser Getrenntheit den Alltag der gesellschaftlichen Akteure mitkonstituieren sollen. Das Problem, das ein forschender Bezug einer Sozialarbeitswissenschaft zu reflektieren hat, benennt Spöhring: „Damit wird ein grundsätzlich subjektivistisches Gesellschaftsmodell vertreten: Gesellschaft existiert (d. h. wird konstruiert) nur in den Handlungen der Mitglieder; davon unabhängige ‚soziale Tatsachen‘ im Sinne Durkheims werden nicht beachtet“ (Spöhring, Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 1989). Die Ethnomethodologie begnügt sich mit dem Auffinden von Verhaltensmustern, denen die alltägliche Interaktion und Kommunikation folgen soll, die Breite qualitativer Bezüge und die jedem individuellen Agieren vorausgesetzten historisch-kollektiven Bezüge sind ausgeblendet.

Gleichfalls bedeutsame Elemente für eine Wissenschaft der Sozialen Arbeit liegen im Menschenbild vor, das dem *Symbolischen Interaktionismus* zugrundeliegt, der auf Thomas Wilsons Entwurf eines „interpretativen Paradigmas“ zurückgeht (Wilson, Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), 1978). So geht dieses von einem Individuum aus, das aktiv und bewußt seine täglichen Handlungsweisen vollzieht, seine Umwelt gleichsam intentional gestaltet. „Conception of society as held together by shared meanings“ (Meltzer, u. a., Symbolic Interactionism. Genesis, Varieties and Criticism. London/Boston, 1975, S. 50), kennzeichnet die Gesellschaft, auf die sich das Individuum be-

zieht, nicht als diesem vorausgesetzte, in ihren Strukturen nicht beeinflussbare Größe, sondern als eine, die die Mitglieder in einem Prozeß selbst „gemacht“ haben, also eine Welt, die von ihnen selbst „sozial konstruiert“ ist (Berger, Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Ffm. 1980) und somit, und hierin liegt die zentrale Bedeutung für die Soziale Arbeit, auch durch die Mitglieder der Gesellschaft selbst veränderbar ist.

Um den Symbolischen Interaktionismus für die Soziale Forschung nutzbar miteinander zu beziehen, ist allerdings eine kritische Rezeption desselben vonnöten, um eine theorieimmanente gewissermaßen zirkuläre Argumentationsweise auszuschließen. Denn zugleich geht der Symbolische Interaktionismus etwas kurzschlüssig davon aus, daß die gesellschaftlichen Individuen ihre alltäglichen Wirklichkeiten im wechselseitigen Miteinander stets eigenständig aus sich selbst heraus konstruieren und sich so über dieses interaktionelle Gefüge und das Verstehen der darin zum Ausdruck kommenden symbolischen Interaktionen Gesellschaft alltäglich konstituiert. Unberücksichtigt bleibt dabei jeglicher historische Bezug zu dem, was jede moderne Gesellschaft als „normierte“ Gesellschaft ist. Zusammengefaßt erklärt der Symbolische Interaktionismus das Verhalten des einzelnen aus dem des anderen. Anders ausgedrückt: die Gesellschaft ist das, was sie ist, als Voraussetzung und Produkt der individuellen Bedeutungszuschreibungen und -interpretationen. Mit der Behauptung, gesellschaftliche Realität konstituiert sich mit und über die Individuen, „es ist der soziale Prozeß des Zusammenlebens, der die Regeln schafft und aufrechterhält, und es sind nicht umgekehrt die Regeln, die das Zusammenleben schaffen und erklären“ (Blumer, H., Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Band 1, Reinbek/Hamburg 1978, S. 99), wird die Gesellschaft als objektiv existierende Realität aus den

Augen verloren. Erklärungsmuster, die den Anspruch haben, gesellschaftliche Strukturen, Kontexte und kollektive Kulturmuster in ihrer Genese und verfolgten Zweckmäßigkeit transparent zu machen, sind auch hier vorwiegend auf intrapersonelle Vorgänge verwiesen.

5. Konsequenzen für eine Wissenschaft von der Sozialen Arbeit

Anders als der Symbolische Interaktionismus und die Ethnomethodologie gehen wir davon aus, daß die Rückbindung jedes Individuums an die historisch gewordene Gesellschaft entscheidende Impulse ausstrahlt und vermittelt und darüber in subjektive eigensinnige Bewußtseinsmuster prägend hineinwirkt. Die Entschlüsselung solcher vermittelter gesellschaftlich geprägter Bewußtseinssubstrate bildet somit die Brücke, die geschlagen werden muß, um Gesellschaftlichkeit und Subjektivität in ihren ganz eigentümlichen sinnverarbeitenden Bezügen und Konturen transparent werden zu lassen.

Hierin sind Konsequenzen für die Formulierung dessen angelegt, was eine Wissenschaft von der Sozialen Arbeit fokussieren sollte. Die sozialwissenschaftlichen Ausrichtungen, wie sie mit dem „interpretativen Paradigma“ vorfindlich sind, genauer, dem Symbolischen Interaktionismus und der Ethnomethodologie, haben für eine eigenständig ausgerichtete Forschung Sozialer Arbeit eine hohe Relevanz. Da beiden Ausrichtungen jedoch ein verkürzter Begriff von sozialer Wirklichkeit zueigen ist, sind Modifikationen für eine effektive Umsetzung im sozialarbeitswissenschaftlichen Bezug vonnöten. Die Bezüge auf hermeneutische Rekonstruktions- und Textinterpretationsverfahren, wie sie in umfassender Weise von Klaus Kraimer in seinen Ausführungen zur „Rückgewinnung des Pädagogischen“ (Freiburg i. Br. 1994) vorgenommen wurden, bedürfen gleichermaßen kritischer Reflexion und Modifikationen, um in einer eigenständigen Sozialarbeitsforschung ihren Platz zugewiesen zu bekommen.

All den „Unkenrufen“ zum Trotz, die An-

passung sozialer Arbeit an gesellschaftlich verordnete „Slim-line-Konzepte“ verurteile die Beziehungsarbeit „zum Tode“, ist festzuhalten, daß eine soziale Arbeit ohne die soziale Beziehung widersprüchlich ist. Funktionalisierung von Menschen in Ausrichtung auf das Reiz-Reaktions-Modell des Behaviorismus bleiben in der sozialen Praxis glücklicherweise ein Ideal. Erinnerungen an die darin vorgestellte Manipulierbarkeit der „idealen Klientel“ werden vage wach, stellt man sich der derzeitigen Diskussion um den Einzug „gegenstandsfremder“ Methoden in die Soziale Arbeit, die der Ökonomisierung des Umgangs mit Menschen. Die langjährige Definition der Sozialarbeit vorwiegend über Bezüge zur Psychologie scheint hier nur zu schnell eine schlichte Austauschbarkeit mit Bezügen zur Betriebswirtschaftslehre erfahren zu sollen. Die aktuelle Diskussion um die Ökonomisierung Sozialer Arbeit suggeriert mancherorts die Sozialer Arbeit nicht fremde Haltung, schöpferisch aus der „Not eine Tugend“ zu gestalten und diese Anpassung an sozialpolitische Sparbeschlüsse in der Theorie als eine Möglichkeit zu einem Mehr an Professionalität perspektivisch zu verklären (vgl. dazu: Gehrmann, Müller, Management in Sozialen Organisationen. Berlin 1993).

Eine Sozialarbeitswissenschaft sollte sich nicht primär einem fiktiven Kosten-Nutzen-Standpunkt subsumieren. In ihr sollte der Mensch, der in dieser Gesellschaft Hilfe braucht, im Zentrum stehen, nicht als fremd verwaltetes Objekt, das sich den gesellschaftlichen Anforderungen unterzuordnen hat, sondern als Subjekt, das für sich ernst genommen sein will. Soziale Arbeit als Wissenschaft ist damit auf die Notwendigkeit **eigenständiger Forschung in Ausbildung und Praxis** hingewiesen. „Solange die Forschung der Sozialarbeit weitgehend oder fast ausschließlich von Wissenschaftlern gemacht wird, die keinen praktisch-konkreten und/oder fallanalytischen Bezug zur Sozialarbeit als Beruf haben, kann natürlich auch schwerlich die notwendigerweise professionalistische Perspektive einer Sozialarbeitsforschung entwickelt werden. Statt dessen werden dann – so

wichtig die Untersuchungen solcher Wissenschaftler auch sein mögen – die klassischen Konzepte der fundierungswissenschaftlichen Disziplinen den zu erforschenden Problem- und Gegenstandsfelder der Sozialarbeit übergestülpt, und zugleich wird diese selbst als nicht hinreichend analysenmächtig abgewertet. Es ist zwangsläufig, daß der Handlungsbereich der Sozialarbeit als zu diffus und heterogen für wissenschaftlich fundierte professionelle Bearbeitungsverfahren angesehen werden muß, wenn nicht genuin vom ordnungsstiftenden Fallbezug der Sozialarbeit als Praxis und ihrer entsprechenden interpretativen und selbstvergewisserungsartigen Erkenntnisimplikationen ausgegangen wird“ (Schütze, F., Die Fallanalyse. Zur wissenschaftlichen Fundierung einer klassischen Methode der Sozialen Arbeit. In: Rauschenbach, Th., Ortman F., Karsten M.-E. (Hg.), Der sozialpädagogische Blick. Weinheim 1993, S. 204 f.).

Schütze spricht in diesem Kontext von der Bedeutsamkeit einer „ethnographischen“ Ausrichtung und Haltung in Theorie und Praxis Sozialer Arbeit. In dieser sind Momente traditioneller Sozialarbeit angesprochen, die auch heute noch für eine am Menschen ausgerichtete Soziale Arbeit relevant sind, und zugleich müssen diese „Momente“ mit zeitgemäßen Inhalten gefüllt, also eigenständig erforscht werden und wissenschaftlich begründete Konturen erhalten.

Da neben der von außen aufgemachten Notwendigkeit, Soziale Arbeit kostengünstig zu gestalten, im Zentrum derselben nicht die Kosten, sondern Menschen stehen, die an unseren gesellschaftlichen Strukturen mehr oder minder gescheitert sind, so scheint es eine zentrale Aufgabe einer Wissenschaft der Sozialen Arbeit zu sein, zu erforschen, wie die Menschen, die von den gesellschaftlichen Risiken konkret betroffen gemacht wurden, sich diese ihre Lebenslage in eigensinniger Weltsicht und Lebensperspektive ausgestalten. Die Probleme und die Problem Perspektiven dieser Menschen stehen auch in der Moderne im Fokus Sozialer Arbeit, denn auch wenn wir davon ausgehen, daß wir alle gleichermaßen in ei-

ner „Risikogesellschaft“ leben (Beck, U.; Risikogesellschaft. Ffm. 1985), so gibt es doch anschaulich von den Risiken betroffene und sehr viel mehr betroffene Menschen. Und nur in Kenntnis dieser subjektiven, vielfältig nuancierten „Binnenperspektiven“ über den Alltag der Klientel können Professionelle in der sozialen Praxis lebenslagen-spezifische Handlungszugänge gewinnen, situationsspezifische Veränderungen mit den Betroffenen gemeinsam entwerfen und entwickeln und zwar nicht, indem die Betroffenheit psychologisch zu einer „aushaltbaren“ Betroffenheit hin therapiert wird, sondern indem sie veränderungsorientiert aktiviert wird.

„Es geht also darum, zu erfassen, wie der untersuchte Weltausschnitt von den Betroffenen gesehen und verstanden wird, wie sie ihn in ihren Handlungs- und Bearbeitungsabläufen berücksichtigen, und was ihre Sinngebungsmittel und -verfahren sind. Dies ist aber – das kann nicht genug betont werden – für Wissenschaftler und Professionelle gleichermaßen nur aufschlußreich mit Bezug auf die Pro-

zesse des Handelns und Erleidens, in welche die Sinngebungsanstrengungen der Problembetroffenen eingebettet sind. Diese soziale Einbettung wird von den Betroffenen selber mit kontextuellem Bezug auf den jeweiligen sozialen Rahmen und in der Aushandlung von Situationsdefinitionen vollzogen. Wissenschaftler und Professionelle machen diese Einbettungsprozesse bewußt und konstruieren sie systematisch nach.“ (Schütze, F., Ethnographie und sozialwissenschaftliche Methoden der Feldforschung. In: Groddeck u. a. (Hg.), Modernisierung Sozialer Arbeit, durch Methodenentwicklung und -reflexion. Freiburg i. Br. 1994, S. 232).

Alle praxisrelevanten sozialen Arbeitsfelder sind als Forschungsfelder einer Sozialarbeitswissenschaft eigenständig in ihren vielschichtigen Facetten zu erschließen und der Sozialen Praxis und allen in ihr kommunizierenden und interagierenden Akteuren nutzbar zu machen.

Frau Professor Dr. **Marianne Schmidt-Grunert** lehrt im Gebiet Theorie und Methoden der Sozialpädagogik an der EFHS Freiburg.

Horst H. Figge, Freiburg

Tun – denken – äußern

Sozialarbeit und Wissenschaft: Ein nicht mehr existentes Problem

1. Sozialarbeit als Wissenschaft

Nach mehr als 20 Jahren „Ausbildung auf wissenschaftlicher Grundlage“ an Fachhochschulen für Sozialwesen ist die Diskussion darüber, ob es die „Sozialarbeitswissenschaft“ geben sollte, was sie sein könnte, u. dgl. ärgerlich und ermüdend. Wir sollten endlich davon ausgehen, daß sie existiert.

Wissenschaften entstehen nicht aufgrund von Überlegungen über Wissenschaft, und schon gar nicht als Folge von Diskussionen darüber, ob sie wirklich nötig sind oder vielleicht doch nicht, oder wie sie aussehen könnten, wenn man sie

denn schaffen würde oder wollte oder könnte. Wissenschaften entstehen vielmehr von selbst aufgrund der systematischen praktischen und theoretischen Auseinandersetzung mit umrissenen Problemkomplexen.

Was einstweilen noch nicht hinreichend gelungen ist, scheint mir lediglich zu sein, die Sozialarbeitswissenschaft kompetent zu formulieren und mit dem nötigen Selbstbewußtsein zu vertreten.

Es ist m. E. müßig, sich den Kopf darüber zu zerbrechen, was Sozialarbeit „eigentlich“ ist; denn sie ist einfach das, was Sozialarbeiter tun, denken, äußern. Entsprechend bedarf auch die Sozialarbeitswis-

senschaft keiner Überlegungen darüber, was sie „eigentlich“ ist oder sein sollte u. dgl. Sozialarbeitswissenschaft ist nichts anderes als die Grundlage dessen, was speziell Sozialarbeiter (im Unterschied z.B. zu Psychologen) tun, denken, äußern.

Übrigens weiß auch kein Psychologe, was „eigentlich“ Psychologie ist, was „eigentlich“ ihr Gegenstand ist. Für ihn ist Psychologie das, was er selbst im je konkreten Fall zu seinem Kompetenzbereich zählt und worin er aufgrund dieses Anspruchs und entsprechender Selbstdarstellung von der Öffentlichkeit als zuständig akzeptiert wird. Psychologie ist in erster Linie deshalb Wissenschaft, weil Psychologen aus guten Gründen den Anspruch erheben, daß sie eine ist. Nebenbei gesagt, ist ja nur ein minimaler Teil der Psychologen Wissenschaftler, die meisten sind Praktiker; das ist dasselbe wie bei Medizinern, bei Chemikern usw. Trotzdem käme niemand auf die Idee nach einer Psychologiewissenschaft Medizinwissenschaft oder Chemiewissenschaft zu fragen. Was soll also überhaupt der ebenso holprig wie bemüht klingende Ausdruck Sozialarbeitswissenschaft? Weshalb nicht auch bei der Sozialarbeit einfach davon ausgehen, daß sie in ihrem theoretischen Hintergrund Wissenschaft ist und in der praktischen Anwendung ein Beruf?

Wir sind als akademische Lehrer auch Wissenschaftler, weil und solange wir den vertretenen Lehrstoff kritisch reflektieren, in den Grundaussagen teilweise selbst erarbeiten und Ergebnisse unserer Überlegungen in akademisch akzeptierter Form vor der Öffentlichkeit vertreten.

So wenig wie wir als Lehrende lediglich Handlungsrezepte und Fertigkeiten vermitteln, so wenig sind auch die praktischen tätigen Absolventen bloße Anwender von Techniken und Methoden. Weil an Fachhochschulen Ausbildung und Studium miteinander verbunden sind, ist grundsätzlich davon auszugehen, daß Diplom-Sozialarbeiter in der Lage sind, ihr Handwerkszeug nötigenfalls selbständig zu entwickeln, fachliche Entscheidungen unabhängig und fundiert zu treffen, die Effizienz ihres Handelns wissenschaftlich exakt zu beurteilen.

2. Sozialarbeit als Einzelwissenschaft

Wissenschaftstheoretisch wird zwischen allgemeiner Wissenschaft und Einzelwissenschaften unterschieden. Wenn Sozialarbeit wissenschaftliche Grundlagen besitzt, ist damit noch nicht gesagt, daß sie sich bereits hinreichend profiliert hat, um auch dem Anspruch zu genügen, als Einzelwissenschaft gelten zu können. Als Wissenschaft ist sie gegenüber unreflektierten Handlungsvollzügen, gegenüber Religion u. a. abgegrenzt; als Einzelwissenschaft muß sie sich hinreichend deutlich gegen Nachbarwissenschaften wie Psychologie, Soziologie usw. abgrenzen. Das bedeutet unter anderem, sie muß ihr eigenes Problemfeld definieren und als ihren Zuständigkeitsbereich durchsetzen und verteidigen. Angenommen, als Gegenstand der Sozialarbeit wird definiert die Selbstverwirklichung des Menschen im Rahmen seines konkreten sozialen und institutionellen Umfelds; dann muß sie nicht nur sagen, was damit gemeint ist, wie man so etwas erreichen kann usw. Sie muß zudem sowohl wissenschaftlich als auch in der Anwendung verdeutlichen, daß damit ein Anspruch verbunden ist, der gegenüber Konkurrenten kompetent vertreten wird.

Wissenschaften fungieren als gesellschaftliche Definitionsinstanzen. Wenn jemand wissen will, was mit einem bestimmten Begriff gemeint ist und in welchen Zusammenhängen er mit welchen Konsequenzen anzuwenden ist, befragt er die dafür zuständigen wissenschaftlichen Experten; und die orientieren sich am internen Konsens. Das heißt, die bereits bestehenden Grundlagen der Sozialen Arbeit sind in dem Maße Teil dieser Einzelwissenschaft, wie Sozialarbeiter ihren Zuständigkeitsbereich durch eigene Begrifflichkeit markieren, sich als kompetente Definitionsinstanz darstellen und (daraufhin) öffentlich als solche akzeptiert werden.

Beispielsweise besteht inzwischen im Berufsverband Deutscher Psychologen ein „Bundesausschuß Kindeswohl und Kinderrechte“. Wenn sich also Sozialarbeiter zu diesem Thema nicht stärker im Bewußtsein der akademischen Öffent-

lichkeit präsent machen, interessiert ihre diesbezügliche Definitionskompetenz nicht mehr.

3. Sozialarbeiterische Forschung und Theoriebildung

Zur Erarbeitung einzelwissenschaftlicher Grundaussagen gehören neben der genannten Definitionsarbeit die Forschung und die Theoriebildung. Diese drei Tätigkeitsbereiche sind dann wissenschaftlich, wenn sie aufeinander bezogen sind. Beispielsweise wird Forschung dadurch wissenschaftlich, daß sie Theorien berücksichtigt und der Theoriebildung dient; und Theoriebildung ist dann wissenschaftlich, wenn sie Forschungsergebnisse berücksichtigt und der Forschung dient. Forschung ohne expliziten Theoriebezug ist nicht wissenschaftlich. Forschung und Theoriebildung ohne explizite Fundierung in Forschung ist Spekulation.

Sozialarbeiterische Forschung und Theoriebildung konstituiert sich wie jede andere auch dadurch, daß sie betrieben, zur Kenntnis genommen und berücksichtigt wird; und nicht etwa dadurch, daß ihre Existenz, Notwendigkeit und Berechtigung diskutiert wird. Genauer gesagt: Sozialarbeiterische und sozialarbeiterisch relevante Forschung und Theoriebildung haben sich konstituiert – wenn auch noch

nicht immer als solche definiert und erkennbar.

4. Veröffentlichte Darstellung der Sozialarbeit

Ein wesentliches Kriterium von Wissenschaft ist ihre Öffentlichkeit, anders ausgedrückt, ihre Formulierung in Texten. Sozialarbeitswissenschaft ist die in Worte gefaßte Grundlage dessen, was Sozialarbeiter tun, denken, äußern. Öffentlichkeit entsteht durch Veröffentlichungen. Für die Sozialarbeit ist nicht nur wesentlich, daß überhaupt Aufsätze und Bücher zu einschlägigen Themen veröffentlicht werden; es müssen die Autoren auch als Sozialarbeiter erkennbar sein. Außerdem ist es an der Zeit, daß Veröffentlichungen zu sozialarbeiterischen oder sozialarbeiterisch relevanten Themen, tatsächlich als Veröffentlichungen der Sozialarbeit wahrgenommen und aufgenommen werden; und zwar auch dann, wenn es in ihnen nicht um die üblichen Alltagsprobleme beruflichen Handelns geht und wenn Anwendungsaspekte nicht für jedermann immer ohne weiteres erkennbar sind.

Diesem Aufsatz liegt ein Beitrag zu einer Fachbereichskonferenz Sozialarbeit im Oktober 1994 an der EFHS Freiburg zugrunde.

Prof. Dr. **Horst H. Figge**, Diplom-Psychologe, lehrt als Professor für Psychologie an der EFHS Freiburg.

Thomas Klie, Freiburg

Ökonomisierung der Sozialen Arbeit?

Ökonomische Frage als Herausforderung für die Fachhochschulen

Es ist unübersehbar, ökonomische Fragen gewinnen für die Einrichtungen und Dienste, aber auch für das Klientel der Sozialen Arbeit an neuer Bedeutung:

- Kürzungen in den öffentlichen Haushalten stehen in allen Kommunen an und betreffen wesentlich den „Sozialen Bereich“, der gleichzeitig einen Aufgabenzuwachs zu verzeichnen hat.
- Neue rechtliche Rahmenbedingungen, wie etwa der Abschied vom Selbstkostendeckungsprinzip und die Einführung prospektiver Pflegesätze gemäß § 93 BSHG, zwingen Einrichtungen zu neuem wirtschaftlichen Handeln und Denken und stellen für viele Einrichtungen und Dienste die Frage nach dem Bestand.
- Zeiten wechselseitiger Subventionierungen unterschiedlicher Aufgabenbereiche innerhalb „des Sozialen“ werden schwieriger beim Zwang zur exakten Leistungsbeschreibung und differenzierten Kostenstellenrechnung verbunden mit entsprechenden Entgelten und Erstattungsverfahren.
- Die Pflegeversicherung stellt gewohnte korporatistische Strukturen in Frage, innerhalb derer bislang in Pflegesatzvereinbarungen die tatsächliche Kostensituation der Einrichtungen und Dienste berücksichtigt und diesen gleichzeitig mit großem Vertrauen seitens der Kostenträger begegnet wurde. An die Stelle des Korporatismus tritt ein begrenzt freier Markt und das Prinzip der Wettbewerbsneutralität mit in Frage gestellten Personalkostensubventionen, Marktzugang für alle „qualitätsgesicherten“ Dienste und Einrichtungen und einem entstehenden Nachfragemarkt.
- Im europäischen Binnenmarkt gilt der Grundsatz der Nichtdiskriminierung auch im Bereich der „Economic Social“, dem Unternehmensbereich sozialer Dienstleistungen (vgl. Loges: Ent-

wicklungstendenzen freie Wohlfahrts-
pflege S.32, Freiburg 1994). Subventionierungen von sozialen Diensten und Einrichtungen unter Berufung auf das Gemeinwohl, abgesichert durch „Sozialplanung“, werden in Frage gestellt und stehen im Gegensatz zum Grundsatz der freien Niederlassung von Unternehmen und Selbständigen innerhalb der Gemeinschaft.

- Die Kommunalisierung sozialer Aufgaben durch Änderungen im Arbeitsförderungsgesetz, steigende Ausgaben in der Sozialhilfe, den durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz den Kommunen übertragenen Finanzierungszuständigkeiten und die Verlagerung der Investitionsförderung für Pflegeeinrichtungen auf die Kommunen (in einigen Ländern) verlangen den Kommunen eine immer restriktivere Sozialpolitik ab und „zwingen“ zu unter Präventionsgesichtspunkten bedenklichen Vernachlässigungen sogenannt freiwilliger Aufgaben.
- Neue Finanzierungsstrategien, ein umkämpfter werdender Spendenmarkt, Socialsponsoring verlangen von Einrichtungen und Diensten strategische und operative Marketing-Kompetenz.

Die Stichworte mögen genügen, die immer schon vorhandene, aber in ihrer Gewichtung quantitativ und qualitativ gewachsene Bedeutung ökonomischer Fragen für die Soziale Arbeit zu belegen. Immerhin geht es bei sozialen Einrichtungen und Diensten insgesamt um einen mächtigen Wirtschaftsfaktor. Allein in den alten Bundesländern erarbeiteten 660 000 Mitarbeiter der „Freien Träger“ jährliche Dienstleistungen im Wert von 17 Milliarden DM, 22 000 Selbsthilfegruppen noch einmal 6 Milliarden DM. Danach steht allein die „Freie Wohlfahrtspflege“ mit ihren Beschäftigtenzahlen nach Handel, Baugewerbe und Gesundheit/bzw. Veterinärwesen an vierter Stelle der Wirtschafts-

bereiche. Einschnitte in den „Sozialbereich“ betreffen damit nicht einen marginalen Bereich, sondern einen bislang stark expandierenden Sektor (vergl. Gehrman/Müller: Management in sozialen Organisationen, S. 11 ff, Berlin 1993). Im Kleinen wie im Großen spricht die Prognosstudie freien Trägern ökonomische und Managementkompetenz ab, die der Aufgabe und der Größenordnung des Wirtschaftssektors „Soziales“ angemessen wären. Ähnlich wie im Krankenhausbereich besteht bei Bedeutungszuwachs ökonomischer und betriebswirtschaftlicher Fragen die Gefahr, daß die diese Fragen von ihrer professionellen Kompetenz her am ehesten repräsentierenden Disziplinen (BWL) „das Sagen“ bekommen, wie es etwa beim um sich greifenden Geschäftsführungsmodell als Managementmodell für Krankenhäuser in Abkehr vom kollegialen Führungsmodell des Krankenhausfinanzierungsgesetzes zu beobachten ist. Konnten in den letzten Jahren zahlreiche SozialarbeiterInnen in Managementfunktionen aufsteigen, so läßt sich jetzt beobachten, daß zu Lasten von SozialarbeiterInnen (und im übrigen auch Theologen und Juristen) Betriebs- und Volkswirte zunehmend in den Managementebenen Sozialer Dienste und Einrichtungen zu finden sind. Entsprechende Consultingfirmen erfreuen sich lebhafter Nachfrage. Damit soll angedeutet werden, daß die neue Bedeutung ökonomischer Fragen für Soziale Dienste und Einrichtungen, wenn sie nicht von der sozialen Arbeit selbst ernstgenommen wird, in eine neue Defensive der sozialen Arbeit führen kann.

Trotz der Zunahme des „White-colour-social-work“ gewinnen in ganz anderer und alltäglicher Weise ökonomischen Fragen für die klassischen Klienten der sozialen Arbeit an neuer dramatischer Bedeutung. Die Armutsstudie des Deutschen Caritasverbandes stellt das zunehmende gesellschaftliche Problem der Ver- und Überschuldung breiter Bevölkerungsschichten heraus. Immerhin sollen 41 Prozent der Klienten der Sozialarbeit verschuldet und 36 Prozent finanziell belastet sein. Grundkenntnisse in der Sozialökonomik des „Privathaushaltes“ wer-

den so für viele SozialarbeiterInnen, wenn sie nicht gleich an die nächsten Berater verweisen wollen und statt dessen in einem ganzheitlichen Verständnis ihrer Beratung ökonomische Fragen mit einbeziehen und gegebenenfalls zum Einstieg in eine psychosoziale Beratung nutzen wollen, zur alltäglich abgefragten Kompetenz.

Ökonomische Handlungskompetenz schaffen

Beide Aspekte der neuen Bedeutung ökonomischer Fragen fordern die Fachhochschulen in ihrer Verantwortung für die Studiengänge in Sozialarbeit und Sozialpädagogik heraus. In einer selbstkritischen Analyse muß festgestellt werden, daß, entgegen der alten Tradition in der Fürsorgeausbildung, ökonomische Fragen keinen selbstverständlichen Platz in den Curricula und der Lehre einnehmen. Dies gilt vielleicht weniger für die Analyse ökonomischer Rahmenbedingungen und ihrer Kritik, um so mehr aber hinsichtlich der Fragen analytischer und Handlungskompetenz, bezogen auf ökonomische Fragen in den Feldern sozialer Arbeit. Angestoßen durch einige Lehrveranstaltungen, gefordert durch „Studierende der Abschlußsemester und begünstigt durch Weiterbildungslehrgänge in „ökonomischem Denken und Handeln in der sozialen Arbeit“ am Fortbildungsinstitut der Ev. Fachhochschule Freiburg, fanden die ökonomischen Fragen Eingang in die fachhochschulinterne Diskussion. Eine mit PraktikerInnen vorbereitete Vorlesungsreihe zu betriebswirtschaftlichen Fragen, die Abhaltung eines Fachhochschultages unter dem Motto „Ohne Moos nichts los“ mündete schließlich in ein Seminarangebot für Studierende des 8. Semesters – mit allerdings bescheidener Resonanz (vgl. Lehrveranstaltung „Ökonomisches Handeln“).

Ähnlich verlief die Diskussion bezüglich der Fragen der „Haushaltsökonomie“: Hier wurde ein Gesprächszusammenhang mit den regionalen Schuldnerberatern geschaffen, aus dem sich deutlich die Forderung der Schuldnerberatung herauskristallisierte, Grundwissen in einer Veranstaltung „Ökonomische Grundbe-

Lehrveranstaltung: „Ökonomisches Handeln“

(Elke Eppinger)

I. Allgemeiner Teil: Ökonomie und Wohltätigkeit; veränderte Rahmenbedingungen; Kürzungen im Sozialbereich; Konsequenzen und Strategien.

II. Theoretisches Wissen wird anhand der modellhaften „Gründung“ eines ambulanten Dienstes im Altenhilfebereich und einer stationären Jugendhilfeeinrichtung vermittelt.

Zentrale Inhalte sind: rechtliche Rahmenbedingungen und mögliche Rechtsformen (e. V., gGmbH, Stiftung, Gemeinnützigkeitsrecht); Personaleinsatz und Wirtschaftlichkeit (Personalplanung, Personalaufwendungen, Kalkulation von kostendeckenden Stundensätzen); Mittelbeschaffung (Finanzierungsarten und Finanzquellen); Investitions- und Finanzierungskonzeption (Finanz- und Investitionsplan, Refinanzierungsmöglichkeiten – Entgelte, Zuschüsse, Spenden, Eigenmittel etc.); prospektiver Pflegesatz – Selbstkostendeckungsprinzip – Budgetierung – Kostendeckung; Betriebliches Rechnungswesen: Finanzbuchhaltung (extern), kaufmännische Buchführung, Grundsätze ordnungsgemäßer Buchführung, Jahresabschluß / Bilanz; Kostenrechnung (intern), Kostenarten-, Kostenstellen- und Kostenträgerrechnung; kommunales Haushaltswesen: Aufbau eines Haushaltsplans: Wie lese ich einen Haushaltsplan? Formen der Zuwendungen; Verwendungsnachweise; freiwillige und Pflichtleistungen; Controlling als Planungs- und Steuerungsinstrument: „Geisteshaltung“, Bestandteile: operatives und strategisches Controlling.

dingungen des Lebens“ einzuführen, für die auch bereits ein Curriculum vorgelegt wurde (siehe umseitig abgedrucktes Curriculum). Auch hier sollen Erfahrungen im

Rahmen eines sogenannten disziplinorientierten Vertiefungsfaches gesammelt werden. Guter Nachfrage erfreut sich seit Jahren ein Fach Social-marketing. Hier wird die hinter dem Marketingmanagement stehende Denkhaltung auf die soziale Arbeit angewandt: Eine umfassende Außenorientierung und Einbeziehung der Adressaten, Kunden/Benutzer, Partner und deren Bedürfnisse, Ansprüche und Erwartungen in der Konzeption der sozialen Arbeit. Auch die Chancen und Gefahren der Marketingstrategien für die soziale Arbeit konnten für verschiedene Arbeitsfelder reflektiert werden.

Alle diese Angebote können jedoch insgesamt nicht befriedigen. Sie werden additiv zu dem bisherigen stark disziplinorientierten Angebot hinzugenommen, treten potentiell in Konkurrenz zu klassischen Angeboten und können als „Moden“ ebenso schnell wieder verschwinden, wie sie aufgetaucht sind. Die Integration ökonomischer Fragen in das gesamte Studium und in den sozialarbeitswissenschaftlichen Diskurs wäre vonnöten. Nicht die Hinzunahme einer weiteren Disziplin mit Dominanzanspruch, sondern die exemplarische Herausarbeitung der Bedeutung ökonomischer Fragen in verschiedenen Facetten in den Handlungsfeldern und der Theorie der sozialen Arbeit ist gefragt. Die Einführung eines neuen Faches, einer neuen Disziplin und neuer Zusatzangebote würde an „Not-Wendigkeit“ verlieren, wenn es gelingen würde, in den etablierten Disziplinen und Lernbereichen ökonomische Fragen in Theorie und Praxis einzubeziehen. So würde man am ehesten der beschworenen Gefahr einer neuen Kolonialisierung der sozialen Arbeit durch die Ökonomen begegnen.

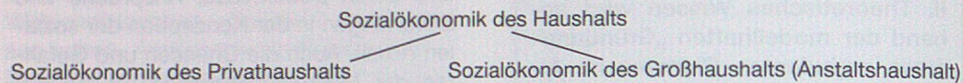
Weiterbildung

Ebenso wichtig wie die Integration ökonomischer Fragen in die grundständigen Studiengänge erscheint die Eröffnung von Weiterbildungsmöglichkeiten für SozialarbeiterInnen in Ökonomie und Management – und zwar als Weiterbildung für SozialarbeiterInnen, die auch in Managementfunktionen solche bleiben und nicht zur „professionslosen“ Geschäftsführern

Sozialökonomik des Privathaushalts

Vorschläge für Lehrinhalte einer Grundlagenveranstaltung – Pflichtfach im Rahmen des Fachhochschulstudiums Sozialarbeit/Sozialpädagogik, entwickelt vom Regionalarbeitskreis Schuldnerberatung Freiburg

Definition: „Die ‚Sozialökonomik des Haushalts‘ ist eine Lehre vom Wirtschaften, das nicht letzter Zweck des Haushaltes ist, sondern seine Ausrichtung durch die individuellen (bzw. gemeinsamen) Wert- und Zielsetzungen der Haushaltspersonen (bzw. der Träger des Haushalts) erfährt. Es ist eine Lehre vom Wirtschaften, ‚das in den Gesamtbereich menschlichen Handelns eingeordnet ist.‘ – ... eine speziell interessierte Sozialwissenschaft, die das ‚soziale Verhalten ökonomischer Relevanz‘ (Schmölders) analysiert“ (Blosser-Reisen, Universität Hohenheim).



Inhalte (Themenvorschläge)

1. Haushaltstheoretische Grundlagen: Wirtschaftswissenschaften im Vergleich (Volkswirtschaft, Betriebswirtschaft, Sozialökonomik des Haushalts); Standort und Bedeutung des Privathaushalts in Gesellschaft und Volkswirtschaft; Haushaltstheorien im Vergleich; Privathaushalt als Wirtschaftseinheit; Bedürfnisse, Bedarf, Gruppen des Lebensbedarfs, Lebenshaltung, Lebensstandard; Zielsystem des Haushalts (Zielbestimmung, Präferenzbildung); kulturelle, soziale und ökonomische Funktion des Haushalts; Haushaltsführung (dispositive und ausführende Aufgaben); Mittel des Haushalts; Lebenszyklus eines Haushalts

2. Markt, Verbraucher, Konsum/-psychologie, Geld als Machtfaktor:

Volkswirtschaftliche Bedeutung des Konsums: Preisbildung; Preisindex für die Lebenshaltung; Konsumenten-Typen, Lebensstile; Jugend als Verbraucher, Marktmacht der Jugend, Jugendmarketing der Banken und Versicherungen, „Erziehung im Konsumrausch“, Taschengeld; Umgang mit Geld aus der Sicht von Frauen und Männern; Geld als Machtfaktor (z. B. in der Paarbeziehung); Konsumverhalten einkommensschwacher Haushalte; Kaufsucht

3. Beurteilung der wirtschaftlichen Lage des Privathaushalts:

a.) Rechnungswesen: Einnahmen-/Ausgabenrechnung; Aufwandsrechnung; Buchführung; Kalkulation; Liquiditätsrechnung; Bilanz; Werteverzehr (Abschreibung für Abnutzung – AfA –); monetäre und naturale Leistungen; Kostenrechnung: fixe und variable Kosten; Beispiele: Kosten eines Kindes – Kosten eines Autos

b.) Steuern: Begriff, Arten und Grundsätze der Besteuerung des Privathaushalts; Einkommensteuererklärung (Einkunftsarten, Steuerklassen, Steuerprogression, Vorsorgeaufwendungen, außerordentliche Belastungen, Werbungskosten, Freibeträge)

c.) Versicherungen: Sozialversicherungen (Arten, Prinzipien, Beitragsgrenzen und -sätze, Befreiung, Arbeitgeber-/Arbeitnehmeranteil); freiwillige Versicherungen (Arten, Zielgruppe, Voraussetzungen, Versicherungsfall, Kündigungsbedingungen etc.)

d.) Sonstige Transferleistungen: Beispiele Kindergeld, Erziehungsgeld, Wohngeld, BAföG

e.) Finanzierung: Eigen-/Fremdfinanzierung; Finanzierungsmöglichkeiten (Barkauf, Teilzahlungskauf, Ratenkredit, Dispositionskredit, Leasing, Personalkredit, Hypothekenkredit); Kreditsicherheiten (Abtretung, Bürgschaft, Grundschuld, Pfändbarkeit von Lohn und Vermögen)

f.) Vermögensbildung: Ausstattung mit langlebigen Gebrauchsgütern; Finanzvermögen (Lebensversicherungen, Bausparverträge, Vermögenswirksame Leistungen ...); Immobilien

g.) Haushaltsaufnahme/-analyse und -planung: Methode; Aufnahmebogen; Kalkulation des Lebenshaltungsaufwandes mit Richtwerten

4. „Notfallprogramm“ (kritische finanzielle Situationen erkennen/verhindern, notwendige Maßnahmen einleiten): Verschuldung/Überschuldung (Ursachen, Auslöser, Folgen, Schuldnerberatung); Mietschulden, Maßnahmen zur Wohnungssicherung; Lohnpfändung, Maßnahmen zur Arbeitsplatzsicherung; Gefahr des Girokontoverlustes, Maßnahmen zum Erhalt d. Kontos; Beurteilung des Gläubigerschriftverkehrs nach Dringlichkeit (außergerichtliche Mahnung, gerichtliches Mahnverfahren, Sachpfändung durch GerichtsvollzieherIn, Forderungspfändung, Gläubigervertreter – Rechtsanwalt und Inkassobüro, ...)

mutieren. Diese „Aufstiegsperspektive“ ist der sozialen Arbeit als Profession dringend zu wünschen, der gerade in ökonomischen Fragen eine ausgesprochen geringe Problemlösungskompetenz zugesprochen wird.

Weiterbildungslehrgänge mögen hier einen wichtigen ersten Schritt markieren. Wünschenswert wären Aufbaustudiengänge, gegebenenfalls in Kooperation mit Fachhochschulen und Fachbereichen für Wirtschaft. Aus derartigen Kooperationen würde eine produktive Zusammenarbeit unterschiedlicher „Welten“ und Disziplinen erwachsen. Studierende gewännen eine vertikale und horizontale kommunikative Kompetenz für die Zusammenarbeit mit anderen Berufsgruppen und Institutionen und bräuchten den Bezug zu einer Sozialarbeitswissenschaft durch Beteiligung der Fachhochschulen für Sozialwesen nicht aufzugeben. Bescheidene Anfänge einer Kooperation im Rahmen eines projektorientierten Seminars im Fach Marketing zum Thema Fund-raising-konzepte für die ambulante Hospizarbeit an der Evang. Fachhochschule in Kooperation mit der Fachhochschule Offenburg lassen Ideen in die genannte Richtung wachsen.

Schlußbemerkung

Die neue Bedeutung ökonomischer Fragen für die Soziale Arbeit ist evident. Sie

stellt eine Herausforderung für die Soziale Arbeit, ihre Identität, ihre Bewährung dar. Auch die Fachhochschulen können sich diesen Fragen nicht verschließen. In der Addition der einschlägigen ökonomischen Disziplinen liegt nicht die Lösung. Die Integration ökonomischer Fragen in die Curricula ist notwendig. Die Unmöglichkeit, noch eine, zudem dominanzverdächtige Disziplin hinzunehmen, kann Überlegungen zu sozialarbeitswissenschaftlich reflektierten integrierten Studienkonzepten unterstützen, die mancherorts, insbesondere in den neuen Bundesländern, auch schon realisiert werden. Die Perspektive Weiterbildung und Weiterbildungsstudium für SozialarbeiterInnen in ökonomischen und Managementfragen an Fachhochschulen wäre wünschenswert. Das Image von Fachhochschulen könnte durch die Etablierung derartiger Studiengänge, gerade gegenüber Trägern sozialer Einrichtungen, deutlich gewinnen – wenn entsprechend qualifizierte Ausbildungen garantiert werden. Die Kooperation bislang einander fremder Fachhochschulen bzw. Fachbereiche mag eine interessante Perspektive darstellen.

Prof. Dr. Thomas Klie lehrt an der EFHS Freiburg Recht und Verwaltungswissenschaft. Seit 1991 ist er Fachbereichsleiter des Fachbereichs Sozialarbeit und als solcher zuständig für die Erprobung von Lehrveranstaltungen zu ökonomischen Fragen.

Marianne Schmidt-Grunert, Freiburg

Ortsbestimmung der Methoden

Vom Casework zum Controlling

1. Seit es soziale Arbeit als staatliche Berufsausbildung gibt, sind die Methoden der „Kristallisationskern des beruflichen Selbstverständnisses von Sozialarbeitern“¹. Die diesem Selbstverständnis zugrundeliegenden Methodenverständnisse waren schon immer nicht linear, sondern vielfältig in ihren Ausrichtungen. Im Laufe der letzten Jahre und Jahrzehnte wurden sie immer wieder kritisch kommentiert,

teils in Frage gestellt und größtenteils durch jeweils innerwissenschaftlich neue Trends und modische Richtungen angereichert (vgl. Pkt 2). Neben diesen theoretischen Methodendiskussionen und -auseinandersetzungen fand und findet soziale Arbeit als methodisches Handeln mehr oder minder ausgeprägt tagtäglich in den unterschiedlichsten Arbeitsfelder statt.

Zum wissenschaftlichen Diskurs über Methoden sozialer Arbeit forderte im Juni 1994 das Sozialmagazin mit dem Titel „Professionalisierung Methoden Sozialer Arbeit“ heraus². C. W. Müller definiert in seinem diesbezüglichen Beitrag „Blick zurück nach vorn“ (S. 14 ff) Methoden folgendermaßen:

METHODE (spätlat., griech.) 1. Auf einem Regelsystem aufbauendes Verfahren zur Erlangung von wissenschaftlichen oder praktischen Erkenntnissen, 2. Planmäßiges Vorgehen einer besonderen Art: fragwürdige, undurchsichtige, raffinierte, rauhe Methoden.

METHODENLEHRE 1. Kunst des planmäßigen Vorgehens; 2. Wissenschaft von der Verfahrensweise einer Wissenschaft: (Duden, das große Wörterbuch der deutschen Sprache 1978, 4, 1778.)

Diese Definitionen haben auch heute noch ihre Richtigkeit, inwieweit mit ihnen Notwendigkeiten methodischen Handelns in der sozialen Arbeit heute umfassend gekennzeichnet sind, soll als Frage offen bleiben.

Planmäßiges Vorgehen wird gestern wie auch heute soziale Handlungsvollzüge mitbestimmen; daß dieses nicht einmal abrufbar in der Fachhochschulausbildung als „Rezepte“ sozialen Handelns vermittelt werden kann und soll, ist sicherlich unbestritten. Jeder soziale Bezug hat seine subjektive Prägung, aber ist damit soziales Handeln willkürlich, unbestimmbar, unkontrollierbar? Dem entgegen stehen die modern gewordenen Evaluationskonzepte und der heutige Ruf nach Effektivität und Effizienz sozialer Arbeit. Zu fragen wäre hier allerdings, wer bestimmt nach welchen Maßstäben das, was effektiv ist oder sein soll oder als dieses Soll definiert wird? Finden wir hier in den aktuellen Rufen nach „social management“, „controlling“ und anderem mehr, **neue „niederträchtige, rauhe Methoden“** im Umgang mit Menschen, die Hilfe benötigen?

Als Kunstlehre werden die Methoden sozialarbeiterischen Handelns in vielen Auseinandersetzungen der letzten Jahre charakterisiert. Für das Selbstverständnis sozialer Arbeit als Wissenschaft ist dieses ein verkürztes Verständnis. Methoden quantitativer und qualitativer Sozialforschung haben in den letzten Jahren

das Methodenspektrum sozialarbeiterischer Ausbildungen bereichert und nicht unwesentlich neu akzentuiert³. Diese Diskussions- und Umsetzungsprozesse werden soziale Arbeit auf dem Weg zu einer eigenen wissenschaftlichen Disziplin bereichern, hier liegen vielfältige Möglichkeiten einer neuen methodischen Orientierung und eigenständigen Profilierung als Wissenschaft und in der Forschung (Biographieforschung/ethnographische Studien u. a. m.)⁴.

2. Die Entwicklung der Methoden in der Sozialen Arbeit seit der Konstitution der Fachhochschulen läßt sich wie folgt skizzieren:

Mit den „60ern“ etablierten sich die klassischen Methoden der sozialen Arbeit, zuerst „Einzelhilfe“ und „soziale Gruppenarbeit“, Ende der 60er Jahre „Gemeinwesenarbeit“. Diese waren quasi die „drei Säulen“ des sozialarbeiterischen Methodenverständnisses. Unter Absehung aller an diesen Methoden geführten mehr oder weniger qualifizierten Kritik haben auch heute noch „Basiselemente“ derselben ihre theoretische und praktische Bedeutung: die Einzelhilfe wurde zum Casemanagement weiterentwickelt, beiden gemein ist der Bezug zum Subjekt, auch dem Casemanagement liegt die Beziehung zugrunde. Soziale Gruppenarbeit ist eine Arbeitsform, die die Gruppe für die Förderung des einzelnen zu nutzen beansprucht, diese hat in Zeiten der Isolation und Individualisierung weiterhin eine fundamentale Bedeutung. Gemeinwesenarbeit mit allen sozialpolitischen Intentionen findet heute in Projekten sozialer Kommunalpolitik ihre praktische Umsetzung und wird u. a. auch als „Milieuarbeit“ charakterisiert, gemeinsam ist beiden die Intention, betroffene Menschen zu aktivieren, ihr Leben und die es mitgestaltenden „Umstände“ selbst mitzubestimmen.

Insofern sind diese „klassischen Methoden“ keineswegs „zerbrochen“ (Groddeck a.a.O., S. 12), sondern sie finden sich modifiziert, modernen Ansprüchen angepaßt in einzelnen Elementen in Theorie und Praxis auch heute noch wieder. Die Grundlage dieser Methoden ist,

Menschen in verschiedenen Lebenslagen Hilfe zukommen zu lassen. Diese Notwendigkeit zur Hilfe hat sich leider bis heute nicht sehr wesentlich verändert. Lediglich die Verlaufsformen der „hilfreichen“ Zuwendung haben sich wohl verändert und sind derzeit einem aktuellen Veränderungsprozeß unterworfen. Ein Bezug auf die „68er“ fand in den 70er Jahren auch in den sozialen Ausbildungsstätten statt. Die Anfänge einer sich politisch verstehenden sozialen Arbeit und stattfindender gesellschaftskritischer Diskurse wichen aber sehr bald einer modischen Rückbesinnung auf das eigene Ego, der Suche nach dem eigenen Selbst. Die Methodenausbildung an Fachhochschulen wurde zunehmend um psychologisch-therapeutisch ausgerichtete Konzepte angereichert. Soziales Handeln und soziale Hilfe ließen ihre nach außen gerichtete Gesellschaftsbezogenheit in weiten Bereichen hinter sich und begnügten sich mit „Hilfsangeboten“, die „Innenperspektiven“ betreffend, soziale Hilfe reduzierte sich auf Hilfen zur Veränderung der innerpsychischen Beschaffenheit.

„Wir sehen allerdings das Problem, daß die, wie wir meinen fehlgeleitete professionelle Entwicklung, die auf Psychologisierung und Spezialisieren ausgerichtet ist, vom eigentlichen politischen Charakter der Sozialen Arbeit ablenkt. Denn: wenn die Beziehung zwischen Sozialarbeitern und Klienten zum Dreh- und Angelpunkt beruflichen Handelns gemacht wird, und damit die ‚Beziehung‘ und Interaktion zwischen Individuen als das ‚Eigentliche‘ und alles, was außerhalb steht, als das ‚Uneigentliche‘ der Sozialen Arbeit betrachtet wird, dann verschwindet der ursprünglich auch schon bei Alice Salomon und Mary Richmond politisch verstandene Charakter Sozialer Arbeit im Schoße des ewig ‚Mütterlichen‘.“

Solche Konzepte methodischen Handelns sind auch heute noch relevant und als Ausbildungsinhalt seitens der StudentInnen stark nachgefragt. Zu fragen ist, ob die therapeutische Ausrichtung heute noch den Anforderungen der Praxis entspricht, und inwiefern sie das Handlungsprofil von SozialarbeiterInnen heute kon-

turiert? Neben der Therapeutisierung sozialer Arbeit insbesondere in der Ausbildung, entwickelten sich in den vergangenen Jahren als Alternativen dazu familienorientierte, systemische, multiperspektivische, feministische Ansätze u. a. m. Vor allem Anfang der 80er Jahre tauchten Vernetzung und Netzwerkarbeit als zentrale Schlagworte auf. Ende der 80er Jahre erfolgte die Weiterentwicklung der Methoden sozialer Arbeit durch „Anwender außerhalb des Geltungsbereiches der Sozialen Arbeit“ (C. W. Müller, a.a.O., S. 24).

Soziale Arbeit soll sich seit neuestem präsentieren, Methoden von Public Relation sollen eine positive Profilierung vorantreiben und damit mehr gesellschaftliche Akzeptanz sicherstellen, Managementmethoden, Organisationsberatung, Sponsoring u. a. m. sollen heute das Profil Sozialer Arbeit gestalten und durch die Berufung auf die Prinzipien der Ökonomie soll die Effizienz sozialer Arbeit um ein Vielfaches gesteigert werden.

Hier wäre die Frage zu stellen: sind diese neuen Ansätze im Bereich der Methoden Entwicklungen, die die genannten traditionellen methodischen Inhalte überflüssig machen oder aber sind es Methoden, die als Bereicherung Sozialer Arbeit verstanden werden können und damit einen Schritt auf dem Wege hin zu einer eigenen wissenschaftlichen Disziplin sind?⁶

3. Ausblick

„Der Versuch, zwischen beiden Polen von Theorie und Praxis zu vermitteln und damit einen neuen Dialog zu initiieren, kann unseres Erachtens nur von der Thematisierung der Methodenfrage ausgehen; denn die Methode ist das Scharnier zwischen Theorie und Praxis, sie ist das Gelenk, an dem sich beides verbinden und miteinander ins Verhältnis setzen läßt.“ (Groddeck, a.a.O., S. 13).

In diesem Sinne versteht sich vorliegendes Papier als eine Anregung zur Diskussion, es beinhaltet nicht den Anspruch der vollständigen Nachzeichnung methodischer Vergangenheit und Gegenwart an der Fachhochschule für Soziale Arbeit. Auch sollen nicht „erbitterte Streit(e) der Schulen und Methoden ... gekennzeichnet-

net (werden). Damals wurde die Frage nach der richtigen Methode zum Schibboleth der Weltanschauungen gemacht und geriet schnell zum Schlachtfeld steriler Auseinandersetzungen, deren moralisierender Begleitton unüberhörbar war. Damals sagte man ‚Methode‘ und meinte einen praktischen Universalschlüssel für alle gesellschaftlichen Probleme. Dagegen setzen wir den doppelten Sinn einer jeden Rede von ‚Methode‘, der darin besteht, daß heute in der Bewältigung konkreter, sozialer Aufgaben – so meinen wir – die Arbeitsformen und deren Reflexion und die wissenschaftliche Feld- und Problemexploration notwendig in einsgehen und zusammenfallen. Die Forschung stellt in gleicher Weise Fragen des methodischen Vorgehens und der Reflexion des jeweiligen Instrumentariums wie die Soziale Arbeit im Feld.“ (ders., S. 14)

Kurt Lewin traf mit seiner Äußerung „Nichts ist praktischer als eine gute Theorie“ einen „wunden Punkt“ genuiner sozialarbeiterischer Diskussionsverläufe. Der Streit zwischen Theorie und Praxis läßt Analogien zur Fabel „Vom Hasen und Igel“ wach werden. Der schlaue Igel übertölpelt den sich schlaue dünkenden Hasen beim Wettlauf und tritt als Sieger den Heimweg an. Wäre der Hase die Theorie, so liefe der Igel (= die Praxis) eigenen Sinnstrukturen folgend dem Hasen (= der Theorie) davon.

Entschieden wäre die Praxis im Vorteil, die Theorie hinkt ihr stets hinterher und wird letztendlich von der Praxis symbolisch „erschlagen“. Die Analogie hat hier ihr Ende darin, als es die Theorie als Wissenschaft gibt und weiterhin geben wird, und zugleich führt sie uns weiter, indem sie die Frage vorantreibt, ob sich eine Wissenschaft von der Sozialen Arbeit als eine reaktive definieren will, wenn sie ihr Selbstverständnis aus einer sich verändernden Praxis gewinnt und, dem jeweiligen gefragten Zeitgeist folgend, moderne Theorien aus anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen in ihr eigenes Repertoire übernimmt, sich somit gleichsam

als theoretische Legitimation einer stattfindenden sozialen Praxis definiert.

„Zugleich soll die Methodenfrage im weiteren Kontext der Modernisierung der Sozialen Arbeit verortet werden. Die Entwicklung neuer Methoden war schon immer ein Indiz neuer sozialer Problemlagen, aber auch ein Signal für Veränderungen im Selbstverständnis, in Wertvorstellung und den praktischen Konzepten des Berufs ... daß die Methodenfragen immer zugleich auch die Frage nach der beruflichen Identität aufwirft.“ (ders., S. 16) Hier wäre zu fragen, welchen Prinzipien sich unsere „Berufliche Identität“ verpflichtet weiß.

Anmerkungen:

- 1 vgl. Groddeck, N., Schumann, M. (Hg.): Modernisierung Sozialer Arbeit durch Methodenentwicklung und -reflexion. Freiburg i. Br.: Lambertus, 1994, S. 12
- 2 vgl. Sozialmagazin, Heft 6, 1994
- 3 vgl. Kraimer, K.: Die Rückgewinnung des Pädagogischen. Aufgaben und Methoden sozialpädagogischer Forschung. Weinheim, München: Juventa, 1994
- 4 vgl. Rauschenbach, Th., Ortman, F., Karsten M.-E. (Hg.): Der Sozialpädagogische Blick. Lebensweltorientierte Methoden in der Sozialen Arbeit. Weinheim, München: Juventa, 1994
- 5 Wendt, W. R. (Hg.): Sozial und wissenschaftlich arbeiten. Status und Positionen der Sozialarbeitswissenschaft. Freiburg i. Br.: Lambertus, 1994
- 6 Gehrman, Müller: Management in Sozialen Organisationen. Handbuch für die Praxis Sozialer Arbeit. Berlin: Walhalla, 1994
- 6 Es bietet sich im Kontext der derzeitigen diesbezüglichen Diskussionen die Überlegung an, ob an die Stelle der bisherigen Psychologisierung und Therapeutisierung der sozialen Arbeit nun die BW-Lisierung treten soll und dies zu einer gelungenen Definition von Sozialarbeitswissenschaft als eigenständiger Disziplin einen Beitrag leistet.

Frau Professor Dr. Marianne Schmidt-Grunert lehrt im Gebiet Theorie und Methoden der Sozialpädagogik an der EFHS Freiburg.

Effektiver durch Reflexion

Die Supervisoren-Weiterbildung der EFHS Ludwigshafen

Die Nachfrage nach Supervision in den verschiedenen Arbeitsfeldern sozialer Arbeit hat im Laufe der letzten drei Jahrzehnte stets zugenommen. Supervision ist bereits seit 1979 Gegenstand der Verpflichtungen, die leistungserbringende Einrichtungen der Suchtkrankenhilfe gegenüber den Leistungsträgern zu erfüllen haben. Supervision (Praxisberatung) ist auch Gegenstand einer Regelung im Kinder- und Jugendhilfegesetz. Seit dem 1. 1. 1991 sind die Träger der öffentlichen Jugendhilfe verpflichtet, Fortbildung und Praxisberatung der Mitarbeiter des Jugendamtes und des Landesjugendamtes sicherzustellen.

Durch Supervision sollen MitarbeiterInnen in die Lage versetzt werden, ihre Einstellungen, die Zweckmäßigkeit ihres Handelns gegenüber Klienten, die Aktualität ihrer Kenntnisse und Arbeitsmethoden sowie die Arbeitsabläufe und Strukturen ihrer Organisation zu erkennen und gegebenenfalls zu ihrer Veränderung beizutragen. Supervision kann als Prozeß verstanden werden, der alle wesentlichen Dimensionen von Personen und Organisationen berührt, soweit sie für professionelles Handeln als wichtig erkannt werden. Mit Hilfe von Supervision soll die Effektivität sozialer Arbeit im Interesse ihrer KlientInnen geprüft und, wenn möglich, verbessert werden. Supervision in der sozialen Arbeit dient also weder der Steigerung des Absatzes von Waren oder Dienstleistungen (wie etwa in der Wirtschaft), aber auch nicht der Behandlung von Supervisanden (im Sinne von Psychotherapie). Unabhängig von Dienst und Fachaufsicht kann Supervision Reflexionsmöglichkeiten bieten, die gerade auch die Struktur und Arbeitsweise von Dienststellen mit einschließen.

Wozu eine Weiterbildung zur Supervisorin/zum Supervisor?

Die Zahl der in Deutschland tätigen Supervisoren ist beträchtlich, ihre regionale Verteilung aber offenbar sehr unterschiedlich. Ein Teil der nebenberuflich tätigen SupervisorInnen nimmt bevorzugt

am Aufstieg im Hauptberuf als SozialarbeiterIn/SozialpädagogIn teil und zieht sich aus der Supervisionspraxis teilweise oder ganz zurück. Der weitaus kleinere Teil betreibt Supervision als Hauptberuf; nach meinen Beobachtungen sind dies vor allen Dingen verheiratete Frauen, die Supervision auch mit der Erziehung der Kinder verbinden können, dann aber Supervision eher als Teilzeitberuf praktizieren.

Zudem ist die Dichte der praktizierenden SupervisorInnen in den einzelnen Regionen unterschiedlich. Während in den Ballungsräumen starke Häufungen anzutreffen sind, können in abgelegenen ländlichen Gegenden Supervisionsangebote völlig fehlen. Soll Supervision zustande kommen, müssen Reisezeiten in Kauf genommen werden. Reisen die SupervisorInnen, so wird das Verfahren wegen der aufzuwendenden Fahrtzeit rasch unwirtschaftlich; dies gilt gerade auch für die verbreitete Gruppen- und Teamsupervision. Reisen SupervisorInnen an, erwarten sie zu Recht eine Vergütung der Reisezeit. Auftraggeber versuchen dann, eine lange Dauer der einzelnen Sitzungen zu erreichen, was aber bald an methodischen Grenzen stößt. Sinnvoll ist es daher letztlich nur, daß SupervisorInnen in der Region residieren. Hinzu kommt, daß in unterversorgten Gebieten die Nachfrage nach Supervision in dem Maße zurückgehen kann, wie ihre Realisierung auf Schwierigkeiten stößt.

Die an der Evangelischen Fachhochschule Ludwigshafen lehrenden SozialarbeiterInnen (im Nebenberuf als SupervisorInnen tätig) registrierten im Laufe der Zeit immer wieder Anfragen aus entlegenen Gebieten der Süd-, West- und Nordpfalz, ohne diesen Bedarf decken zu können. Ähnliche Beobachtungen machte das Sozialpädagogische Fortbildungszentrum des Landes Rheinland-Pfalz (die staatliche Einrichtung des Landes, zuständig vor allem für die Fortbildung von SozialarbeiterInnen, SozialpädagogInnen und ErzieherInnen). Es

kam zu ersten Gesprächen, an denen sich auch die Katholische Fachhochschule in Mainz beteiligte, und schließlich zur Erarbeitung eines Kurskonzeptes. Die öffentliche Ausschreibung erbrachte eine Fülle von Anfragen. Nach Überprüfung der Voraussetzungen der Bewerber an den Kriterien der Deutschen Gesellschaft für Supervision konnten 18 BewerberInnen zugelassen werden. Es zeigte sich, daß aus den „entlegenen Gebieten“ nur sehr wenige Anfragen kamen, viele dagegen aus den ohnedies besser versorgten Ballungsräumen. Als Tagungsort wählten wir eine Einrichtung, die auf halbem Wege zwischen Ludwigshafen und der Westpfalz liegt.

Profil der Supervisoren-Weiterbildung

Der Auftrag der am Konzept beteiligten Institutionen liegt im Bereich der Aus-, Fort- und Weiterbildung im Sozialwesen. Die auszubildenden SupervisorInnen sollten deshalb auch vorwiegend in diesem Bereich tätig werden. Auf dem Hintergrund der Diskussionen in der Deutschen Gesellschaft für Supervision sollte aber auch ein Tätigwerden in anderen Bereichen (Industrie, Wirtschaft, Politik, Verwaltung) nicht ausgeschlossen werden. Zugelassen wurden deshalb nur BewerberInnen aus den Arbeitsfeldern des Sozialwesens, die sich in mehrjähriger Tätigkeit regional und professionell etabliert hatten, und von denen erwartet werden konnte, daß sie in diesen Arbeitsfeldern Supervision anbieten würden. Darüber hinaus sollte den Anleiterinnen und Anleitern der Studierenden der Evangelischen Fachhochschule in den Praktika ein Angebot zur Weiterentwicklung ihrer Anleitungsfähigkeit gemacht werden. Ganz allgemein sollten der Praxis SupervisorInnen mit einschlägiger Ausbildung im Sozialwesen zur Verfügung gestellt werden, um die Beschäftigung z. B. von Psychologen ohne supervisorische Weiterbildung in diesem Bereich abzulösen.

Ablauf und Inhalte (Übersicht 1992 – 1994)

Training 5 Tage	Einführungsveranstaltung Rolle und Selbstverständnis als SupervisorIn (Training) berufl. Werdegang, Voraussetzungen, Absichten Ziel: Kompetenzanalyse des Teilnehmers, Lernziele des einzelnen Teilnehmers, Lerngruppe bilden, Lernsysteme bilden Lernkontrakt: Teilnehmer und Kursleitung sind verantwortlich für das Erreichen der individuellen Lernziele
1. Seminar 5 Tage	Einführung in: Supervision als professionelle Tätigkeit; auch: Phasenmodelle von Supervision, – Entwicklungsstränge und Konzepte von SV (Einzel-SV/Gruppen-SV/Team-SV, informativ); Bildung der Lehr-SV-Gruppen – Kontrakt/Setting/Akquisition Ziel: Vorbereitung auf die Lern- und Lehrsupervision
1. Workshop 3 Tage	Supervision als Kommunikationsprozeß: – Kommunikationstheorien, symbolische Interaktion, Konstruktivismus (Fallbeispiele)
2. Seminar 5 Tage	Beginn der Supervision Lehr-SV bezogen auf Lern-SV der Teilnehmer I. Lehr-SV, Einzel-SV; II. Lehr-SV, Gruppen-SV; zusammen 3 Prozesse
3. Seminar 5 Tage	Systemisches Denken und Handeln: Systemtheorie, Individuum/Familie/Organisation als Systeme
2. Workshop 3 Tage	Teamsupervision: Dreiecks-Kontrakt; Prozeßanalyse, Teamentwicklung/Teamtheorien, Synergie
4. Seminar 5 Tage	Organisationen als soziale Systeme: Organisation verstehen lernen, Aufbaustrukturen/Ver-

Bilanztag	netzung, Konzepte der Organisationsentwicklung, Diagnoseverfahren der Organisationsentwicklung, Organisation als Herrschaftsinstrument, eigene Organisation verstehen lernen Zwischen-Bilanz Supervision 1. Ein Bilanztag nach 10 Sitzungen Supervision 2. Abschlußarbeit: Themen, Betreuung
5. Seminar 5 Tage	Diagnose und Intervention I: Welche Schulen bieten welche Diagnose-/Interventionsverfahren an? Wie sind diese anwendbar auf Einzel-/Gruppensupervision, psychoanalytisch orientierte Verfahren; Abgrenzung zu den anthropologischen Grundlagen und deren Beratungsverfahren
6. Seminar 5 Tage	Diagnose und Intervention II: Lerntheorieorientierte Verfahren, gruppendynamikorientierte Verfahren; Abgrenzung zu den anthropologischen Grundlagen und deren Beratungsverfahren
7. Seminar 5 Tage	Diagnose und Intervention III: Gestaltorientierte Verfahren, psychodramaorientierte Verfahren; Abgrenzung zu den anthropologischen Grundlagen und deren Beratungsverfahren
8. Seminar 3 Tage	Rechtliche und ethische Aspekte der Supervision: Rechtliche Fragen in der Supervision, Datenschutz, Maßstäbe ethisch richtigen Handelns in der Supervision; Ziel: Orientierung im normativen Bereich
3. Workshop 3 Tage	Aufzeichnung und Auswertung von SV-Prozessen: Techniken der Aufzeichnung (Verlaufsdocumentation), Auswertungskriterien, Auswertungsverfahren,

Konsequenzen für die weitere Arbeit; Abgabe der Abschlußarbeiten

Training
5 Tage

Abschlußseminar: Bilanz und Perspektiven: Eigenes Konzept von Supervision, Kooperation, Lernzielkontrolle ~ Weiterführung; Abschluß der Lern- und Lehrsupervision. Schriftliche Auswertungen

Abschlußkolloquium: 2 Tage

Die Anerkennung durch die Deutsche Gesellschaft für Supervision ist beantragt.

Gründe für eine Kooperation mit dem SPFZ

Die Realisierung einer solchen Weiterbildung allein mit den personellen Möglichkeiten der evangelischen Fachhochschule Ludwigshafen wäre nicht möglich gewesen. Von vornherein war daher die Kooperation mit anderen Trägern zu suchen. MitarbeiterInnen und die damalige Rektorin der Katholischen Fachhochschule in Mainz beteiligten sich an der Erarbeitung der Konzeption und der Durchführung; Das Sozialpädagogische Fortbildungszentrum des Landes Rheinland-Pfalz in Mainz beteiligte sich darüber hinaus an der Trägerschaft. Die Kooperation mit dem SPFZ soll auch künftig fortgesetzt werden. Die Katholische Fachhochschule Mainz sieht sich wegen anderer Vorhaben leider auch künftig nicht in der Lage, sich an der Trägerschaft zu beteiligen. Abhängig davon wird zu prüfen sein, ob aus der „Weiterbildung Supervision“ künftig ein „Aufbaustudiengang Supervision“ werden kann.

Fachhochschullehrer Dipl.-Päd. Dipl.-Sozialpäd. **Gert Schmid** ist Supervisor und lehrt an der EFHS Ludwigshafen die Gebiete Theorie und Systematik der SA/SP und im Praxisfeld Abhängigen-Hilfe.

Wer studiert SA/SP?

Freiburger Kontaktstelle untersucht Gründe und Motive

Die Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung e.V. an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg hat in den letzten Jahren eine umfangreiche Untersuchung durchgeführt über Zusammenhänge von biographischem Hintergrund, Studienmotivation, sozialer Lage während des Studiums, Studierverhalten und Berufseinmündung angehender SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen. Die Untersuchung erfolgte im Auftrag der Bundeskonferenz der Rektoren und Präsidenten kirchlicher Fachhochschulen in der Bundesrepublik Deutschland. Insgesamt haben 1000 Studierende und 600 Absolventen (2 bis 3 Jahre nach dem Examen) umfangreiche Fragebögen ausgefüllt. Einbezogen waren 15 kirchliche Fachhochschulen für Sozialwesen in den alten Bundesländern, darunter alle in der Arbeitsgemeinschaft Südwestdeutscher Evangelischer Fachhochschulen zusammengeschlossene Fachhochschulen. Zusätzlich konnten die Materialien der 13. Sozialerhebung (Studentenwerkbefragung) und des Konstanzer Studentensurveys (der seit Anfang der 80er Jahre alle 3 Jahre bundesweit repräsentative Befragungen in allen Studiengängen durchführt) für die Studiengänge SA/SP ausgewertet werden. Schließlich konnten wir eine mit psychologischen Tests durchgeführte Untersuchung bei 500 Studierenden des Wiesbadener Fachbereichs Sozialwesen einbeziehen.

Damit liegt erstmals seit Gründung der Fachhochschulen ein aussagekräftiger Gesamtüberblick über die angehenden SozialarbeiterInnen und SozialpädagogInnen vor. Im folgenden drucken wir die Zusammenfassung des ersten Kapitels über „Biographischen Hintergrund und Studienmotivation“ ab.

Bis Mitte der 80er Jahre hat sich Sozialarbeit/Sozialpädagogik deutlich in Richtung auf einen „normalen“ Studiengang hin entwickelt. Die Tradition einer typischen Ausbildung für Frauen wurde allmählich abgebaut, der Anteil männlicher Studierender stieg kontinuierlich an. Der Anteil der Studierenden mit allgemeiner Hochschulreife nahm kontinuierlich zu, besonders seit den 70er Jahren kamen immer mehr Studierende mit einer klassischen Bildungskarriere in die Studiengänge SA/SP. Damit glich sich die Altersstruktur derjenigen der Gesamtstudentenschaft tendenziell an, der Anteil derer, die vor dem Studium eine Berufsausbildung absolviert hatten, war deutlich rückläufig. Im Laufe der 80er Jahre wurde

diese Entwicklung gestoppt, in der zweiten Hälfte der 80er Jahre und verstärkt Anfang der 90er Jahre zeichnet sich eine verblüffende Rückkehr zu traditionellen Rekrutierungsmustern der Sozialen Arbeit ab: Der Anteil der Frauen in den Studiengängen Sozialarbeit/Sozialpädagogik steigt seit Anfang der 80er Jahre erneut kontinuierlich an (und scheint sich zwischen 70 und 75 % zu stabilisieren). Neben die sozial engagierte (und meist durch ehrenamtliche soziale Arbeit, besonders mit Jugendlichen geprägte) Abiturientin aus meist bürgerlicher Familie tritt wieder zunehmend die Erzieherin, die in der Tradition der Jugendleiterin durch das Studium der Sozialarbeit einen beruflichen Aufstieg erreicht. Daneben suchen immer mehr Frauen aus den medizinisch-pflegerischen Berufen im Studium der Sozialen Arbeit einen Ausweg aus einer zunehmend als unbefriedigend empfundenen Situation. Die damit stark anwachsende Gruppe der älteren Frauen wird verstärkt durch Frauen mit Kindern, die in dem „weichen“ Studiengang eine Chance für den (Wieder-)Einstieg in den Beruf sehen.

Junge Männer mit einer traditionellen Bildungskarriere entscheiden sich kaum noch für das Studium der Sozialarbeit/Sozialpädagogik, die 25–30 % männlicher Studierender sind überwiegend Aussteiger aus kaufmännischen oder technisch-handwerklichen Berufen.

Auch bezüglich der sozialen Herkunft werden traditionelle Rekrutierungsmuster in dieser Berufsgruppe sichtbar: Die kleiner werdende Gruppe der jungen Frauen mit traditioneller Bildungskarriere stammt eher aus bürgerlichen Familien (und erinnert durchaus an die sozial engagierten „Höheren Töchter“ der Gründerzeit der sozialen Berufe). Die meisten anderen StudentInnen stammen aus einfacheren Bildungs- und Sozialschichten, das Studium der Sozialarbeit/Sozialpädagogik bedeutet für sie einen – im Vergleich zu anderen Studiengängen – erheblichen intergenerativen Aufstieg, wobei dieser Aufstieg unter dem Gesichtspunkt des formalen Bildungsabschlusses sehr viel ausgeprägter ist als unter dem Gesichtspunkt der beruflich-ökonomischen Stellung.

Die angehenden SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen sind in hohem Maße intrinsisch motiviert, das heißt bei der Studienfachwahl stehen eindeutig Fachinteresse und Interesse an dem Studium im Vordergrund; Arbeitsmarktchancen, beruflicher Aufstieg, Führungs-

positionen und Einkommen spielen demgegenüber eine geringere Rolle (wobei sich bezüglich des Einkommens durchaus Veränderungen abzeichnen in Richtung auf ein größeres Gewicht dieser Perspektive). Gemeinsames Kennzeichen angehender SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen ist eine große Distanz zu Wirtschaft, Technik, Zweckrationalität und Leistungsorientierung. Soziale Arbeit erscheint für viele als partieller Ausstieg aus dieser Sphäre. Die Vermutung, daß dieses Studium mit begrenztem Aufwand an Zeit, Kraft und Streß absolviert werden kann, spielt bei der Entscheidung für diese Ausbildung offensichtlich eine zunehmende Rolle.

Dieser biographische Hintergrund setzt für das Studium wichtige Rahmenbedingungen: Dominierend ist nicht der jugendliche Student, der sich nach der Schule erstmals aus dem Elternhaus löst und sich in einer Phase der Postadoleszenz – relativ freigestellt von sozialen Verpflichtungen – dem Abenteuer Studium stellt, sondern sind 25- bis 30jährige, die sich von der Herkunftsfamilie schon seit Jahren gelöst haben, eine Berufsausbildung und in der Regel eine mehrjährige Berufstätigkeit hinter sich haben und meist in einer festen Partnerbeziehung leben. Dies bedeutet, daß viele

- in ein festes soziales Umfeld (oft mit eigenen Kindern) eingebettet sind, das sie während bzw. wegen des Studiums vermutlich nicht aufgeben;

- von Jugendlichen deutlich abweichende Konsumgewohnheiten haben und vermutlich höhere Ansprüche an Wohnung, Kleidung, Verkehrsmittel, Freizeitkonsum und ähnliches stellen;
- eine klare Trennung von Arbeit und Freizeit gewohnt sind und diese zu Gunsten eines Eintauchens in eine studentische Szene vermutlich nur bedingt aufgeben;
- davon ausgehen, daß sie während des Studiums einen mehr oder weniger großen Teil ihres Lebensunterhaltes verdienen müssen, und dies in diesem Studiengang auch möglich ist.

Insbesondere ist davon auszugehen, daß in den Studiengängen Sozialarbeit/Sozialpädagogik ganz unterschiedliche Gruppen, Lebensformen und Lebensstile nebeneinander bestehen. Auf dem Hintergrund der Bildungs-Berufsbiographie lassen sich folgende Gruppen identifizieren (vgl. Tabelle „Kennzeichen unterschiedlicher Gruppen von Studierenden“).

Deutlich *schrumpfend* ist die Gruppe der „AbiturientInnen“, zu denen wir all diejenigen zählen, die die Allgemeine Fachhochschulreife und keine Berufsausbildung haben und jünger als 24 (Frauen) bzw. 25 Jahre (Männer) sind. Es handelt sich dabei ganz überwiegend um Frauen. Das Durchschnittsalter bei Studienbeginn liegt zwischen 21 und 22 Jahren, sie haben eher bessere Schulnoten (sonst erhielten

Kennzeichen unterschiedlicher Gruppen von Studierenden
(Studentenbefragung '92, Angaben in % bzw. Jahren)

	alle	Männer	Frauen	Abigruppe	mit Berufsausb.	2. Bildungsweg	ErzieherInnen	kaufm. Bereich	handw./techn. Bereich	med./pflger./ther. Bereich	Verwaltung	Stud.fachwechsl.	mit Kind
n =	943	279	664	223	547	279	164	96	78	125	33	127	139
Anteil von allen	–	29,6	70,4	22,3	58	29,6	17,4	10,2	8,3	13,3	3,5	13,5	14,7
weiblich	70,3	–	–	80,5	68,2	62,7	82,9	53,1	35,9	82,9	63,6	58,3	79,9
allg. Hochschulreife	46,6	39,2	49,8	100	26,3	7,9	11,1	22,9	26,9	39,5	27,3	81,1	30,4
2. Bildungsweg	29,6	37,1	62,9	–	52,9	–	43,7	67	67,1	48,4	67,7	22,8	48,9
Alter bei Stud.beginn	25,5	25,1	25,2	21,5	27,6	28,2	28,4	27,6	26,2	27,5	26	26,3	32,3
Erwerbstätigkeit vor Studium	60	63,9	58,2	19,5	82,1	84,1	84,5	79,2	76,6	88	90,9	54,9	73
Dauer der Erwerbst. in Jahren	4,94	4,68	5,08	1	5,54	6,28	6,28	5,19	5	4,83	6,46	3,5	8,8
mit Kindern	14,9	10,3	16,9	1,9	19,5	24,7	20,1	14,7	10,5	24	15,6	17,5	–
Ehrenamtl. Tätigkeit im soz. Bereich	64,1	70,3	61,3	76,9	56	54	53,7	57,9	69,2	51,6	54,5	64,2	54
Ehrenamtl. Tätigkeit in kirchl. Jugendarbeit	42,1	46,1	40,5	57,6	35,8	33,3	39,6	38,5	46,2	26,4	36,4	38,6	23

sie, zumindest an kirchlichen Fachhochschulen, keinen Studienplatz) und sind zu einem großen Teil geprägt durch ehrenamtliche soziale Tätigkeit, insbesondere in der kirchlichen Jugendarbeit. Diese Gruppe, die von 46 % (bei den Anfängern 1985) auf 22 % (bei den Anfängern 1990/91) geschrumpft ist, entspricht am ehesten dem traditionellen Bild des Studenten und weist eine hohe Ähnlichkeit mit den Universitätsstudenten auf.

Dieser kleiner werdenden Gruppe von „klassischen“ StudentInnen steht die rasch anwachsende Gruppe der Studierenden gegenüber, die bereits vor Beginn des Studiums eine Berufsausbildung absolviert haben. Gut $\frac{2}{3}$ dieser Gruppe sind Frauen, das Durchschnittsalter bei Studienbeginn liegt zwischen 27 und 28 Jahren, über 80 % waren in ihrem Beruf auch längere Zeit erwerbstätig (durchschnittlich 5 bis 6 Jahre), jede/r Fünfte hat eigene Kinder. Gut die Hälfte dieser „Berufserfahrenen“ hat die (Fach-)Hochschulreife auf dem Zweiten Bildungsweg erlangt. In dieser Gruppe sind die Männer überproportional vertreten, sie sind noch ein Jahr älter als diejenigen, die nach Erlangung der Hochschulreife ihre Berufsausbildung begonnen haben, sie waren knapp ein Jahr länger erwerbstätig und jede/r Vierte, der über dem zweiten Bildungsweg zur Fachhochschule gekommen ist, beginnt das Studium mit eigenen Kindern.

Nach dem Vorberuf bilden die ErzieherInnen die größte Gruppe der „Berufserfahrenen“. Es handelt sich ganz überwiegend um Frauen, jeweils knapp 45 % haben die Fachhochschulreife im Rahmen der Erzieherausbildung und über den Zweiten Bildungsweg erlangt, mit 28 $\frac{1}{2}$ Jahren bei Studienbeginn weisen sie das höchste Durchschnittsalter auf und waren auch im Durchschnitt am längsten erwerbstätig. Jede vierte Erzieherin versorgt eigene Kinder. Nach Studienmotivation und allgemeinen Orientierungen weisen die Erzieherinnen eine relativ hohe Nähe zu der Gruppe der Abiturientinnen auf.

Erhebliche Zunahmen sind seit Ende der 60er Jahre bei den Studierenden zu verzeichnen, die aus medizinischen, pflegerischen oder therapeutischen Berufen kommen. Wie bei den Erzieherinnen handelt es sich ganz überwiegend um Frauen, mit 40 % weist diese Berufsgruppe jedoch den höchsten Anteil von Studierenden mit Allgemeiner Hochschulreife auf. Die übrigen Merkmale stimmen weithin mit denen der Erzieherinnen überein, eine außerordentlich geringe Rolle spielt bei dieser Gruppe jedoch die Erfahrung in der kirchlichen Ju-

gendarbeit: hier dominiert ganz eindeutig das Streben, aus einer unbefriedigenden beruflichen Situation auszusteigen.

In der Häufigkeit der Berufe an dritter Stelle stehen ehemalige Kaufleute, von denen nahezu die Hälfte Männer sind. Die allgemeinen Charakteristika sind ähnlich wie die bei der Gruppe, die aus allgemeinen Verwaltungsberufen kommt, wobei hier der Anteil der Männer noch etwas höher liegt.

Während die „Kaufleute“ weithin mit der Gesamtgruppe der „Berufserfahrenen“ übereinstimmen, weisen diejenigen, die aus handwerklich-technischen Berufen kommen, deutliche Abweichungen auf: $\frac{2}{3}$ dieser Gruppe sind männlich, besonders hoch ist der Anteil derer, die über den Zweiten Bildungsweg zur Fachhochschulreife gelangt sind, und auffällig viele haben Erfahrungen in ehrenamtlicher Tätigkeit im sozialen Bereich.

Bei unserer Studentenbefragung 1992 sind 20 % der Studierenden weder der „Abiturientengruppe“ noch den „Berufserfahrenen“ zuzuordnen. Dies darf sicher als Indiz dafür angesehen werden, daß in den Studiengängen Sozialarbeit/Sozialpädagogik viele mit ungewöhnlichen, entstandardisierten Lebensläufen und Bildungskarrieren einen Platz finden. Immerhin hat jede/r sechste Studierende in den Studiengängen Sozialarbeit/Sozialpädagogik vorher ein anderes Studium angefangen, ohne ein Examen abzulegen. Diese „Studienfachwechsler“ sind fast zur Hälfte Männer, beim Beginn dieses Studiums durchschnittlich 26 Jahre alt, über die Hälfte war vor dem Studium erwerbstätig (im rechnerischen Durchschnitt 3 $\frac{1}{2}$ Jahre), nahezu jede/r Fünfte hat eigene Kinder zu versorgen.

Eine eigene Gruppe – quer zu Bildungs- bzw. Berufskarrieren – bilden an den Studiengängen Sozialarbeit/Sozialpädagogik die Erziehenden, insbesondere die erziehenden Mütter. Das Durchschnittsalter derer, die mit Kind(ern) das Studium beginnen, liegt zwischen 32 und 33 Jahren, die meisten leben zusammen mit ihrem Partner und sehen in dem Studium der Sozialarbeit eine Möglichkeit, trotz eigener Kinder ein Studium zu absolvieren.

Im Einzelfall ist zu überprüfen, inwiefern diese soziographischen Unterschiede auch zu unterschiedlichen sozialen Bedingungen und Verhaltensweisen während des Studiums führen.

S. auch: Konrad Maier: Berufsziel Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Biographischer Hintergrund, Studienmotivation, soziale Lage während des Studiums, Studierverhalten und Berufseinmündung angehender SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen (Bezug S. 26).

Stellen und Sozialforschung

Zehn Jahre Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung e.V. an der EFHS Freiburg

Bis Mitte der 80er Jahre war auch an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg Forschung privates „Hobby“ bzw. Freizeitbeschäftigung einzelner Fachhochschullehrer. Im Sommersemester 1984 wurde auf Initiative einiger „jüngerer“ Dozenten des Fachbereichs Sozialarbeit die Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung gegründet. Die Gründung dieses gemeinnützigen Vereins erfolgte einmal aus dem Wunsch, an der Fachhochschule neben der Lehre zumindest in begrenztem Umfang auch praxisorientierte Forschung zu betreiben, zum anderen in der Absicht, im Sinne einer Solidarität zwischen Arbeitenden und Arbeitslosen einen eigenen Beitrag zur Verminderung der Arbeitslosigkeit der Absolventen unserer Fachhochschule zu leisten.

Im Herbst 1984 wurden zwei Halbtagesstellen im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen eingerichtet und mit Absolventen unserer Fachhochschule besetzt. Sie arbeiteten – jeweils unter Anleitung eines Dozenten – einmal an der Erstellung eines Informationsführers durch Selbsthilfe- und Projektgruppen in Freiburg, zum anderen an einer umfangreichen Untersuchung zur Berufseinmündung der Absolventen der Evang. Fachhochschule Freiburg (mit Hilfe von Forschungsmitteln der Arbeitsgemeinschaft südwestdeutscher Evangelischer Fachhochschulen). Unabhängig hiervon konnte durch einen ersten „Forschungsauftrag“ der örtliche Diakonie einer arbeitslosen Absolventin für die Dauer eines halben Jahres ein „Stipendium“ gewährt werden mit dem Auftrag, ein in ihrer Diplomarbeit entwickeltes Modell für betreutes Wohnen von geistig behinderten Erwachsenen zu einem konkreten Projektentwurf weiterzuentwickeln.

Nach kurzer Zeit ist daraus ein (gar nicht mehr so kleines) „Forschungsinstitut“ entstanden, das seit Mitte der 80er Jahre drei bis fünf hauptamtliche Mitarbeiter beschäftigt (insgesamt sind es inzwischen über 30), in bemerkenswertem Umfang Drittmittel für Forschung gewinnt (inzwischen hat der jährliche „Umsatz“ die 500 000-DM-Grenze überschritten), eine eigene Veröffentlichungsreihe „Forschungs- und Projektberichte“ herausgibt und auch – in begrenztem Umfang – die Funktion einer regionalen Vermittlungsstelle für Sozialarbeitsforschung wahrnimmt.

Anlässlich dieses runden Geburtstages findet ein Symposium unter dem Thema „Forschung an Fachhochschulen für soziale Arbeit: Bestandsaufnahme und Perspektiven“ statt. Hierzu werden Kollegen aus dem deutsch-

sprachigen Raum, die selbst forschen oder forschen wollen, eingeladen sowie Vertreter der Hochschulpolitik und Führungskräfte der sozialen Arbeit.

Überblick über Projekte der letzten beiden Studienjahre:

- Entwicklung eines **Altenhilfeplanes** für die Stadt Tübingen;
- **Untersuchung zur sozialen Lage, Studierfolg und Berufseinmündung von Studierenden an kirchlichen Fachhochschulen für Sozialwesen** (im Auftrag der Konferenz der Rektoren und Präsidenten kirchlicher Fachhochschulen in der Bundesrepublik);
- **Soziale Situation von studierenden Müttern an Fachhochschulen für Sozialwesen: Bestandsaufnahme und Veränderungsvorschläge** (finanziert im Rahmen der Förderung von Frauenforschung durch das Ministerium für Familie, Frauen, Weiterbildung und Kunst Baden-Württemberg);
- **Gemeinwesen Weingarten: Sozialplanerische Untersuchung eines Freiburger Stadtteils** (im Auftrag der Stadt Freiburg);
- **Materialien und Ideenskizzen zur Sozialplanung für den Freiburger Stadtteil Rieselfeld** (in Zusammenarbeit mit dem Schwerpunktseminar „Sozialarbeit bei öffentlichen und freien Trägern“, mit Unterstützung der Stadt Freiburg);
- **Freiheitsentziehende Maßnahmen in Heimen, Evaluationsstudie zur Arbeitshilfe „Umgang mit psychisch Kranken im Heim“** (finanziert durch das Sozialministerium Baden-Württemberg);
- **Analyse der Pflegedokumentation in einem Pflegeheim**;
- **Altenhilfespezifische Sozialhilfeleistungen. Rechtstatsächliche Untersuchung der Gewährungspraxis bundesdeutscher Sozialämter** (finanziert durch das Bundesministerium für Familie und Senioren);
- **Sozialarbeit mit älteren Menschen; eine Bestandsaufnahme in Baden-Württemberg** (im Auftrag des Sozialministeriums Baden-Württemberg);
- **Qualitätssicherung der Altenpflege im Stadt- und Landkreis Heilbronn** (im Auftrag des Sozialministeriums Baden-Württemberg);
- **Evaluationsuntersuchung der „Hilfe zur Arbeit“ nach § 19 BSHG in Freiburg** (im Auftrag des Vereins zur Förderung kommunaler Arbeits- und Beschäftigungsmaßnahmen e.V.);

- **Wissenschaftliche Begleitung des Arbeitslosentreffs, Goethestr. 2 und Herausgabe eines Informationsführers für Arbeitslose;**
- **Erstellung eines „Sozialkompasses“ für Freiburg** mit Informationen über Selbsthilfegruppen, Initiativen und professionelle, ambulante Dienste im Sozial- und Gesundheitsbereich;
- **Die Umsetzung der Trennungs- und Scheidungsberatung** nach dem KJHG bei den Badischen Jugendämtern;
- **Mitarbeit bei der Sozialplanung** der Städte Bad Vilbel und Lahr.

Neuere Veröffentlichungen der Kontaktstelle:

Thomas Klie, Uwe Lörcher: *Gefährdete Freiheit – Fixierungspraxis in Pflegeheimen und Heimaufsicht*, 140 S., DM 24,- (Postzusendung + DM 4,-);

Konrad Maier: *Berufsziel Sozialarbeit/Sozialpädagogik – Biographischer Hintergrund, Studienmotivation, soziale Lage während des Studiums, Studieverhalten, Berufseinmündung angehender SozialarbeiterInnen/ SozialpädagogInnen, Forschungs- und Projektbericht 4/95*, 268 S., vgl. Kurzfassung S. 22–24 dieses Hochschulbriefs DM 25,- (Postzusendung + DM 4,-);

Karin Schön, Dietmar Müllensiefen: *Scheidungs-familienberater: Im familiengerichtlichen Verfahren mitwirken. Eine empirische Untersuchung in badischen Jugendämtern*, Forschungs- und Projektbericht 3/95, 120 S., DM 15,- (Postzusendung + DM 4,-);

Thomas Klie, Uwe Lörcher: *Qualitätssicherung in der ambulanten und stationären Altenpflege*, Forschungs- und Projektbericht 5/95, 200 S., DM 25,- (Postzusendung + DM 4,-).

Alle Schriften sind zu beziehen von: Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung e. V. an der Evangelischen Fachhochschule Freiburg, Bugginger Str. 38, 79114 Freiburg i. Br., Tel.: 0761/4781257, Fax: 0761/4781230.

Lebenslanges Lernen ist Gebot der Stunde

Gesellschaftliche Herausforderung und Weiterbildung

An der Evangelischen Fachhochschule bietet das Institut für Weiterbildung Kurse an, deren Teilnehmerinnen und Teilnehmer sich unter der Anleitung von besonders qualifizierten Dozentinnen und Dozenten auf Tätigkeiten vorbereiten, die bestehende Soziale Arbeit erweitern und angesichts neuer Herausforderungen der gesellschaftlichen Praxis voranbringen. Die Kurstermine liegen in der Regel Freitag/Samstag, so daß die Anstellungsträger mit Dienstbefreiung am Freitag und einem Teil der Kursgebühren beitragen, während die Teilnehmenden den Samstag einbringen und die übrigen Kosten tragen.

Sind längere Arbeitsphasen aufgrund der Zielstellung erforderlich, werden Wochentermine geplant. Am Abschluß der Kurse steht ein Kolloquium, bei dem Gruppen die erworbenen Kompetenzen demonstrieren, so daß die Fachhochschule ein Zertifikat erteilen kann, das über die erreichten Lernziele Rechenschaft gibt. Jeder Kurs wird von einer fachlich qualifizierten Kurskommission geplant und begleitet, die auch bei der Berufung der KursleiterInnen mitwirkt.

Einige Kurse werden von öffentlichen Stellen gefördert. Die Erfahrungen in der Weiterbildung wirken auch auf die Lehrangebote der

Fachhochschule anregend. Im Jahr 1993 erreichten die Kurse 100 Menschen, die im Sozialwesen oder der Bildungsarbeit tätig sind. Ein ständiges Sekretariat mit Frau Sylvia Franke und den Dozentinnen Margarete Sennekamp und Gabriela Walterspiel sowie eine große Zahl von Lehrbeauftragten stehen zusammen mit den Fachhochschullehrern Dipl. Päd. Dipl. Soz. A. Werner Balsam, Prof. Erika Neureuter und Prof. Dr. Hans Ulrich Nübel im Vorstand des Instituts für den Standard der Planung und Durchführung, doch kann mit dieser Personalkapazität nur ein im Hinblick auf Bedarf und Nachfrage beschränktes Programm angeboten werden.

Lebenslanges Lernen ist Gebot der Stunde. Angeboten und geplant werden Kurse für SupervisorInnen, wirtschaftlich Handelnde im Sozialwesen, die Arbeit für die Dritte Lebensphase, Frauenbildung und Gleichstellungsarbeit, den Wiedereinstieg in den erlernten Beruf im Lebenszusammenhang, die kulturelle Integration, das Sozialmanagement und Haushaltsökonomie für die Schuldnerberatung.

Die Kursangebote werden langfristig geplant. Ausschreibungen werden gerne übermittelt durch das Institut.

Ohne Moos nichts los

BWL-Zusatzangebot – Kita eröffnet: Aus der EFHS Freiburg

Neue Amtsperiode des Beirats. In einer kleinen Feierstunde wurden die langjährigen Mitglieder des Beirats Herr Dr. Dreisbach, Herr Bürgermeister Kiefer, Frau Leutinger und Herr Prof. Dr. Schramm verabschiedet. Neu im Beirat wurden Frau Ursula Kolb, Leiterin der Hauptabteilung Allgemeiner Sozialdienst der Stadt Freiburg, und Herr Direktor Schmitthenner, Leiter der Evang. Fachschule für Sozialpädagogik in Freiburg, begrüßt. Der Beirat wählte in seiner Sitzung am 14. 06. 94 als Vorsitzenden Herrn Pfarrer Horst Helmut Eck, Direktor des Fortbildungszentrums der Badischen Landeskirche und als stellvertretende Vorsitzende Frau Edeltraud Kern, Diplom-Religionslehrerin.

Prorektorat. Nach einer einjährigen Erprobungsphase ist Frau Prof. Dr. Marianne Schmidt-Grunert aus persönlichen Zeitgründen vom Prorektorat zurückgetreten. Herr Prof. Harald Siegmund übernahm an ihrer Stelle die Stellvertretung des Rektors.

Berufungen. Frau Dr. Isolde Geissler-Frank wurde zum 01. 10. 94 auf die Rechtsprofessur an der EFHS Freiburg berufen. Mit Frau Prof. Dr. Geissler-Frank lehrt erstmalig eine Frau als Rechtsprofessorin an der EFH. – Frau Ursula Koch-Straube wurde als hauptamtliche Dozentin zum WS 1994/1995 für „Theorie und Arbeitsformen der Sozialarbeit mit Schwerpunkt Soziale Gerontologie“ berufen. Damit wird erstmalig an der EFH eine Dozentur für Gerontologie besetzt sein.

Sachbearbeitung im Prüfungsamt. Frau Fasheh wird ihre langjährige Tätigkeit an der EFHS zum Ende 1994 beenden. Ihre Nachfolgerin ist Frau Dagmar Hensel. Sie ist als Diplom-Sozialarbeiterin zugleich Absolventin der EFH und beginnt ihre Tätigkeit zum 02. 01. 95. Die Verabschiedung von Frau Fasheh wird in den ersten Monaten des Jahres 1995 erfolgen. 25jähriges Dienstjubiläum. Herr Günter Schidor ist mit dem 01. 05. 94 25 Jahre lang im Dienste der Evangelischen Landeskirche Baden. Herrn Schidors langjährige, engagierte Mitarbeit wurde mit einem Empfang gewürdigt.

Eröffnung der Kindertagesstätte. Am 06. 10. 1994 konnte nach langem Warten und der Überwindung vieler Schwierigkeiten die Kindertagesstätte der EFHS feierlich eingeweiht werden. Als neue Mitarbeiterinnen konnten Frau Manuela Hanser und Frau Elisabeth Etersperger gewonnen werden.

Frauenbeauftragte. Auf Vorschlag der hauptamtlichen Dozentinnen der EFHS hat der Senat am 07. 11. 1994 Frau Prof. Dr. Marianne

Schmidt-Grunert als neue Frauenbeauftragte gemäß der „Ordnung zur Förderung von Frauen in Forschung und Lehre“ gewählt. Frau Dr. Schmidt-Grunert ist Nachfolgerin von Frau Prof. Erika Neureuter, die jahrelang Frauenbeauftragte der EFH war.

Ausschreibungen. Ausgeschrieben wurde eine Professur „Evangelische Theologie“ (Altes Testament und Religionspädagogik) und eine Professur für „Sozialmedizin und Soziologie“. Letztere ist die 21. Stelle an der EFHS und soll in zwei halbe Stellen aufgeteilt und zum SS 1995 besetzt werden.

Novelle des Fachhochschulgesetzes. Mit Wirkung des neuen FHG wird die staatliche Anerkennungsprüfung an der EFH wegfallen. Nach § 40 des neuen FHG wird die staatliche Anerkennung, wie dies bei staatlichen Fachhochschulen schon immer üblich ist, auch an der EFH Freiburg durch die Fachhochschule verliehen.

Kontaktstudium. Alle zwei Jahre gewährt die Evangelische Landeskirche in Baden Mitarbeiterinnen die Möglichkeit eines Kontaktstudiums an der EFHS Freiburg. Im SS 1994 nahmen drei GemeindediakonInnen, ein Bezirksjugendreferent und eine Sozialarbeiterin an diesem Kontaktstudium teil.

Wintersemesterstart. Anhaltend zeigt sich das Interesse an einem Studium an der EFHS Freiburg. So gingen zum WS 1994/95 wieder 1478 Bewerbungen um einen Studienplatz ein.

„Ergänzungsstudiengang“ Sozialpädagogik für Religionspädagogik. An der EFHS wurde ein Ergänzungsstudiengang entwickelt, der Diplom-ReligionspädagogInnen mit Berufserfahrungen die Möglichkeit eröffnet, in einem zwei- bzw. viersemestrigen Ergänzungsstudium das Diplom der Sozialpädagogik zu erwerben. Die ersten beiden Religionspädagoginnen nahmen zum WS 1994/95 ihr Studium im Studiengang Sozialpädagogik auf.

„Einführung in die Betriebswirtschaft“. Für Studierende des 4. und 8. Semesters fand im SS 1994 eine übergreifende Zusatzveranstaltung „Einführung in die Betriebswirtschaft“ statt. Damit wurden Anregungen von Studentinnen der vergangen 8. Semester sowie der Podiumsveranstaltung anlässlich der 75jährigen Jubiläumsfeier an der EFHS umgesetzt. Anregungen zu weitergehenden Überlegungen, ob Betriebswirtschaft künftig in einem Ausbildungscurriculum des Sozialarbeitsstudiums verstetigt werden soll, sollen aus dieser Veranstaltung gewonnen werden.

Fachhochschultag. Im November 94 fand ein Fachhochschultag zum Thema „Ohne Moos nichts los – Ökonomisches Denken und Handeln in der sozialen Arbeit und Diakonie“, statt. Er fand reges Interesse unter Studierenden und Dozierenden. Auch hier wurde der Frage nachgegangen, inwieweit ein betriebswirtschaftlich orientiertes Curriculum in die Lehre aufgenommen werden sollte.

Projektwoche. Ende April fand an der EFHS eine Projektwoche mit dem Thema „Ich zähl aus – und Du bist draus ... Zur Situation von Menschen mit Behinderungen in unserer Gesellschaft“ statt. Die Projektwoche wurde von 6 studentischen Gruppen vorbereitet, die dann engagiert mit weiteren Studentinnen und DozentInnen die unterschiedlichen Thematiken bearbeiten. Für das zentrale Referat konnte der bekannte Fachjournalist Ernst Klee gewonnen werden, der zum Thema „Einem Schwerverkranken Leben geben, bedeutet Sünde“, Zur Thematik der Euthanasie damals und heute, sprach. Im Projektkontext fand eine Ausstellung in den Räumen der EFH statt mit dem Thema „Geschlecht: Behindert – Merkmal: Frau“.

Buchpublikationen qualifizierter Diplom-Arbei-

ten. In diesem Jahr erschienen zwei Diplom-Arbeiten als Buch:

Rebecca Müller: Der Beitrag der Müttergenesung zu einem frauengerechten Gesundheitswesen. Diakonisches Werk der Evang. Kirche in Deutschland, Stuttgart 1994 und

Kirstin Schiew: Sozial-Sponsoring. Ein Ratgeber. Lambertus-Verlag, Freiburg 1994

Modellprojekt „Wissenschaftliche Weiterbildung zur Frauenförderung“: Am Institut für Weiterbildung der EFHS wurde im Modellprojekt der erste Kurs erfolgreich abgeschlossen. An ihm nahmen bis zum Schluß 18 Studentinnen teil, von denen 17 mit einem Zertifikat abgeschlossen haben. Die Bedeutung des Modellprojekts im ersten Studienjahr lag vor allem in der Stärkung von beruflichen Fähigkeiten und Selbstbewußtsein der Teilnehmerinnen. Von 18 Frauen haben 15 im Laufe des Studiums eine berufliche Umorientierung vorgenommen. Darüber hinaus haben zwei ihr kommunalpolitisches Engagement verstärkt. Ob dieser Erfolg von Dauer ist und zu existenzsichernden Festanstellungen führen wird, kann erst zu Ende des Modellprojektes in einer schriftlichen Befragung ermittelt werden.

Evangelischer Mann als Maria

Aus einer Weihnachtsandacht an der EFHS Freiburg

Bei der Weihnachtsandacht in der Freiburger Fachhochschule wurden am 21. 12. 94 nach Anregungen von Prof. Erika Neureuter Marienlieder gesungen, z. B. „Es kommt ein Schiff geladen“, und Bilder von ägyptischen Göttinnen, christlichen Marien und einer jüdischen Mirjam meditiert. Prof. Dr. Hans Ulrich Nübel trug dann „marianische“ Einfälle bei, die sich ihm nach der Lektüre von Luthers „Magnificat“ einstellten:

Als Frau Neureuter und ich diese Andacht über Lukas 2, 46–55, vorbereiteten, fiel es mir zu, für die Maria zu sprechen. Das hat mich zuerst sehr verunsichert, als erstens Mann und zweitens evangelisch. Aber ich fand einen Helfer; Irmengard, meine Frau, erinnerte mich, daß Martin Luther ein beachtliches Buch über den Lobgesang der Maria geschrieben hat und zwar als „Capellan“ wie er sagt, vollendet auf der Wartburg, also gleich nach dem

großen Auftritt vor dem Reichstag in Worms („Hier steh ich und kann nicht anders!“), nun im Versteck, gerade bevor er mit der Übersetzung des Neuen Testaments begann, die er in wenigen Monaten durchzog. Das Magnificat mag ihm einen besonderen Schwung gegeben haben. Sein Fürst, der ihm den Unterschlupf auf der Burg zur Verfügung gestellt hatte, hatte sich das Büchlein zum Thema schon lange erbeten. Er war im alten Glauben verwurzelt, Reliquiensammler aus Passion, und wollte doch auch von dem Neuen etwas mitbekommen. Darum schließt Luther das Buch mit einem Fürstengebet, das ich für uns im Sozialwesen und der Diakonie umgesetzt habe.

Im übrigen habe ich mich an Luther nur erst angelehnt und dann freigeschwommen. Ihr werdet es merken.

„Meine Freundin Elisabeth hat an den Bewegungen ihres Kindes gespürt, daß alles, was ich mit dem Engel erlebt habe, kein Traum ge-

wesen ist. Sie bestärkte mich in dem Glauben, daß ich ihn recht verstanden habe. Alles, was in mir lebt, meine Seele, mein Inneres, mein Leib fühlt sich von Freude überschwemmt. Aus eigener Erfahrung rede ich. Der heile Geist hat in mir alles geklärt. Er hat mich in seine Hohe Schule genommen, die Schule, in der es nicht nur Worte und Geschwätz gibt, sondern Erfahrung, Tiefe und umfassendes Verstehen. Jetzt weiß ich: Gott ist ein Herr, der nichts anderes zu schaffen hat als zu erhöhen, was niedrig ist und zu erniedrigen, was hoch ist. Er steht bei den Armen und steht ihnen bei. Er zerbricht, was ganz ist und macht ganz, was zerbrochen ist.

Wie er vor allen Lebewesen die Welt aus nichts erschuf, so bleibt er unwandelbar er selber und wirkt in seiner Art. Alle seine Werke bis ans Ende der Welt sind so, daß er aus dem, was nichts ist, das gering und verachtet ist, elend und tot, etwas Kostbares, Ehrliches, Vollkommenes und Lebendiges macht, aber auch, daß er alles, was etwas ist, kostbar, ehrlich, selig und lebendig ist, zunichte, gering, verachtet, elend und sterbend macht. Kein Geschöpf kann das wirken: aus nichts zu machen ichts! (Nichts und Ichts, das ist alte Sprache, schwer von Sinn.)

So will auch ich, die ich bestimmt wurde, zur Mutter Christi zu werden, euch mit meiner Erfahrung und meinen Worten lehren, wie man Gott erkennen, lieben und loben kann mit meinem fröhlichen, springenden Geist, daß Gott mich, gerade mich, angesehen hat, obwohl ich doch arme und verachtete Eltern gehabt habe. Ich war nicht die Tochter eines Priesters oder Ratsherrn, nicht die eines Geehrten oder Gelehrten, war selber nicht besonders hübsch, klug und gebildet, sondern lebte schlecht und recht zwischen unsern Nachbarinnen. Wir Mädchen hatten das Vieh und das Haus zu besorgen. Mit uns konnte niemand großes Ansehen gewinnen. Von einer vornehmen Heirat und gar von sozialem Aufstieg durften wir nicht träumen.

Nun ist alles anders geworden und mit einem Mal bin ich gut genug – und ich weiß: auch die anderen Mädchen in der Nachbarschaft wären nicht zu schlecht gewesen!

Freut euch mit mir, alle Frauen, die ihr Kinder und Häuser besorgen müßt, obgleich ihr einen

Beruf gelernt habt. Ihr seid gut genug, noch etwas Neues anzufangen!

Freut euch mit mir, all ihr Frauen! Wir tragen unser schweres Los, aber Er macht etwas aus uns: Er, der aus nichts kann machen ichts. Steht auf und erhebt euch mit mir, ihr Mütter, denn kein Mann wird sagen können, er sei der Vater des Verheißenen und habe sich in seinem Sohn selbst abgebildet und kopiert. Es genügt, daß das Kind eine Mutter hat, denn die braucht es.

Stellt euch zu mir, alle Frauen, die ihr ein Kind habt und keinen Mann: wir stehen einander am nächsten.

Bleibt auch ihr Männer nicht in der Ferne stehen, die ihr auf den Stolz verzichtet, euch in eurem Sohn zu wiederholen, sondern die ihr euch freut, daß ihr für andere und gerade für Fremde sorgen könnt.

Und ihr Kinder sollt sehen, daß der Heiland so ein Kind war wie ihr. Ich weiß es, denn ich mache ihm die Windeln rein, bringe ihm spielend das Sprechen bei und lehre ihn alle Worte, die heiligen wie die unheiligen. Ich werde ihn auf die Gefahren des Lebens aufmerksam machen und weiß doch schon, daß er nicht immer auf mich hören wird.

Ihr alle: Frauen ohne und mit Kindern und Männern, Männer ohne und mit Kindern und Frauen, gerade auch die, denen viel mißlungen ist: Erinnert euch, daß wir Menschen seit alters das Versprechen von Gott haben, daß er nicht nur Dinge in Bewegung setzt und verwandelt, sondern auch uns Menschen. Er ruht nicht, sondern wirkt ohne Unterlaß und kann erfüllen, was er zusagt. Aus nichts macht er ichts.“

Das ist unser Gebet, aus dem wir einen freien und offenen Mut schöpfen, wenn wir im Herzen mit Gott reden und ihm die Schlüssel für uns selbst vor die Füße werfen:

Sieh, mein Gott und Vater, Mutter und Bruder: das ist dein Werk und Auftrag, daß ich mich auf die Soziale Arbeit und Begleitung, Diakonie und Verkündigung vorbereite; darum gib mir, daß ich deinen geliebten Menschen vor die Augen führen kann, was zu deinem Lob und ihrem Nutzen dient. Laß mich nicht folgen meiner Vernunft, sondern sei du meine Vernunft. Amen.

HUN

Rektor Wittmann wiedergewählt

Funktionsträger der EFHS Ludwigshafen bestätigt

Bei den im Sommer-Semester 1995 fälligen Wahlen der Funktionsträger der EFHS Ludwigshafen wurden die seitherigen Amtsinhaber bestätigt. Der Komvent wählte als Rektor erneut Prof. Dr. Dieter Wittmann und als Prorektor wiederum Prof. Dr. Raimund Hassemer für vier Jahre. Die Fachbereichsräte bestätigten

durch Wahl auch die bisherigen Fachbereichssprecher Prof. Dr. Kurt Lipke (Sozialarbeit) und Prof. Kurt Witterstätter (Sozialpädagogik) in ihren Ämtern. Zu Stellvertretern der Fachbereichssprecher wurden für drei Jahre gewählt Prof. Inge Bredemeier de Diego (Sozialarbeit) und Prof. Dr. Franz Knapp (Sozialpädagogik).

Einzigste Hochschulrektorin Hessens

Rektorin Prof. Dr. Alexa Köhler-Offierski eingeführt



Am 1. September 1994 übernahm Frau Prof. Dr. Alexa Köhler-Offierski die Amtsgeschäfte von ihrem Vorgänger Prof. Dr. Thomas Dell-George an der Ev. Fachhochschule Darmstadt. Die neue Rektorin studierte Medizin in Freiburg, Kiel und Heidelberg und absolvierte ihre Facharztweiterbildung in Psychiatrie und Neurologie in Heppenheim, Zwesten und Riedstadt. Sie wurde 1987 als Professorin für Sozialmedizin mit dem Schwerpunkt Rehabilitation im Psychiatrie- und Suchtbereich sowie Gesundheitsförderung an die EFHD berufen. Als Mitglied der Hochschul-Entwicklungs-Pla-

nungskommission (HEP), Gründungsmitglied des Fachbereichs Pflege- und Gesundheitswissenschaft, Frauenbeauftragte der EFHD und mit der Erstellung des Frauenförderplans betraut, übernahm sie Positionen im Rahmen der Selbstverwaltung, die die Veränderungen und Perspektiven der EFHD mit prägten.

Ihre feierliche Einführung erfolgte am 22. November in einem von Kollegen Kopf musikalisch gestaltetem Festakt, an dem die hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst, Frau Prof. Dr. Evelies Mayer – die Wahl einer Frau auf dem Rektorenstuhl als einen weiteren „Meilenstein auf dem Weg zu einer gleichberechtigten Teilhabe von Frauen in der Gesellschaft und speziell im Hochschulbereich“ würdigte –, der Kirchenpräsident der Ev. Kirche in Hessen und Nassau, Prof. Dr. Peter Steinacker – der betonte, daß man in einer Phase der Übergänge in der Lehre neue Frauen und Männer brauche, die nicht von der Lebenswelt abgekoppelt seien und er forderte die Lehrenden der EFHD auf, Beten und Wissenschaft betreiben zu verknüpfen –, der Hauptgeschäftsführer des Diakonischen Werkes in Hessen und Nassau, Pfarrer Alfred G. Beierle, der Oberbürgermeister der Stadt Darmstadt Peter Benz, der Präsident der Bundeskonferenz der Rektoren und Präsidenten Kirchlicher Fachhochschulen, Prof. Karljörg Schäflein, der Vorsitzende der Fachhochschulrektorenkonferenz, Prof. Clemens Klockner und der Vorsitzende des Kuratoriums der EFHD, Rechtsanwalt Karl-Heinz Becker, Grußworte sprachen.

Antrittsrede der neuen Rektorin

I. Vorbemerkungen

Der Begriff Perspektive¹ wird in zwei parallelen Bedeutungen verwandt: er bezeichnet die Zukunftsaussicht, aber auch den Blickwinkel. Diese beiden Bedeutungsebenen hängen insofern miteinander zusammen, als die Zukunftsaussicht aus einem bestimmten Blickwinkel dargestellt wird. Beides ist vielfältig mit der Vergangenheit verknüpft: Die Zukunftsaussichten der EFHD werden durch frühere Bau-, Vertrags- und Personalentscheidungen mitbestimmt, aber auch meine Wahrnehmung und Auswahl der Zukunft, mein spezieller Blickwinkel ist subjektiv geprägt durch meine Lebens-Erfahrung in Nachkriegsdeutschland, d.h. Deutschland nach dem Nationalsozialismus, sowie als Ärztin für Psychiatrie, Psychotherapie und Sozialmedizinerin. Ich werde meinen perspektivischen Blick auf Studium und Lehre als Kernaufgabe dieser Fachhochschule richten und dazu zunächst in Erinnerung rufen, was Zweck eines Studiums sein kann. In einem zweiten Schritt geht es um die Konkretion für ein Studium, das auf einen Beruf im sozialen Feld hinführt, danach um die Konsequenzen für die Fachhochschule aus meiner Sicht, wohl wissend, daß alle Ziele und Mühen vergeblich sein können.²

II. Zu dem Zweck eines Studiums

Der Bundesgesetzgeber legt in HRG § 7 fest, „daß das Studium auf ein berufliches Tätigkeitsfeld vorbereiten soll, wobei mit Hilfe fachlicher Kenntnisse, Fähigkeiten und Methoden zu wissenschaftlicher oder künstlerischer Arbeit in einem freiheitlichen, demokratischen und sozialen Rechtsstaat befähigt werden soll. Für diese fachliche und soziale Handlungskompetenz reichen Fachkenntnisse und Methoden einer Wissenschaftsdisziplin³ nicht aus. Eine darüber hinausgehende Bildung ist notwendig, insbesondere durch die Förderung von verantwortlichen, wissenschaftsorientierten Einstellungen und Verhaltensweisen wie

- Vorurteilslosigkeit und Toleranz,
- Fähigkeit zu Kritik und selbstkritischer Reflexion,
- Offenlegung von Prämissen und Grenzen,
- Verständnis der Umwelt,
- Bereitschaft und Fähigkeit zur Verständigung und zum gemeinsamen Handeln mit anderen.“ (Grundsätze für Studium und Prüfungen 1979, zitiert nach Webler, Domeyer, Schiebel 1993)⁴

Hochschulabsolvent/innen arbeiten in einem Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Gesellschaft, denn einerseits sollen sie konkrete Arbeitsaufgaben erfüllen, andererseits sollen sie in kritischer Distanz gegenüber dem status quo Defizite formulieren und neue Lösungen entwickeln. Die Ständige Kommission für die Studienreform folgert: „Kreativität und Kritikfähigkeit sind folglich wichtige Teilziele des Studiums. Wegen der beruflichen Orientierung“ – die ja besonders für die Fachhochschulen gelten – „kann das Ziel weder allein in der Heranführung der Studierenden an die Forschung, noch in der ausschließlichen Orientierung an der Praxis bestehen. Die fachsystematischen Spezialisierungen müssen in fachübergreifenden Handlungszusammenhängen erweitert werden und in problemorientierten Ausbildungsschritten zusammengeführt werden.“ (Webler, Domeyer, Schiebel 1993, 21)

Wie wir mit Hilfe der neuen Studien- und Prüfungsordnungen insbesondere der Studiengänge SA und SP diese Ziele erreichen wollen, hat der Prorektor Prof. Meyer bereits angesprochen.

Die og. Ziele eines Studiums sind nicht notwendigerweise auch die Ziele, die Studierende oder potentielle Arbeitgeber damit verbinden. Zumindest für Studierende lassen sich Motive nennen wie

- persönliche Weiterbildung einschließlich beruflicher Neuorientierung,
- der Wunsch, besser helfen zu können und dazu beizutragen, die Gesellschaft zu verbessern, sie menschlicher zu machen,
- die Aussicht auf interessante Arbeit, die die Verfolgung fachlicher und sachlicher Interessen erlaubt sowie
- die Orientierung an gesellschaftlichen und ökonomischen Erfolg, die aber für viele im sozialen Feld Berufstätige sicher nicht primär ist ...

Auf die möglichen Interessen potentieller Arbeitgeber gehe ich an dieser Stelle nicht ein, möchte aber zumindest einen Satz zur Interessenslage der Klientinnen und Klienten sagen. Ihnen ist neben der sach- und fachgerechten Arbeit ein die eigene Würde erhaltender, d.h. respektvoller Umgang wichtig.

Nach der Ständigen Kommission sind die og. Fähigkeiten das Ergebnis der gesamten persönlichen Entwicklung eines Studenten/Studentin und nicht nur eines wissenschaftsbezogenen Lehrens und Lernens. Die Hochschule trage durch ihren Arbeitsstil und ihre geistigen und sozialen Anregungen zu

dieser Persönlichkeitsbildung bei. (vergl. a.a.O., 20)

III. Konkretion

Auf Berufe im sozialen Feld und darunter subsummiere ich im folgenden die Berufe, auf die hin hier studiert wird, trifft zu, daß sich ihr notwendiges Wissen aus Fachwissen, aus Wissen darüber, wen ich weswegen wohin verweise, also Verweisungswissen und aus Wissen um Beziehungsgestaltung zusammensetzt⁵. Diese Wissensbestände werden in verschiedenen Arbeitsfeldern in unterschiedlichem Umfang benötigt und sind jeweils von den Inhalten her unterschiedlich definiert, aber als Kategorien müssen sie vorhanden sein und vermittelt werden.

Das *Fachwissen* muß aktualisiert erarbeitet und handlungsbezogen gelehrt werden. Dies schließt die Kenntnis der Veränderungen der Praxis mit ein und ist nur durch eine praxisbezogene Forschung *auch der Fachhochschulen* erreichbar. Unser Umgang mit Wissenschaft ist nun auch durch verschiedene Vorerfahrungen geprägt. Zu diesen Vorerfahrungen gehört die seit dem letzten Jahrhundert zumindest ambivalente Haltung gegenüber Wissenschaft und Theorie. Eine gewisse Theoriefeindlichkeit, die vielfältig rational begründet wird, äußert sich z.B. im Vorwurf der fehlenden Wirksamkeit oder Nutzbarkeit, in der Entwertung dafür, sich theoretisch auseinanderzusetzen, in der Einordnung von Theorielastigkeit als überflüssigem Ballast. Zu anderen Zeiten wird zumindestens von bestimmten Theorien und Zweigen der Wissenschaften die Rettung und das Heil erwartet. Es fragt sich, ob hier nicht etwas tradiert wird, was *verdrängt, also nicht* erinnert und bearbeitet werden darf und für mich mit der Frage zusammenhängt, warum die Hochschullehrer/Hochschullehrerinnen waren in den 20er Jahren noch spärlicher als heute – gegenüber den Nationalsozialismus so wenig in der Lage waren, das Geschehen zu durchschauen und Widerstand zu leisten, und was das für uns heute bedeutet.

Krockow, an dem ich mich im folgenden orientiere⁶, bringt diese „Zerstörung des Geistes“ in Beziehung mit Entwicklungen im 19. Jahrhundert: nämlich damit, daß das preußisch-deutsche Bürgertum sich im deutschen Nationalstaat in einer merkwürdigen Doppelsituation befand: einerseits wurde sein fortschrittorientiertes Engagement für die Weiterentwicklung von Wirtschaft und Verwaltung benötigt, andererseits war der Staat selber ständisch gegliedert mit dem Adel an der Spitze im Militär wie in der Gesellschaft.

Eine Chance, nach oben zu kommen, stellte die akademische Bildung und Übernahme in die höhere Beamtschaft dar. Diese, „von der Aufklärung berührt, an Kant geschult, im Zeichen des Neuhumanismus gebildet,...“ erweist sich nicht nur als Hauptträger einer fortschrittlichen Gesinnung, sondern auch aller Maßnahmen, die den Fortschritt praktisch ermöglichen sollen... Gleichzeitig aber sieht sich diese Beamtschaft dazu verurteilt, alle Unterdrückungsmaßnahmen gegen freiheitliche und fortschrittliche Bewegungen zu exekutieren, die seit Beginn der Restaurationszeit in immer neuen Schüben das Land überrollen.“ (Krockow 1993, 104 f) In dieser Situation verpflichtete der Staat die Beamtschaft zu Gehorsam. Die Unterdrückungsmaßnahmen waren im Einzelfall erfolgreich, in der Summe führten sie zu Indifferenz und Resignation. Damit wurde aber auch die Aufklärung mit ihren Prämissen entwertet, zugleich habe eine Dissoziation stattgefunden zwischen Bildung und Wissenschaft einerseits und sozial-politischer Stellungnahme andererseits mit der Konsequenz, daß Beamte unpolitisch sind bzw. seien sollen. Professoren waren als Beamte in diesen Vorgang mit eingebunden. Derartige Spaltungsprozesse schwächen zugleich die persönliche Identität und Integrität und machen in Krisensituationen anfälliger für regressive Prozesse. Sie äußern sich in der Abgabe von Verantwortung, mindestens aber in einem Gefühl der Hilflosigkeit. Da gleichzeitig Gratifikationen winkten, wurde der Vertreibung jüdischer und anderer intellektueller und deren Tötung nicht widerstanden.

Kurz gesagt bestehe eine Wurzel des Ambivalenzkonfliktes gegenüber der Wissenschaft darin, daß diese einerseits eine Möglichkeit zum Aufstieg des Bürgertums in die höhere Beamtschaft bildete, andererseits aber das Potential an Unabhängigkeit und kritischer Auseinandersetzung, was durch eine akademische Bildung erworben werden kann, durch die Verpflichtung zu Gehorsamkeit unterdrückt wurde. Damit wurde aber auch die Aufklärung mit ihren Prämissen entwertet, zugleich fand eine Dissoziation statt zwischen Bildung und Wissenschaft einerseits und sozial-politischer Stellungnahme andererseits.

Diese „Zerstörung des Geistes“ ist zugleich eine Selbstzerstörung. Seit der Aufklärung ist Voraussetzung für die geistige Unabhängigkeit die innere Eigenständigkeit, der die selbstverschuldete Unmündigkeit (Kant) gegenübersteht. Danach ist Unmündigkeit

das Unvermögen, „sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen.“ Die Auseinandersetzung mit Wissenschaft und Theorie kann zum Erwerb einer gewissen Eigenständigkeit führen, die sowohl Voraussetzung für verantwortetes wissenschaftliches Handeln wie auch für das Eintreten für die Würde unserer Klientinnen und Klienten ist.

Ich kehre zurück zu den anfänglich genannten studienrelevanten Kategorien von Wissensbeständen. Im Verweisungswissen, also dem Wissen, wen ich warum wohin weiterleite, schlägt sich ein allgemeiner kenntnisreicher Hintergrund nieder, der flexibel zu handhaben ist, verbunden mit Kenntnissen zu den Notwendigkeiten und Voraussetzungen dafür, wie Vernetzungen entstehen und aufrechterhalten werden können. Dies macht ein breit angelegtes Studium erforderlich, wie es sich bei uns mit 12 Fachdisziplinen wiederfindet. Das Wissen um Möglichkeiten der Beziehungsgestaltung greift methodisch geschultes Vorgehen auf, wie es in vielfältiger Art sowohl in der Beratung, der Gruppenarbeit wie in den verschiedensten Bereichen pädagogischer Arbeit notwendig ist. Sollen diese methodischen Kenntnisse jedoch nicht verkommen zu technokratischen Verfahren, so müssen sie mit Anregungen zur Reflexion der eigenen Person, ihrer Menschen- und Gesellschaftsbilder, ihrer Maßstäbe verbunden werden. Ethische Reflexionen allein reichen nicht aus, um zu verhindern, daß Menschen andere Menschen als *Objekte* behandeln und nicht mit ihnen als *Subjekten* verhandeln. Ethische Ansprüche haben hochmoralisch argumentierende Ärzte genauso wenig wie Pflegepersonal und Fürsorgerinnen vor Mitläufertum geschützt und davon abgehalten, Zwangssterilisation und Ermordung bestimmter Menschen zuzustimmen, ganz zu schweigen von subtileren Formen der Machtausübung und sie hat auch kirchliche MitarbeiterInnen nicht automatisch mitmenschlicher sein lassen. Allerdings kann uns die Auseinandersetzung mit dieser Diskrepanz zwischen ethischen Ansprüchen und realen Handlungen etwas über die Gefahren der allmählichen Entleerung von Normen und Werten lehren.

Die heutige Unsicherheit hinsichtlich verbindlicher Werte und Normen wird den Prozessen am Ende der 60er Jahre zugeordnet.

Zu erinnern ist, daß die damalige Infragestellung Ausdruck eines Demokratisierungsprozesses war, der nicht mehr zulassen wollte, daß bestimmte Werte zur Ausübung von Macht eingesetzt wurden, andere hingegen ab- und disqualifiziert wurden.

Für diesen ganzen Komplex von wissenschaftlicher und persönlicher Bildung ist die Fachhochschule keineswegs allein verantwortlich. Allerdings tragen wir dafür Verantwortung, diese auch für die Berufspraxis wichtigen Dimensionen in ihrer Weiterentwicklung und Differenzierung anzuregen. An dieser Stelle wird die Notwendigkeit einer Balance zwischen fachwissenschaftlichem Studium einerseits und persönlichkeits- und Bildungsentwicklung andererseits besonders deutlich.

IV. Perspektiven im Hinblick auf die EFHD

Diese og. Aufgabenkonstellation hat nun Konsequenzen für die Gestaltung der EFHD, denn diese Balance in der Lehre zu vermitteln bedeutet, wir müssen die fachwissenschaftliche und die personenbezogene Dimension auch in der Lehre, in den Lehrveranstaltungen und in der Person der Lehrenden zusammendenken, auch wenn diese Anteile unterschiedlich gewichtet sein können. Das Leben und Arbeiten muß so gestaltet sein, daß diese doppelte Qualifikation als Hochschullehrer/innen aufrechterhalten und weiterentwickeln können, denn bekanntlich benötigen wir zur Aufrechterhaltung unserer Identität eine Einbindung in soziale Kontakte, über die wir Rückmeldung, Bestätigung, Korrektur und Anregung erhalten. Diese identitätsstützenden Prozesse sind um so mehr von Bedeutung, als Krisen und Umbruchssituationen, mit denen wir angesichts der Finanzsituationen, der Wertediskussion und der gesellschaftlichen Umbruchsituation rechnen müssen, tendenziell Regressionen auslösen. Dann wird nach omnipotenten Führern verlangt, auf die man sich verlassen kann. Man entlastet sich nun aber nicht nur von den Ängsten, indem man sich auf einen solchen Führer stützt, sondern übernimmt durch Identifikation – bewußt oder unbewußt – auch die von ihm vertretenen Normen und Werte. Diese Prozesse werden nun noch dadurch verstärkt, wenn Gruppen oder gar ganze Bevölkerungsteile und nicht nur eine einzelne Person davon betroffen sind. Korrigierende Einflüsse bleiben aus, die Gruppenprozesse beschleunigen für sich und dann in Kombination mit den Regressionsprozessen

der einzelnen identifikatorische Prozesse mit einem Führer und seinen Normen.⁷

Für die Führer wiederum liegen in diesen Idealisierungsvorgängen ebenfalls erhebliche Gefahren, da sie seine Werte und Normen zu korrumpieren drohen. Die Idealisierung übt selber über das hohe Maß an Gefühlen, die sein Selbstwertgefühl anheben, stimulierende und realitätsentfremdende Effekte auf ihn aus, die wiederum seine Normen und Werte zu korrumpieren drohen und zwar in zwei Richtungen: die Normen der anderen werden verschärft, gelten aber für ihn selber nur bei eigenem Bedarf.

Man muß sich fragen, womit sich der Führer selber identifiziert und warum es nicht zu kollektiven sozialen Abwehrsystemen kommt, die gegen die oben genannte Bedrohung gerichtet sind. Auch diesen Gedankengang kann ich hier nicht weiter verfolgen. Deutlich dürfte sein, daß diese Prozesse sich auf Führungspersonen überhaupt bezieht. Die Beziehungen innerhalb einer Fachhochschule sind auf mehreren Ebenen nicht frei von solchen Gefährdungen. Wird ihnen nachgegeben, so kommt es zur Zerstörung der Fähigkeiten, die eingangs als Zweck eines Studiums genannt wurden.

Leitung darf sich einerseits also nicht der besonderen Verantwortung entziehen, die ihr mit ihrer Aufgabe übertragen wurde, darf sich aber andererseits nicht dazu verleiten lassen, diese autokratisch auszuüben. Vielmehr muß es ihr Anliegen – nicht allein, aber auch – sein, die Identität der Lehrenden zu unterstützen und insbesondere die professionelle Identität der Studierenden zu entwickeln. Dazu trägt unser Umgangsstil insgesamt bei, insbesondere auch die Art, wie die Verwaltungsmitarbeiterinnen ihre Arbeit verstehen und vertreten.

Insofern brauchen wir ein Milieu, in dem ein wissenschaftlicher Diskurs weiter wachsen kann, in dem wir auch als Handlungswissenschaftler/innen wachsen können und unsere diesbezüglichen Ängste und Minderwertigkeitsgefühle oder kompensatorischen Größenphantasien gegenüber den Hochschulwissenschaften abbauen können. Hierfür ist der internationale Dialog von besonderer Bedeutung, weil er uns vor dem Mief pro-

vinzieller Enge helfen kann zu bewahren. Dabei bezieht sich provinziell nicht auf eine regionale Zuordnung, gar hinterm Bahnhof, sondern auf eine Einstellung im Kopf. Wir brauchen aber auch ein Milieu, in dem möglich ist, was Annelie Keil, Sozialwissenschaftlerin Bremen, so ausgedrückt hat:

„Das Leben zu erforschen heißt Beteiligung (v. Weizsäcker) und unsere Fragen beginnen mittendrin. Lehre lebt von der Teilhabe, muß sich getragen fühlen... fühle ich mich getragen, das ist mehr und anders als die Leistung, die uns einsam macht, und auf Gegenleistung pocht. Lehre ist Teilung von Frage und Antwort auf beiden Seiten... Der Versuch, lehrend und lernend zu erreichen, braucht das erreichbare Ohr. Ist angewiesen auf Kontakt... Lehre ist Erzeugung und Zeugnis im Weg durch die Fremde des Wissens, Begegnung mit dem Fremden schlechthin, den Menschen und den Dingen. ...Lehre ist Anstiftung zu einer langen Reise mit unbekannten Ziel und vielen Karten. Fragen sind das Schiff des Wissens. Unwissen und Suche sind die Antriebskraft. Den Mut zum Aufbruch braucht der nächste kleine Schritt, und auch den Mut zum Fall.“ (Annelie Keil, FR, 1993)

Ich bitte Sie, die Mitglieder der Fachhochschule sind, und Sie, die regional und überregional mit der EFHD verbunden sind, an diesem Zirkel von Fragen und Wissen zwischen Lehrenden und Lernenden teilzunehmen.

Anmerkungen:

- 1 Rede, gehalten anlässlich der Rektoratsübergabe am 22.11.1994
- 2 Der Lehrtext zur Lösung des 22.11.1994 formuliert das so: „Wo sind die Klugen? Wo sind die Schriftgelehrten? Wo sind die Weisen dieser Welt? Hat nicht Gott die Weisheit der Welt zur Torheit gemacht?“ (1. Kor. 1, 20)
- 3 Hervorhebung durch Verf.
- 4 Wolff-Dietrich Webler/Volker Dörmeyer/Bernd Schiebel 1993, Lehrberichte. Empirische Grundlagen, Indikatoren- und Empfehlungen zur Darstellung der Situation der Lehre in Lehrbetrieben. Hg. BM für Bildung und Wissenschaft
- 5 Orientierung an Burkhard Müller 1993, Sozialpädagogisches Können, Lambertus-Verlag
- 6 Christian v. Krockow 1993, Scheiterhaufen, rororo
- 7 siehe hierzu auch Harold P. Blum 1987, Zur Identifikation und ihren Schicksalen, in: Jahrbuch der Psychoanalyse Bd. 20, frommann-holzboog Verlag

Revirement an der EFHD

Neue Kolleginnen und Kollegen

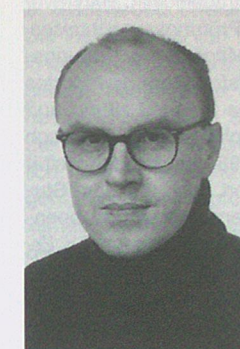
1994 sind die Kolleginnen Dr. Margarete Hecker, Dorothea Wiesenfeldt-Heun und Kollege Gottfried Buttler in den Ruhestand getreten, Kollege Dr. Dr. Wolf-Eckard Failing nahm einen Ruf an die Universität Frankfurt an. Zum Wintersemester 1994/95 haben vier neue Kolleginnen und Kollegen ihre Arbeit an der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt aufgenommen: Im Gründungsfachbereich Sozialarbeit/Sozialpädagogik (FB I) Frau Dr. Annemarie Bauer und Herr Dipl.-Päd. Frank Nieslony, im Gründungsfachbereich Gesundheits- und Pflegewissenschaft (FB II) Frau Dipl.-Päd. Margret Flieder und im Gründungsfachbereich Aufbau- und Kontaktstudium (FB IV) Herr Dr. Heino Hollstein-Brinkmann.



Vor dem Studium an der Pädagogischen Hochschule in Köln absolviert Frau **Annemarie Bauer** eine Buchhandelslehre und ist als Buchhändlerin tätig. Nach dem Vordiplom führen sie mehrere Studienreisen in afrikanische Länder, u. a. mit dem Ziel, eine

Kooperationsmöglichkeit zwischen einer Lehrerbildungsstätte und der PH Köln zu finden. Die hierbei und im Hauptstudium erworbenen Kenntnisse kann sie als Tutorin für Pädagogik und Landeskunde beim Deutschen Entwicklungsdienst weitergeben, bevor sie 1974 die Diplom-Hauptprüfung mit den Fächern Pädagogik, Bildungsforschung, Erwachsenenbildung und Psychologie erfolgreich ablegt. Im Mai 1974 beginnt sie ihre Tätigkeit als Wiss. Angestellte am Erziehungswissenschaftlichen Seminar der Universität Heidelberg, wo sie im August 1977 mit der Dissertation „Erzieherrollen und familiales Erziehungsverhalten in einigen schwarz-afrikanischen Stammesgesellschaften in Abhängigkeit von Verwandtschafts- und Familienstrukturen“ promoviert und danach als Wiss. Assistentin bis 1986 arbeitet. 1978 bis 1984 erfolgt die theoretische und praktische Ausbildung in „Gruppenanalyse“ bei der Gesellschaft für analytische Gruppendynamik, München. 1988 bis 1991 übernimmt Frau Bauer den Arbeitsbereich „Gesundheitsförderung“ im Staatl. Gesundheitsamt Heidelberg und Rhein-Neckar-Kreis. Seit 1986 ist sie freiberuflich in einer ei-

genen Praxis tätig; Bereiche: Beratung, Supervision, Trainings, Fortbildung, Erwachsenenbildung.



Nach einer Installateurslehre und einer Ausbildung zum Industriekaufmann arbeitet Herr **Frank Nieslony** in diesem Berufsfeld bevor er 1971 an der Fachhochschule Dortmund das Studium der Sozialarbeit aufnimmt. Während des Anerkennungs-jahres beginnt er ein

Studium der Erziehungswissenschaften an der Pädagogischen Hochschule Ruhr, Abt. Dortmund, das im Oktober 1979 erfolgreich abgeschlossen wird. Als Stipendiat des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) im Rahmen des deutsch-niederländischen Kulturabkommens wird die niederländische Sozialarbeit sein Forschungsschwerpunkt. Zwei Jahre lang wirkt er als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Dortmund, als Lehrbeauftragter an der Fachhochschule für Sozialarbeit Dortmund bevor er als freier Mitarbeiter am Institut für Sozialpädagogik der Universität Dortmund verschiedene Forschungsprojekte und Buchpublikationen vollendete bzw. anschiebt. Ab Mai 1984 ist Herr Nieslony im Jugendamt der Stadt Hamm für Jugendhilfeplanung verantwortlich und weiterhin als Lehrbeauftragter an der Fachhochschule Dortmund tätig.



Frau **Margret Flieder** wird in den städtischen Krankenanstalten Bielefeld-Rosenhöhe zur examinierten Krankenschwester ausgebildet und ist – nach der Absolvierung mehrerer Lehrgänge – von 1983 erst an der Krankenpflegeschule Lehrte und dann bis 1987

an der Krankenpflegeschule der Medizinischen Hochschule Hannover als Lehrerin für Pflegeberufe tätig. In diesen Zeitraum fallen mehrwöchige Aufenthalte am Department of Nursing Studies in Edinburgh, am Eastern District College of Nursing and Midwifery in

Glasgow und am Bell College of Technology in Hamilton. Von 1983 bis 1991 ist sie außerdem Dozentin für Krankenpflege an der Hebammenschule der Landesfrauenklinik Hannover und Mitglied des Prüfungsausschusses. Außerdem wirkt sie als Mitglied des Prüfungsausschusses beim Berufsbildungswerk des DGB in Hamburg für die Kurse „Leitung und Unterricht an Krankenpflegeschulen“. Nach der Immaturenprüfung 1984 an der Universität Hannover beginnt sie dort auch mit dem Studium der Erziehungswissenschaften und beendet dieses 1990 als Diplompädagogin für Erwachsenenbildung. Es folgt ein Kontaktstudium Arbeitswissenschaften mit den Schwerpunkten Suchtberatung und Personalentwicklung an der Universität Hannover. Nach der Tätigkeit als Bildungsreferentin beim Bildungswerk der DAG in Hannover, Bereich Gesundheit, wechselt Frau Flieder nach Stuttgart, um dort als Lehrerin für Pflegeberufe bei der Weiterbildungsstätte für Krankenpflege in der Psychiatrie am Bürgerhospital zu arbeiten. Seit April 1993 ist sie außerdem Lehrbeauftragte an der Fachhochschule Nürtingen.



Heino Hollstein-Brinkmann ist Beamter bei der Deutschen Bundespost bevor er 1970 mit dem Studium der Sozialarbeit beginnt und nach dem Examen 1973 am Fachbereich Erziehungswissenschaften der Universität Frankfurt weiterstudiert. Er absolviert

zur gleichen Zeit sein Anerkennungs-jahr beim Jugendamt Offenbach, arbeitet dort bis 1975, um dann Leiter des Jugendclubs Frankfurt-Niederad zu werden. Im Februar 1976 schließt er, der jetzt beim Jugendamt der Stadt Frankfurt tätig ist, sein Studium als Diplom-Pädagoge ab. 1978 arbeitet und studiert er im Rahmen des Cleveland International Programs für vier Monate in USA. Von 1983 bis 1985 nimmt Herr Hollstein-Brinkmann an der Fortbildung in Familienberatung an der EFHD teil und ist vom SS 1986 bis zum SS 1992 Lehrbeauftragter an der EFHD für Methoden der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Im November 1988 wird er am FB Erziehungswissenschaften der Universität Frankfurt als Doktorand zugelassen und promoviert dort im Mai 1992. Im Oktober 1992 erfolgt die Berufung als Professor für So-

zialarbeitswissenschaft an die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Sozialwesen in Zittau/Görlitz, im Oktober 1993 die Berufung an die Fachhochschule Erfurt, FB Sozialwesen, für Methoden und Institutionen sozialer Arbeit.

Übergänge

Bericht zur Lage der EFHD

Als Kennzeichen von Übergängen wird dargestellt, daß das Alte nicht mehr, das Neue noch nicht sicher sei. In dieser Zeit befindet sich die Ev. Fachhochschule Darmstadt 1994, wobei deutlich das Tal der Unsicherheit durchschritten ist. Es war die Maxime einer Hochschulentwicklung, zu Beginn der 90er Jahre statt in Schwierigkeiten in Möglichkeiten zu denken. Was hat sich geändert, über das nachgedacht, aber auch perspektivisch vorausgedacht wurde? Fünf Stichworte weisen den Weg:

1. Stichwort: Lebenswelten und Lebenslagen

Unabhängig davon, ob Menschen als Klientinnen/Klienten oder als Zielgruppen definiert werden: überall zeichnen sich die Folgen unterschiedlicher, aber trotzdem in Wechselwirkung befindlicher Entwicklungslinien ab. Dazu gehören demographische Entwicklungen, deren unübersehbare Akzente durch die steigende Anzahl von Einzelkinder einerseits und die steigende Lebenserwartung alter Menschen andererseits gesetzt werden. Sozialpolitische Entwicklungen sind besonders durch eine Verteilungsdramatik gekennzeichnet, bei der Armut, Existenzsicherung, Wohnungslosigkeit Kürzel sind für Lebenslagen, die weder von sozialen Berufen noch im Wege der propagierten Selbsthilfe zu bearbeiten sind. Aus der Sicht der Betroffenen ist es dabei egal, ob diese Probleme auf Bundes-, Landes- oder Kommunalebene zugelassen werden. Und aus der Sicht der professionellen HelferInnen spielen die Gründe für den Abbau von Hilfsangeboten und Restriktionen keine Rolle, die Folgen zählen. Die Bezahlbarkeit des Sozialen dominiert den Inhalt. Auch ökologische Entwicklungen sind zu nennen, die bereits zu sozialisatorischen Folgen führen. Die Nicht-Bearbeitung von Risiken und eine steigende Sicherheitsmentalität zeigen Wirkungen. Und auch der Wertewandel soll nicht verschwiegen werden, der den gesellschaftlichen Beitrag der Kirchen zu relativieren sucht. So aktualisieren

sich in den Lebenswelten von Menschen Gewalt, Mißbrauch, Vereinsamung, Sucht, Sinnfragen und Suche nach Begleitung.

Die fachliche Antwort, die sich nicht der Ökonomisierung der Hilfe unterwirft, sondern ein wertbezogenes Gegengewicht darstellt, hat diese Hochschule in der Bündelung auf vier Schwerpunkte in den Studiengängen Sozialarbeit und Sozialpädagogik getroffen. Sie heißen zukünftig: Jugend und Familienhilfe / Gesundheitsförderung und Rehabilitation / Sozialberatung und Sozialisationshilfen / Lebensweltentwicklung und Sozialisation. Eine andere Antwort besteht in der Neuentwicklung des Studienganges Pflegewissenschaft. Die Vermischung von gesundheitlichen und sozialen Problemen als Multiproblemlagen macht einerseits die Nähe zu den anderen Studiengängen deutlich, andererseits wird erkennbar, warum es der Expertinnen und Experten für die Pflegepraxis bedarf, auch wenn sie unverständlicherweise Pflegewirte heißen sollen.

2. Stichwort: Professionalisierung

Die gesellschaftliche Anerkennung von sozialen Berufen gerät in Zeiten, in denen die Verteilungskämpfe um Ressourcen geführt werden, unter die Räder. An unsichere, an zeitlich befristete Arbeitsplätze hat man sich genauso gewöhnt, wie an Verdrängungsvorgänge durch andere Berufsgruppen. Gleichwohl war eine der Professionalisierung zuträglich Entwicklung eingetreten: die Selbstverständlichkeit lebenslangen Lernens und auch der Supervision. Daß auch dies bedroht ist, muß in erschreckender Weise festgestellt werden. Wenn Qualität zum Luxus wird, dann entwickelt sich ein soziales Netz zur gesellschaftlichen Mogelpackung. Der Qualität verpflichtet hat diese Hochschule ihren Beitrag zur Professionalisierung formuliert.

Sie setzt auf ein gemeinsames basisqualifizierendes Grundstudium für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Religionspädagogik und sie differenziert und profiliert im Hauptstudium. Dabei wendet sich die Sozialarbeit dem institutionellen Kontext zu und akzentuiert inhaltlich auf Unterversorgung, Armut und Armutsfolgen sowie Gesundheit, Krankheit und Rehabilitation. Methodisch vor allem der Gruppenarbeit verpflichtet profiliert sich die Sozialpädagogik in Richtung Bildung und Erziehung sowie Hilfen zur Sozialisation und Integration, auch der Jugendhilfe. Das Profil der Religionspädagogik wird zur Zeit noch im Fachbereich diskutiert. Der Aufbaustudiengang „Sozialtherapie“ setzt die Linie fort, daß Basisqualifika-

tionen der spezialisierenden Weiterentwicklung bedürfen.

3. Stichwort: Theorie – Praxis – Bezug

Die Verknüpfung von Wissenschaft und Praxis in der Lehre und Forschung kann als herausragendes Merkmal der Fachhochschulen gesehen werden. Auf der Suche nach einer Theorie der Sozialen Arbeit und der Pflege wird deutlich, daß es um eine Handlungswissenschaft geht. Diese Verknüpfung von Theorie und Praxis als konstitutives Element läßt die Balance deutlich werden, der sich die Fachhochschule stellen muß, eine Balance, die nie endgültig entschieden, bei der das Ringen um die Balance nicht ein Zeichen von Krise, sondern ein immanentes Moment ist. Und so können nach einer Lastigkeit in Richtung auf Erklärung und Abstraktion, nach einem praxeologischen Rollback, die neunziger Jahre für eine gelungene Balance stehen. Und dies gilt nicht nur für die neue Bundesrepublik, sondern auch für die Europäisierung des Alltags.

In der Hochschule haben sich die Standards in den Praxisanteilen stabilisiert. Das Berufspraktikum wird auch als Lernort der Hochschule zunehmend begriffen. In den neuen Studien- und Prüfungsordnungen wird es Diplomanden-seminare und Praxis-Forschungsprojekte geben, die die Durchdringung ebenso fördern, wie der Anstieg von Lehrbeauftragten aus der Praxis in der Lehre. Auch die zu erwartende Einphasigkeit des Studienganges Religionspädagogik kann als Einstieg in den Umstieg gewertet werden, der didaktisch schon immer wünschbar, aber sozial-ökonomisch aus der Sicht der Studierenden nicht vertretbar ist. Hier ist eine Unterstützung der Fachhochschule durch flankierende tarifpolitische Maßnahmen zu wünschen. Und es ist die Beteiligung der Hochschule an Erasmus- und Tempusprogrammen der Europäischen Gemeinschaft zu erwähnen. Damit Internationalisierung auch fachlich gelebt werden kann, wurde die Förderung der Sprachfähigkeit durch ein breites Kursspektrum gefördert.

4. Stichwort: Dialog zwischen Theologie und Sozialwissenschaften

Der Anspruch der Ev. Fachhochschule an die Lehrenden und Studierenden, der spezifisch für diese Hochschule in Hessen ist, erwächst aus der Gewißheit, daß auch die Theologie als Wissenschaft einen Beitrag zur Durchdringung und Deutung von Lebenswelten leisten kann. Er wird oft mißverstanden als Versuch, Gesinnung zu konstituieren, als missionarischen

Versuch. Sicher besteht für Lehrende der Anspruch, Christentum als Lebensform sichtbar werden zu lassen, im Umgang miteinander und untereinander. Aber in der Lehre geht es um den interdisziplinären Dialog – eben auch mit der Theologie.

Daß dies nicht nur additiv, sondern verstärkt integrativ geschieht, dafür steht das neue gemeinsame Grundstudium. Es gab noch nie so viele inhaltliche Orte für diesen Dialog wie heute. Die Erfahrung wird zeigen, wie sie genutzt werden, und daß diese Integration von jenen ausgehalten wird, die es lieber fachwissenschaftlich pur hätten. Eine Handlungswissenschaft braucht die integrative Interdisziplinarität.

5. Stichwort: Studentische Lebenslage

Soziale Berufe waren und sind auch weiterhin Frauenberufe. Zwei Drittel der Studierenden an der Ev. Fachhochschule waren und sind Frauen. Daraus ergeben sich spezifische Anforderungen. Gleichzeitig gibt es aber übergreifende Veränderungen, die für alle Studierenden Gültigkeiten haben. Mit einer fortschreitenden Entwicklung lassen die Sozialerhebungen des Deutschen Student-Innenwerkes (ich hoffe es heißt mittlerweile so) erkennen, daß die Existenzsicherung zu einem Mehrkomponentenbudget führt, dessen Stabilität erhebliche Energien bindet. Der sinkende Anteil von BAföG-empfängerinnen muß lebenspraktisch kompensiert werden. Damit entsteht unter der Hand der Typus Werkstudent-in. Daß die Arbeitsmarktlage und die Existenzsicherung damit deutlich sich in den Ansprüchen an die Stundenplangestaltung widerspiegeln, ist nachvollziehbar. Und daß alleinerziehende Studentinnen wegen der Kinderbetreuung besonders den Vormittag zum Studium bevorzugen, ist verständlich. Schließlich tragen alle Erfahrungen nicht gerade zur Studiensicherheit bei.

Diese Hochschule hat an verschiedenen Punkten begonnen, auf diese Entwicklungen zu reagieren. Dazu gehört das in Klein-Gruppen stattfindende Studieneingangsprojekt zur Bearbeitung von Studienmotivation, -erfahrung und Grundlegung von Standards für das weitere Studium. Das Angebot einer Krabbelstube in Räumen der Hochschule muß ebenso genannt werden, wie die neu geschaffene Möglichkeit zu einem Teilzeitstudium.

Was zunächst als Horror-Szenario am Horizont stand, nämlich daß 1/3 der Kolleginnen in den 90er Jahren diese Fachhochschule verläßt, diese denkbare Krise wurde als

eine Chance genutzt, eine Chance zu einer hauseigenen Reformation. Zwar trat bisher alle 11 Jahre eine neue Studien- und Prüfungsordnung in Kraft, doch am Ende des Jahres 1994 kann nicht nur auf den bekannten Vorgang hingewiesen werden, sondern auf einen neuen Studiengang Pflegewissenschaft und auf einen Aufbaustudiengang „Sozialtherapie“. Dieser Differenzierungsprozeß hat Kraft gekostet. Neue Kollegen und Kolleginnen bringen mittlerweile ihren persönlichen Schwung mit ein. Neue Motivation wurde freigesetzt für neue Wege.

Weiterhin alte Wege beschreitet die Finanzierung der Hochschule. Unsere finanzielle Bezugshochschule ist uns nicht nur lieb, sondern auch teuer. Und der Anteil der öffentlichen Finanzierung ist von einem Drittel in den Startjahren mittlerweile auf fast ein Fünftel gesunken. Wer immer für eine Trennung von Kirche und Staat plädiert, erlebt hier eine ganz andere schleichende Trennung. Der jährliche Beitrag von ca. 150 Absolventinnen nicht nur für Kirche und Diakonie, sondern für alle Träger, die jährlich 200 Studienplätze unabhängig von einer Konfessionszugehörigkeit sind ein gesellschaftlicher Beitrag, der abschließend einer Erwähnung wert ist.

Diese Hochschule war und ist zur Entwicklung fähig und hat damit gezeigt, daß sie nur räumlich „hinter dem Bahnhof“ liegt. Wir freuen uns auf die nächste Krise, doch das hat Zeit.

Bernhard Meyer

Erste Honorarprofessur



Im Rahmen des 7. Hochschultages der EFHD am 29. April konnte Dr. Jens Harms, Vizepräsident des Landesrechnungshofes Hessen, die Urkunde über die Ernennung zum Honorarprofessor an

der Ev. Fachhochschule Darmstadt überreicht werden. Dieser ersten Honorarprofessur an einer nichtstaatlichen Fachhochschule in Hessen gingen jahrelange Bemühungen der Hochschule um die Vorklärung hochschulrechtlicher Fragen voraus. Dr. Harms konnte vor 17 Jahren für die EFHD als Lehrbeauftragter für Politikwissenschaft, Sozialpolitik und Nationalökonomie gewonnen werden. Er war

damals als Studienleiter an der Ev. Akademie Arnoldshain tätig und bereits Lehrbeauftragter an der Universität Salzburg. In der engen Kooperation mit Dr. Harms und der Ev. Akademie Arnoldshain konnte der Studentenschaft der EFHD in den 80er Jahren die ersten breiter angelegten Erfahrungsaustausche im europäisch-sozialpolitischen Raum ermöglicht werden. In der Zeit als Dr. Harms die Leitung der Ev. Akademie Arnoldshain übernahm – er war der erste Nichttheologe, dem die Leitung einer Ev. Akademie in Deutschland übertragen wurde – konnten diese Bereiche intensiviert werden.

Prof. Dr. Thomas Dell-George, im SS 1994 Rektor der EFHD, schreibt zu Harms Vorstellungen: „Wie wirkt sich die im Gang befindliche Modernisierung des Staates auf die Idee des Sozialstaates und seine Fortentwicklung aus, und welche Maßstäbe müssen gewahrt werden, wenn im Prozeß der Modernisierung der Sozialstaat nicht erledigt werden soll? Diese Frage nimmt Harms auf, indem er nach einem geschichtlichen Rückblick zum Verhältnis von Wohlfahrt, Wettbewerb und Arbeitsteilung die gegenwärtigen Bedingungen charakterisiert: das Ende des Sozialwettbewerbs zwischen West und Ost, die Öffnung der Märkte und die Internationalisierung der Arbeitsteilung. Da eine Vereinheitlichung des Sozialraums (Angleichung der Sozialkosten) nicht zu erreichen und wirtschaftlich auch nicht erstrebenswert ist, gilt es, durch Produkt- und Prozeßinnovationen Wettbewerbsvorteile zu gewinnen.

Harms wendet sich dann der Finanzkrise des Staates zu und diskutiert die hohe Staatsquote, speziell auch die relativ hohe Sozialstaatsquote in der Bundesrepublik. Er weist daraufhin, daß die Sozialausgaben im Zusammenhang der demographischen und anderer gesellschaftlicher Entwicklungen immer stärker beansprucht werden. Um solchen Herausforderungen zu begegnen, ist es wichtig, die Weichen richtig zu stellen, und darum greift Harms zu Beginn des dritten Teils, Staatsmodernisierung und ihre Folgen, auf das Konzept der sozialen Marktwirtschaft zurück. Unter diesem Gesichtspunkt sieht er auch die (für ihn unausweichliche) Staatsmodernisierung. In konkreten Überlegungen zu Arbeitsmarkt, Sozialsystem und Modernisierung der Verwaltung legt er dar, welche Schritte erforderlich sind, um die Wettbewerbsfähigkeit zu fördern, ohne die soziale Sicherung aufzugeben. So sollte die Demokratie des Grundgesetzes in der Form des Sozialstaates bewahrt werden.“

Diese Sätze stehen in der Einleitung zu dem Band „Europäische Perspektiven für Soziale Arbeit, Gesundheitsförderung und Gemeindepädagogik“ Schritte... 3/94, Veröffentlichungen der Ev. Fachhochschule Darmstadt, im Auftrag des Rektors herausgegeben von Ferdinand Barth, bogen verlag darmstadt 1994, ISBN 3-920606-12-4, in dem die Antrittsvorlesung von Prof. Dr. Harms mit dem Titel „Sozialstaat – quo vadis? Hintergründe und Folgen einer Modernisierung des Staates“ wie auch der Festvortrag von Prof. Dr. Friedhelm Hengsbach SJ, Frankfurt „Wie europafest ist der kirchliche Dienst?“ dokumentiert sind.

Recht und Familie

Von Jost Bauer, Hans-Jürgen Schimke und Wolfgang Dohmel

In der sozialberuflichen Ausbildung und Praxis sind rechtliche Probleme der Sozialisation, der Erziehung, der Familie und der sozialen Sicherheit von zentraler Bedeutung. Die Autoren beschreiben zunächst die Beziehung des Rechts zur sozialen Arbeit und die Funktion des Rechtswissens in der sozialberuflichen Handlungskompetenz. Nach einer Übersicht über die Grundlagen der Rechtsordnung werden auf der Basis sozialwissenschaftlicher Aussagen zur Sozialisation exemplarisch die Rechtsbeziehungen in der Familie, zwischen Lebenspartnern in ihrer Elternrolle und zu ihren Kindern dargestellt. Das neue Kinder- und Jugendhilferecht wird in seinen Grundzügen um-

fassend beschrieben und abschließend wird die soziale Absicherung der Familie skizziert. Diese Einführung in das Recht für soziale Berufe orientiert sich nicht an der rechtswissenschaftlichen Systematik der tradierten Rechtsgebiete. Die Autoren leisten durch die handlungsorientierte Auswahl und Darstellungen der Rechtsfragen einen Beitrag zur Herausbildung eines eigenständigen Profils für ein „Recht der sozialen Arbeit“.

Der Band „Recht und Familie – rechtliche Grundlagen der Sozialisation“ von Jost Bauer, Hans-Jürgen Schimke, Wolfgang Dohmel, 474 Seiten, 44 DM, ISBN 3-472-00327-8, ist bei Luchterhand Neuwied erschienen.

Jost Bauer zum Rektor gewählt

Er löst Gottfried Hermann in Reutlingen ab

Jost Bauer, Professor für Sozialrecht und Soziale Arbeit, wurde nach einstimmigem Votum des Erweiterten Senats der Fachhochschule vom Trägerverein als kommender Rektor bestätigt. Der 55jährige Jurist und Sozialwissenschaftler wird zum 1. September 1995 Professor Gottfried Hermann ablösen, der dieses Amt über 20 Jahre lang inne hatte und im Frühjahr 1996 in den Ruhestand geht.

Jost Bauer, gebürtiger Sachse, der neben Rechtswissenschaften Pädagogik, Soziologie und Theaterwissenschaften studierte, ist seit 1973 Mitglied der Fachhochschule. Seit der Wende gehörte er zum Gründungsgremium der neuen Hochschule für Technik und Wirtschaft in Zittau-Görlitz (Sachsen) und hat dort den Studiengang Sozialarbeit mit aufgebaut. Als langjähriger Mitarbeiter im Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge wurde

er 1994 in den Vorstand gewählt und leitet seit 1995 den Fachausschuß des DV für Soziale Berufe.

Bauer hofft, daß in seiner Amtszeit endlich der lange geplante Neubau für die Evang. Fachhochschule verwirklicht wird. Als zentrale inhaltliche Problemstellungen sieht er die Veränderungen in der Sozialpolitik und im sozialen Bereich der Gesellschaft. Für diese Herausforderungen gelte es, die Curricula zu überarbeiten und die Studienorganisation zu öffnen.

Berufspolitisch sieht Bauer die Notwendigkeit, mit einer Neuordnung der Ausbildung in den sozialen Berufen eine höhere Durchlässigkeit zwischen sekundärem und tertiärem Bereich zu ermöglichen.

Der Wechsel im Amt des Rektors wird am Mittwoch, 4. Oktober 1995, in Reutlingen im Rahmen einer Feier festlich gestaltet.

Mit Vorerfahrungen ins Studium

Bericht von Rektor Hermann für den Trägerverein

In seinem letzten Rechenschaftsbericht als Rektor der Fachhochschule vor den Mitgliedern des Evang. Vereins für Sozialberufliche Ausbildung, dem Trägerverein der FHS Reutlingen, ging Professor Gottfried Hermann vor allem auf die StudienbewerberInnen-Situation und auf das Profil der StudienanfängerInnen ein.

Die Zahl der Zulassungsanträge ist seit dem Studienjahr 1991/92 konstant gestiegen: 1991/92 lagen 898 Bewerbungen vor; 1992/93 – 1135; 1993/94 – 1258 und 1994/95 waren es 1355 Bewerbungen um die 105 Studienplätze pro Jahr an der Evang. FHS Reutlingen.

Angesichts dieser Zahlen und der relativ günstigen Prognosen für die Arbeitsplatzsituation im Bereich der Sozialen Arbeit erscheint es völlig unverständlich, daß von Ministeriumsseite für Reutlingen immer noch von einer Studienkapazität von 82 Erstsemestern ausgegangen und entsprechend bezuschußt wird.

Das durchschnittliche Lebensalter der Erstsemstrigen beträgt 29 Jahre. Fast alle Studierenden (97 von 128; es werden immer mehr Zulassungen ausgesprochen, da nicht alle Zugelassenen den Studienplatz annehmen) haben eine erste Berufsausbildung, davon 30 als Erzieherinnen/Erzieher und 23 in Pflegeberufen. 23 Studierende ohne Berufsausbildung weisen eine soziale Tätigkeit von mehr als einem Jahr nach. Über 50% der 101 Frauen und 27 Männer haben Familie und z.T. mehrere Kinder.

Wir müssen uns überlegen, ob sich dieses Profil der Studierenden weiter zuungunsten jüngerer StudienbewerberInnen verändern soll, oder ob wir eine spezielle Quote für Abiturientinnen und Abiturienten einführen sollen. Andererseits müssen wir auf die Lebenssituation und auf die Berufspraxis unserer Studierenden in der Studienorganisation und in der Gestaltung des Curriculums reagieren.

Zweiter Bundeskongreß Soziale Arbeit

Unter dem Titel „Neugestaltung des Sozialen in der Konkurrenzgesellschaft“ findet vom 14. bis 16. 9. 1995 der Zweite Bundeskongreß Soziale Arbeit in Tübingen statt.

Veranstalter sind der Initiativkreis Bundeskongreß Soziale Arbeit, das Institut für Erziehungswissenschaft – Abteilung Sozialpädagogik der Universität Tübingen und die Evangelische Fachhochschule für Sozialwesen Reutlingen.

Folgende inhaltliche Überlegungen bilden den Hintergrund für die Gestaltung des zweiten Bundeskongresses, der in den unterschiedlichen Formen von Podien, Symposien, Vorträgen und Arbeitsgruppen veranstaltet werden soll.

Die gesellschaftlichen Umbrüche lassen traditionelle Gestaltungsmuster des Sozialen auf allen Ebenen, also in der politischen, der soziolethischen und der individuellen Dimension brüchig werden. Der Sozialstaat ist radikal herausgefordert. Umbau, real oft Abbau des Sozialstaates, wird gesellschaftlich und fachpolitisch zum Thema. Im Widerstreit unverzichtbarer Ansprüche und Standards, knapper werdender Ressourcen und nur noch bedingt tragfähiger traditioneller wohlfahrtsstaatlicher Konzepte sind Wissenschaft und Praxis gleichermaßen gefordert, effektive und effiziente Antworten zu finden. Probleme wie Armut, Gewalt, Ungleichheit zwischen den Geschlechtern, Ausbeutung des Privaten, Ungleichgewichtigkeit zwischen professionellen und alltäglichen Ressourcen der Lebensbewältigung verlangen – zwischen Kritik, Selbstkritik und Phantasie – grundlegende Konzepte, innovative Organisations- und Handlungsformen, empirische Forschungsarbeiten und ein gewandeltes Selbstverständnis der Sozialen Arbeit.

Wir hoffen, daß sich der Bundeskongreß als ein Forum erweisen kann für den Dialog zwischen Praxis, Lehre und Forschung, als ein Forum, in dem die Diskurse aus verschiede-

nen Bereichen der Sozialen Arbeit zusammengeführt, gemeinsame Perspektiven entwickelt und tragfähige Formen der Problemlösung erarbeitet werden können.

Anmelde- und Informationsadresse: Institut für Erziehungswissenschaft I, Universität Tübingen, z. Hd. Heidi Reinl, Münzgasse 2230, 72070 Tübingen, Tel.: 070 71/29-3936, Fax: 070 71/29-4954 (bitte bis 1. 9. 1995 anmelden).

Information für den Minister

Der niedersächsische Sozialminister Walter Hiller informierte sich über den Stand, die Ergebnisse und die Perspektiven des Reutlinger Modellprojekts „Berufsbegleitender Dienst für Menschen mit Behinderungen“. Das Modell, das jetzt im Frühjahr 1995 nach 5 Jahren zu Ende geht, hat bewiesen, daß Menschen mit Behinderungen bei entsprechender Unterstützung in die normale Arbeitswelt eingegliedert werden können. Ab 1. April wird der Landeswohlfahrtsverband Württemberg-Hohenzollern den Berufsbegleitenden Dienst flächendeckend im Verbandsgebiet einführen und stellt dafür für die nächsten 5 Jahre etwa 22,4 Millionen Mark zur Verfügung.

Die Leitung des Projekts, Prof. Werner Schumann, Prof. Gottfried Hermann und die Mitarbeiterinnen, berichteten dem Minister über ihre Arbeit in einem mehrstündigen Gespräch.

In Niedersachsen, so Walter Hiller, habe man die Integration behinderter Kinder in Kindergarten und Schule schon seit einiger Zeit in Angriff genommen. Logisch sei es daher, nun auch diese Menschen nach der Schulzeit in die Arbeitswelt einzugliedern. Um die Erfahrungen der Baden-Württemberger kennenzulernen, sei er an die Evang. Fachhochschule gekommen, und dieses Projekt scheine ihm der richtige Schritt auf dem Weg zur Integration von Menschen mit Behinderungen.

Hochschulbrief der Evangelischen Fachhochschulen Darmstadt, Freiburg, Ludwigshafen, Reutlingen
ISSN 0344-1466

Herausgeber: Die vier genannten Fachhochschulen: Redaktion: Dipl.-Pol. Winfried See-lisch (Darmstadt), Prof. Gottfried Dehlinger (Reutlingen), Prof. Dr. Marianne Schmidt-Grunert (Freiburg), Prof. Kurt Witterstätter (Ludwigshafen).

Druck: Progressdruck GmbH, Brunckstraße 17, 67346 Speyer

Langer Marsch zur Menschlichkeit

EFHS Ludwigshafen verabschiedet Professor Dr. Börsch



Ein Mahner von mehr Menschlichkeit in der institutionalisierten und kirchlichen Sozialarbeit trat ab: Professor Dr. Ekkehard Börsch, seit 1971 hauptamtlich Lehrender für Sozialethik, Soziologie und Ausländerarbeit an der EFHS Ludwigshafen, wurde dort mit einer Festvorlesung in die Emeritation verabschiedet. Prof. Börsch war mit seinen Modellvorschlägen zur Integration ausländischer Mitbürger, die er an seinem Lehrort Ludwigshafen entwickelte, und als Mitglied der Forschungskommission der Südwest-AG auch über seine heimische Hochschule in Ludwigshafen hinaus bekannt geworden.

Leitende Rechtsdirektorin Monika Weber zeichnete den Lebensweg des mit Erreichen des 65. Lebensjahrs in den Ruhestand Tretenden nach: Der in Königsberg geborene Ekkehard Börsch kam über theologische Studien in Göttingen und Basel ins Vikariat nach Berlin. Besonders prägend sei für Börsch die Existenz des Menschen in der industriellen Gesellschaft gewesen. Dessen unmittelbare Nähe habe er bei der Adam Opel AG in Rüsselsheim aufgespürt.

Rektor Professor Dr. Dieter Wittmann umriß Börschs Lehrtätigkeit an der EFHS Ludwigshafen mit dem Ziel, daß Börschs ethisches Nachdenken und seine soziologische Analyse immer einer solidarischen Gesellschaft gegolten hätten. Er sei im Protest gegen Hartherzigkeit und Gleichgültigkeit mutig vorangeschritten. Seine Studierenden habe Börsch „auf einen langen

Marsch zu mehr Menschlichkeit vorbereitet“. Börschs „vorbildhafte Lehre“ habe immer gezeigt, daß Sozialarbeit mehr sein müsse als reiner Pragmatismus. Diese Lehre des Emeritus Börsch sei immer auch durchdrungen gewesen von der Zusammengehörigkeit von Forschung und Lehre. Landes-Diakoniepfarrer Frieder Theyson verlieh Börsch das Kronenkreuz der Diakonie in Gold mit den Worten, er habe der Ludwigshafener Hochschule „die Bodenhaftung in der Diakonie gesichert“.

Eindeutig beantwortete Sinnfrage

In seiner Abschieds-Festvorlesung stellte Prof. Dr. Börsch die „Sinnfrage der Sozialarbeit in der Institution“. Für die Antwort ging Börsch davon aus, daß Eigengesetzlichkeit der Institution und Bedürfnis des Klientels nicht zusammenfielen. Die Hierarchie der Hilfesituation müsse sich aber der Integrität und Humanität unterordnen. Die Sinnfrage dürfe niemals der Hierarchisierung geopfert werden. Ziel von Sozialarbeit müßten immer Selbständige, Resozialisierte und Informierte sein.

Diese Sinnfrage müsse immer die Grundfrage der Sozialarbeit sein. Erst danach dürfe die Frage nach dem Nutzen für die Institution gestellt werden. Die Sinnfrage müsse zu folgendem einen Beitrag liefern: Daß die Personenwürde unantastbar bleibe, daß der Zweifel an der menschlichen Existenz überwunden werde und daß der Mensch zur Selbstvergewisserung fände. Insofern müsse Sozialarbeit getragen sein von Eindeutigkeit, Glaubwürdigkeit und Mitmenschlichkeit.

Bei aller Methoden-Reflexion müsse die menschenwürdige Existenz in allen neuen Bedingungen wieder neu entdeckt werden.

Miteinander nach der Trennung

Kooperation von Richtern, Anwälten und Jugendamt zur Mediation

Das Gesetz zur Neuordnung des Kinder- und Jugendhilferechts vom 26. 1. 1990 hat zum Schutz von Kindern/Jugendlichen in Trennungs- und Scheidungsverfahren ihrer Eltern eine neue Hilfe geregelt: Die Trennungs- und Scheidungsberatung nach § 17 KJHG (SGB VIII).

Neben der im Rahmen des Jugendwohlfahrtsgesetzes, vorwiegend ordnungsrechtlich verstandenen „Familiengerichtshilfe“ wurde damit ein neues sozialrechtliches Handlungselement in das Jugendhilferecht gesetzlich eingeführt. Selbst wenn auch z. Zt. noch immer offen diskutiert wird, wie sich Trennungs- und Schei-

dungsberatung als sozialrechtliches Handlungsinstrument der (inhaltlich geänderten) Mitwirkung im gerichtlichen Verfahren nach § 50 KJHG (SGB VIII) zuordnet, so ist doch für die Praxis der Jugendämter ein deutlicher Wandel eingetreten. Die Neuregelung der Trennungs- und Scheidungsberatung steht nämlich vor dem Hintergrund sich ändernder Auffassungen im

- Familienrecht,
- Verfassungsrecht,
- gesellschaftlichen (soziologischen) Verständnis von Ehe und Familie sowie in
- psychologisch/methodischen Bereichen.

SÜDWEST AG · SÜDWEST AG · SÜDWEST AG · SÜDWEST AG

Die bei einem Trennungs- und Scheidungsverfahren beteiligten Personen, Stellen und Institutionen (Beratungsstellen, Rechtsanwältinnen/Rechtsanwälte, Jugendämter und Familiengerichte) standen somit durch die Neuordnung des Kinder- und Jugendhilferechts vor der Situation, neue Formen der Zusammenarbeit, aber auch der gegenseitigen Abgrenzung im Interesse der betroffenen Eltern und Kindern zu suchen und zu finden. Das Gesetz sieht zwar für diese Personen, Stellen und Institutionen jeweils gesonderte Aufgaben und Funktionen vor, die sie getrennt voneinander, aber auch in Abgrenzung voneinander wahrzunehmen haben. Das gemeinsame Ziel aber, Eltern vor, während und nach der Scheidung so weit als nur möglich zu einer gemeinsamen Elternverantwortlichkeit zu befähigen – eben dies ist der Inhalt der neu geregelten Trennungs- und Scheidungsberatung –, läßt sich nur in einer behutsamen und einfühlsamen Kooperation aller Beteiligten erreichen. Die gesetzlich vorgeschriebenen Angebote sollen und dürfen sich nämlich nicht gegenseitig behindern oder etwa sogar gegeneinander ausgespielt werden, sie müssen vielmehr sorgsam, gezielt und gemeinsam eingesetzt werden, um Eltern und Kind in der schwierigen Zeit einer Trennung/Scheidung zu helfen, auch dabei, bereits eingetretene Schäden zu begrenzen.

Zu diesem Zweck hatten sich 1992 – im Anschluß an eine Fortbildungsveranstaltung der Evangelischen Fachhochschule für Sozialwesen Ludwigshafen – Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen von Beratungsstellen, Rechtsanwältinnen/Rechtsanwälte, Mitarbeiterinnen/Mitarbeiter aus Jugendämtern und Allgemeinen Sozialdiensten sowie Familienrichterinnen/Familienrichter des Rhein-Neckar-Raumes an der Evangelischen Fachhochschule für Sozialwesen Ludwigshafen zu einer Arbeitsgemeinschaft: Gesprächskreis „Trennungs- und Scheidungsberatung“ zusammengefunden. Sinn und Zweck der Gruppe soll es sein, neue Formen der Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Personen/Stellen und Institutionen zu finden. Hierbei soll vor allem das Verständnis für die jeweils andere Sichtweise und die unterschiedlichen Arbeitsziele und Arbeitsmethoden der anderen erweitert und verstärkt werden.

In einer ersten Arbeitsphase ging es um die Diskussion unterschiedlicher Verfahrensmodelle bei der Mitwirkung in gerichtlichen Verfahren.

In einem weiteren Arbeitsschritt wurde eine Broschüre konzipiert und gemeinsam herausgegeben, die eine erste Orientierungshilfe für Eltern/Kinder in Trennungs- und Scheidungssituationen sein soll. Ziel dieser Broschüre ist es,

die von der Arbeitsgemeinschaft angestrebte und auch mögliche Kooperationsebene der Beteiligten den Eltern und Kindern zu verdeutlichen.

Hanspeter Damian

Gewalt schafft keine Lösungen

Mit der zentralen Themenveranstaltung „Gewalt schafft keine Lösungen“ setzte die Evangelische Fachhochschule Ludwigshafen den Höhepunkt der Internationalen Woche für den ausländischen Mitbürger in Ludwigshafen. In der von Fachbereichssprecher Prof. Kurt Witterstätter moderierten Veranstaltung wurden Antigewalt-Grafiken des Künstlers Werner Korb präsentiert und ein von der EFHS-Video-gruppe (Leitung Dipl.-Soz. Daumann) gefertigter Film darüber vorgeführt.

Die Ausländerbeauftragte der rheinland-pfälzischen Landesregierung, Helga Gerigk, rief die Kommunen dazu auf, sich mit ihren Ausländern zu zieren. Ludwigshafens Sozialdezernent Fritz Heiser wünschte attraktivere soziale Lebensorte für die Ausländer.

In seinem Referat „Erziehung gegen Gewalt?“ beleuchtete Universitätsprofessor Dr. Franz Hamburger, Mainz, die Zusammenhänge zwischen Rechtsradikalismus und Ausländerfeindlichkeit. Vorsicht sei mit Antirassismus-Aufforderungen geboten. Die Holzhammermethode erreiche oftmals ihr Gegenteil, denn moralisierende Stellungnahmen erwiesen sich als unproduktiv. Schließlich seien die Nachwachsenden überfordert, wenn sie von den Älteren den Auftrag bekämen, Ausländern gegenüber besser und freundlicher zu sein als ihre Eltern. Besser ist es Prof. Hamburger zufolge, stärker den individuellen Sinnzusammenhang von Handlungen zu beachten. Vonnöten sei radikalen Jugendlichen gegenüber eine akzeptierende Haltung mit dem geduldigen Versuch der Modifikation. Die Gewalt sieht Hamburger aus der Gesellschaft selbst kommen: Aus der Ethnisierung des Politischen, aus sozialer Ungleichheit und aus der Gewalt gegen vielerlei Minderheiten. Deshalb hilft nach Hamburgers Ansicht nur eine stärkere Betonung von Werten wie Toleranz, Solidarität und Gleichberechtigung. Die Erwachsenen müßten vorbildhaft stilbildend im Umgang mit dem und den anderen wirken, dürften selbst keinen militanten Rassismus (aber auch keinen militanten Antirassismus) betreiben und müßten für jugendliche Situationen schaffen, in denen diese Ausländern gegenüber akzeptierende Haltungen einnehmen könnten. Die von Prof. Dr. Ekkehard Börsch vorbereitete Ausländer-Veranstaltung der EFHS Ludwigshafen fand in Fachhochschule und Öffentlichkeit eine breite Resonanz.

„Alleine kommt man nicht weiter“

Große Reaktion auf Schulsozialarbeits-Beitrag von Heft 20/1994

Auf große Reaktion stieß der die mangelnde Einführung der Schulsozialarbeit beklagende Beitrag von Prof. Dr. Haro Schreiner im vorangegangenen Hochschulbrief 20/1994. Auszugsweise druckte die „Frankfurter Rundschau“ den Artikel Schreiners unter dem 1. 9. 1994 auf ihrer Seite „Aus Schule und Hochschule“ mit dem Titel „Grabenkämpfe“ ab (der Nachdruck wird folgend abgelenkt). Sonderpädagoge Bernhard Pöhl, der an einem Schulzentrum für körperbehinderte Schüler und an einer Klinikschule sowie als Lehrbeauftragter an der EFHS Ludwigshafen tätig ist, schreibt zu Schreiners Schulsozialarbeits-Beitrag:

„Sehr geehrter Prof. Schreiner, mit großem Interesse las ich ihren Artikel „Der Graben bleibt zuzuschütten“ im aktuellen Hochschulbrief. Eigene Gedanken, Erfahrungen und Gespräche mit Kollegen und Studenten an der EFH im Rahmen meiner Lehrveranstaltung drängen mich zu einer kurzen Stellungnahme.

Ihren Eindruck, „daß der Trend in der pädagogischen Diskussion zur Zeit gegen das Thema „Schulsozialarbeit“, ausgeführt von Sozialarbeitern, geht“ kann ich, zumindest was die „pädagogische Basis“ betrifft, nicht teilen. Aufgrund meiner Tätigkeit als Krankenhauslehrer habe ich ständig Kontakt zu Lehrern aller Schularten. Sehr häufig geht es bei diesen Gesprächen um Probleme der Schüler im psychosozialen Umfeld. Immer wieder stöhnen Lehrer, da sie sich einfach überfordert fühlen. Das nicht nur, weil die Klassen zu groß und die Kinder so schwierig sind, sondern auch, weil sie sich für viele Probleme, die im Brennpunkt Schule angegangen werden sollten und müßten, nicht kompetent fühlen.

Vor einigen Tagen führte ich ein Gespräch mit dem Schulleiter einer Realschule (innerhalb eines Schulzentrums). Wir sprachen über verschiedene Schüler, die ich während ihres stationären Aufenthaltes schulisch betreute. Für die eigentlichen – letztlich gesellschaftlichen – Bedingungen ihrer „Krankheiten“, so waren wir uns einig, sind weder Mediziner/Psychologen noch Lehrer ausgebildet. Es blieb ein Ohn-

machtsgefühl und der Wunsch nach auszubauender Schulsozialarbeit.

Dies ist nur ein Beispiel von vielen. Innerhalb der Lehrerschaft besteht meines Erachtens vielerorts der Wunsch nach interdisziplinärer Zusammenarbeit mit Schulsozialarbeitern. Sollte ich mich da so täuschen?

Ich selbst bin in einem Schultyp groß geworden, der ohne Zusammenarbeit verschiedenster Berufsgruppen undenkbar wäre. In der Schule für Körperbehinderte arbeiten Therapeuten (Krankengymnasten, Ergotherapeuten ...), Pädagogische Fachkräfte (Erzieher, Sozialpädagogen ...) und Lehrer zusammen. Natürlich nicht immer problemlos. Aber bei uns wäre ein sonderpädagogisches Tun ohne fruchtbares Miteinander nicht mehr denkbar. Nie kämen wir Lehrer auf den Gedanken, alles „in einer Hand“ belassen zu wollen.

Auch im Kinderkrankenhaus, meinem derzeitigen Arbeitsschwerpunkt, ist die Kooperation verschiedenster Berufsgruppen von grundlegender Bedeutung. Ich erlebe das als enormen Gewinn.

Mir ist aber auch klar, daß Sonderschul- bzw. Krankenhauslehrer da etwas anders ausgebildet wurden, als Regelschullehrer, die zumeist alleine ihrer Klasse gegenüberstehen. Viele vor allem ältere Kollegen an Regelschulen tun sich mit Teamarbeit schwer. Aber auch hier kommt man auf Dauer alleine nicht weiter.

Sicher haben Sie Ihre guten Gründe für eine nicht gerade positive Bestandsaufnahme. Aufsichtsbehörden und Professoren in Lehramtsstudiengängen sehen es vielleicht etwas anders als viele Lehrer vor Ort, die sich große Sorgen machen, weil sie sich den Problemen allein nicht mehr gewachsen fühlen.

Ich wünschte mir, daß Ihr engagierter Artikel von vielen Lehrern gelesen würde, die dadurch auf Möglichkeiten hingewiesen würden, an die man sich gar nicht denkt. Ich zumindest für meinen Teil werde in meinem bescheidenen Rahmen Werbung für Schulsozialarbeit machen und damit vielleicht ein klein wenig mit-helfen, den Graben zu überbrücken.

Mit freundlichen Grüßen, Bernhard Pöhl.



Grabenkämpfe

Mittlerweile bleibt festzustellen, daß die Zeit der Entwürfe und Konzepte von Schulsozialarbeit vorbei ist. Die Finanzierungssituation in Bund und Ländern hat sich drastisch verschlechtert. Vernünftige und sachgerechte Vorschläge zur Einrichtung von neuen Stellen im gesamten sozialen Bereich können in Zukunft nicht erfüllt werden, da die Gelder fehlen. Dies gilt auch für die Schulsozialarbeit. Im Gegensatz zur Praxis in anderen europäischen Ländern konnte die Schulsozialarbeit nicht den Nachweis erbringen, daß sie zur Schule einfach dazugehört. Der Graben zwischen Schulpädagogik und außerschulischer Pädagogik/Sozialarbeit wurde nicht zugeschüttet.

Im Bewußtsein der Wissenschaftler und Politiker wird nach wie vor unterschieden in schulische Pädagogik und außerschulische Pädagogik. Während sich die Schulpädagogik eine klare Rollenstruktur erarbeitet hat und auch die Lehrer mit Erfolg darum „gekämpft“ haben, daß die Ausbildung verakademisiert wurde, bleibt das Rollenbild des Schulsozialarbeits unklar. Die Lehrer haben in jahrzehntelangen Kämpfen erreicht, daß das arme Dorfschulmeisterlein aus der Zeit von Diesterweg sich verabschiedet hat. Der deutsche Lehrer wird im Vergleich zu Lehrern aus anderen europäischen Ländern am besten bezahlt. Dies verdankt er dem Aufstieg der Ausbildung über Lehrerseminare, Lehrerbildungsinstituten, Pädagogische Hochschulen, Erziehungswissenschaftliche Hochschulen zu Universitäten.

In unserem Beamtenrecht ist die Eingruppierung nach Abschluß einer Ausbildung an der Universität geregelt. Das Prestige, die Macht und die Durchsetzungskraft des Lehrerstandes bringt es mit sich, daß in der Öffentlichkeit und in der Politik Pädagogik mit Schulpädagogik gleichgesetzt wird. Dies hat Auswirkungen auf die Entscheidungen darüber, wie Strukturen in pädagogischen Einrichtungen anzulegen sind. Es bleibt nicht unbemerkt, daß Sozialpädagogenstellen z. B. im Vorschulbereich, aber auch im Schulsozialarbeitsbereich manchmal von arbeitslosen Lehrern besetzt werden, obwohl die Stellen explizit für Sozialarbeiter und Sozialpädagogen vorgesehen sind. Als Ursache kann man u. a. die unklare Rolle des So-

zialarbeiters benennen. Die Entwicklung des Berufsstandes ist verknüpft mit der Reaktion auf gesellschaftliche Mißstände, daher ist sein Prestige nur gering. Im Gegensatz zum Lehrerstand ist der Sozialarbeiterberuf ein relativ junger Beruf. So konnte er schon aus Zeitgründen nicht wie der Lehrerberuf im Laufe der Jahrzehnte bzw. Jahrhunderte um Anerkennung ringen. Das Bild des Sozialarbeiters aus dem Blick des z. B. Lehrerstandes ist oft sehr verschwommen. Lehrer sehen im Sozialarbeiter, in der Sozialarbeiterin an der Schule eine Art „Freizeittonkel“ bzw. „Freizeit-Tussi“. In einer Art Assistentenarbeit soll sich in den Augen von manchen Lehrern der Schulsozialarbeiter um Spiele und Freizeit kümmern. Die Ernsthaftigkeit dieser Aufgabe wird von manchen Lehrern angezweifelt. Die Sozialarbeiter geben ja keine Noten und befinden sich in der Schulhierarchie auf der allerletzten Stufe nach Gymnasiallehrern, Realschullehrern, Hauptschullehrern. In manchen Bundesländern ist der Schulsozialarbeiter dienstrechtlich ein Teil der Stadtverwaltung, ähnlich wie der Hausmeister, d. h. er bekommt sein Gehalt über die Gemeinde (...). So kommt es durchaus vor, wie mir Schulsozialarbeiter berichten, daß sie selbst bei Lehrerkonferenzen einfach „vergessen“ wurden, d. h. sie wurden nicht eingeladen (...).

Es sieht also nicht gut aus für einen zusätzlichen Ausbau von Schulsozialarbeit. Was ist zu tun?

Trotz zunehmender gesellschaftlicher Probleme, die auch an den Schulen deutlich werden, wird es schwierig sein, neue Stellen einzurichten. Die jetzt bestehenden Stellen von Schulsozialarbeit müssen „gepflegt“ werden – d. h. die Rollenbeschreibung dieser Stellen darf nicht nur „Freizeit“ und „Spiel“ beinhalten. Die Schulsozialarbeiter sollten im vortherapeutischen Bereich bei einzelnen Schülern Probleme aufarbeiten und Elternarbeit zu ihrem Thema machen – Eltern sollten gewonnen werden für ehrenamtliche Tätigkeiten in Schulen. (...)

Haro Schreiner, Professor an der Ev. Fachhochschule für Sozialwesen in Ludwigshafen, in: „Hochschulbrief“, 20/1994.

Veröffentlichungen

DARMSTADT

- Ferdinand Barth Herausgabe von: schritte... Veröffentlichungen der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt, im Auftrag des Rektors. In 1994 erschienen: 1/94 Bildung durch Wissenschaft. Jahresbericht für das Studienjahr 1992/93. 3/93: Europäische Perspektiven für Soziale Arbeit, Gesundheitsförderung und Gemeindepädagogik. Dokumentation des 7. Darmstädter Hochschultages der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt am 29. April 1994
- Der heilige Geist als dialogisches Prinzip. Predigthilfe für den 15. Sonntag nach Trinitatis, 11. September 1994, über Gal 5, 25–26. In: Deutsches Pfarrblatt, 93. Jg., Heft 8, August 1994, S. 371
- Annemarie Bauer Das Generationenproblem: Ältere Patienten und jüngere Therapeuten. In: Knauss, Werner/Ursula Keller (Hrsg.): 9th European Symposium in Group Analysis „Boundaries and Barriers“. Proceedings. Heidelberg 1994. S. 590–597
- (zus. mit Katharina Gröning): Frauensupervision: Solidarität und Konkurrenz feministischer Schwestern. In: Pühl, Harald (Hrsg.): Handbuch der Supervision 2. Berlin 1994. S. 254–271
- Thomas Dell-George Bildung durch Wissenschaft. In: Bildung durch Wissenschaft. Jahresbericht des Rektors der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt für das Studienjahr 1992/93. schritte... 1/94, Veröffentlichungen der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt, im Auftrag des Rektors hrsg. von Ferdinand Barth. Darmstadt 1994. S. 7–14
- Einleitung. In: Europäische Perspektiven für Soziale Arbeit, Gesundheitsförderung und Gemeindepädagogik. Dokumentation des 7. Darmstädter Hochschultages der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt am 29. April 1994. schritte... 3/94. Veröffentlichungen der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt, im Auftrag des Rektors hrsg. von Ferdinand Barth. Darmstadt 1994. S. 7–14
- Wolf-Eckart Failing Gesundheit als Aufgabe von Sozialpädagogik und Pflegewissenschaft. In: Hochschulbrief der Evangelischen Fachhochschulen Darmstadt, Freiburg, Ludwigshafen, Reutlingen. Heft 20, 1994. S. 41–55
- Perspektiven christlichen Engagements im Stadtteil. In: 150 Jahre Bessunger Kindergarten. Darmstadt 1994. S. 67–71
- Artikel Sozialpädagogik. In: Evangelisches Kirchenlexikon. Internationale theologische Enzyklopädie. Bd. 3. Göttingen 1994, S. 364 f
- Die ergraute Kirche in einer ergrauten Gesellschaft. In: Evangelische Kirchenzeitung. Das Sonntagsblatt für Hessen und Nassau. Nr. 28/94, S. 8; Nr. 29/94, S. 8; Nr. 30/94, S. 8; Nr. 31/94, S. 8
- Das Alter mischt die Kirchenfarben neu. Anregungen für eine Situation in Kirche und Diakonie. In: Weltweite Hilfe. Zeitschrift des Diakonischen Werks in Hessen und Nassau. 44. Jg. Heft 4, 1994, Sonderteil A, S. 1–14
- Alte Bilder – neue Horizonte. Leitvorstellungen kirchlicher Altenarbeit. In: epd-Dokumentation Nr. 17, 1994, S. 14–16
- Jens Harms Zwischen Markt und Staat: Probleme der Personalwirtschaft im öffentlichen Gesundheitswesen. In: Ditzel, Hans (Hrsg.): Arbeitgeber Krankenhaus – Probleme und Zukunftslösungen der Personalgewinnung. Darmstadt 1994. S. 53–60
- Effektivität und Effizienz der Verwaltung. Ein Thema öffentlicher Finanzkontrolle. In: Matzner, Egon/Ewald Nowotny (Hrsg.): Was ist relevante Ökonomie heute? Festschrift für Kurt W. Rothschild. Marburg 1994. S. 237–249
- Sozialstaat – quo vadis? Hintergründe und Folgen einer Modernisierung des Staates. In: Europäische Perspektiven für Soziale Arbeit, Gesundheitsförderung und Gemeindepädagogik. Dokumentation des 7. Darmstädter Hochschultages der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt am 29. April 1994. schritte... 3/94. Veröffentlichungen der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt, im Auftrag des Rektors hrsg. von Ferdinand Barth. Darmstadt 1994. S. 17–32
- Wirtschaftlichkeit der öffentlichen Verwaltung – Anspruch und Mythos. In: VOP-Fachzeitschrift für öffentliche Verwaltung. 16. Jg., 1994, Heft 2, S. 92–95 und Heft 3, S. 211–216
- Margarete Hecker Anne Fischer: „Glauben Sie, daß ‚Alles verstehen‘ identisch ist mit ‚Alles verzeihen‘? In: Wieler, Joachim (Hrsg.): Emigrierte Sozialarbeit. Portraits vertriebener Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter. Freiburg 1994
- Heino Hollstein-Brinkmann Soziale Arbeit und Systemtheorien. Freiburg 1993

Jörg Kniffka

Alexa Köhler-Offierski

Verena Krähenbühl

Gunhild Langosch

Ludwig Metzger

Bernhard Meyer

Horst Seibert

Bernhard Suin de Boutemard

Dieter Zimmermann

- Artikel: Entfremdung. In: Burkhardt, Helmut/Uwe Swarost (Hrsg.): Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde. Bd. 1, Wuppertal/Zürich 1992, S. 494–495
- Artikel: Freizeit. ebd., S. 639–640
- Artikel: Gesellschaft. In: Burkhardt, Helmut/Uwe Swarost (Hrsg.): Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde. Bd. 2, Wuppertal/Zürich 1993, S. 748–749
- Artikel: Kapitalismus. ebd., S. 1038–1039
- Artikel: Nation, Nationalismus. ebd., S. 1397–1398
- Artikel: Soziologie. In: Burkhardt, Helmut/Uwe Swarost (Hrsg.): Evangelisches Lexikon für Theologie und Gemeinde. Bd. 3, Wuppertal/Zürich 1994, S. 1871–1872
- Artikel: Staat, theologisch. ebd., S. 1892–1893
- Artikel: Stand und Klasse, ebd., S. 1899–1900
- Artikel: Streik. ebd., S. 1916
- Artikel: Volk. ebd. S. 2106
- Artikel: Weber, Max. ebd., S. 2132
- Heilen durch Begegnung – aus psychotherapeutischer Sicht. In: unterwegs zu menschen. Heft 1, 1994, S. 4–5
- (zus. mit Hans Jellouschek, Margret Kohaus-Jellouschek, Roland Weber): Stieffamilien, Struktur – Entwicklung – Therapie. 4. Auflage (Neuaufgabe), Freiburg 1994/5
- Sammelrezension: Die Eröffnung der Dimension Geschlecht für die systemische Familientherapie/Familienberatung. In: Psychologische Literatur-Umschau. Heft 1, 1994 S. 16–19
- Narzisstische Gesellschaft – psychische und soziale Aspekte. In: Leonhard-Ragaz-Institut (Hrsg.): Narzisstische Gesellschaft – Risiken, Chancen. Darmstadt 1994, S. 29–61
- Leben in der Stadt – Die letzten Flächen für Kinder. In: Deutscher Kinderschutzbund (Hrsg.): Kind und Wohnen. Opladen 1994, S. 35–43
- Risikokindheit – Risikokinder. In: Sozialmagazin. 19. Jg., Heft 2, 1994, S. 48–52
- Rezension: Software: SozHilfe. In: Sozialmagazin, 19. Jg., Heft 1, 1994, S. 43.
- Gutachten: Lebensumwelt von Familien mit Kindern, Senioren und Menschen mit Behinderungen in den Großsiedlungen der neuen Bundesländer. In: Institut für Erhaltung und Modernisierung von Bauwerken. (Hrsg. – Im Auftrag des Bundesministeriums für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau): Wohnhaltung durch bewohnergerechte Modernisierung der Wohngebäude in Fertigteilbauweise in den neuen Bundesländern und Berlin-Ost. Berlin 1994
- Die Mythen und die Theologie des Alters. In: GUM (Gemeindedienste und Männerarbeit der Ev. Kirche in Hessen und Nassau) Heft 1, 1994, S. 1–5 und 7 f
- Veränderungen in der stationären Altenhilfe. In: Soziale Arbeit. Deutsche Zeitschrift für soziale und sozialverwandte Gebiete. 43. Jg., Heft 7, 1994, S. 236–245
- Zuwendung und Sinngebung gehen nicht per Dienstleistung. In: TPS extra – Theorie und Praxis der Sozialpädagogik. Evangelische Fachzeitschrift für die Arbeit mit Kindern. Heft 17, 1994, S. 11–13
- Ergebnisoffenheit? Rahmenbedingungen für die Beratung. In: Diakonie. Zeitschrift des Diakonischen Werkes der EKD und des Internationalen Verbandes für Innere Mission und Diakonie. Heft 5, 1994, S. 268–273
- Arbeitsplätze in der Diakonie. In: Ev. Heimstiftung (Hrsg.): 25 Jahre Evangelische Heimstiftung Pfalz – FS. Speyer 1994, S. 33–46
- Vom Knoten in der Seele. Meditationen zum 14. Sonntag nach Trinitatis 1994. In: Evangelische Kirchenzeitung. Das Sonntagsblatt für Hessen und Nassau. Nr. 36, 1994, S. 3
- Drei Tagesmeditationen (31. 7.–2. 8. 1995). In: Maria Jepsen u.a. (Hrsg.): Mit der Bibel durch das Jahr 1995. Stuttgart 1994, S. 212–214
- Gesellschaftliche Modernisierung und Bildungsauftrag. Folgerungen für die Didaktik kirchlicher Büchereiarbeit. In: KÖB – Die Katholische Öffentliche Bücherei. 8. Jg. Heft 1, 1994, S. 10–14
- Selbstrespekt. In: Bildung durch Wissenschaft. Jahresbericht des Rektors der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt für das Studienjahr 1992/93. schritte... 1/94, Veröffentlichungen der Evangelischen Fachhochschule Darmstadt, im Auftrag des Rektors hrsg. von Ferdinand Barth. Darmstadt 1994. S. 47–58
- (zus. mit Robert Frietsch, Ulf Groth, Jost Lenne, Reinhard Herbst-Ortmann): Schuldnerberatung in der Drogenhilfe. Loseblattsammlung. Neuwied 1994. Hrsg. von der Stiftung „Integrationshilfe für ehemals Drogenabhängige e.V.“ – Marianne von Weizsäcker Fonds –

- Dieter Zimmermann Schuldnerschutz für und gegenüber Unterhaltsansprüchen. In: Helmut Achenbach (Hrsg.): Juristische Grundlagen der Schuldnerberatung. Kassel 1994, S. 44–53
- Reduzierter Schuldnerschutz bei der Pfändung von Sozialleistungen. In: BAG-SB Informationen. Heft 4, 1994. S. 31–33 und als Zweitabdruck In: Mark(t) und Pfennig. Nr. 03, 1994, S. 13–19

FREIBURG

Thomas Klie

- Pflegeversicherung – Einführung, Gesetzestext, Materialien. Hannover 1994.
- Gefährdete Freiheit. Fixierungspraxis in Pflegeheimen und Heimaufsicht, mit: Uwe Lörcher, Freiburg 1994
- Dokumentierte Pflege. Eine Studie zur Pflegedokumentation im Heim, mit: Beate Rapp, Annette Riedel, Stuttgart 1994
- Zukunft der Pflege. Beiträge zur Pflegediskussion in der Geronotologie. Hg. mit: Helmut Braun, Inge Lüders, Monika Kohnert, Melsungen 1994
- Heidelberger Kommentar zum Betreuungs- und Unterbringungsrecht (HK – BUR), Heidelberg 1994 (Hg.)
- Sicherung der Pflege. Zur aktuellen Diskussion um die Pflegeversicherung und andere für die Pflege relevante Gesetze, in: ZRP 1994 S. 29–33
- Datenschutz in der Schuldnerberatung, in: Infodienst Schuldnerberatung Nr. 3 1994 S. 13–17
- Ungenutzte Entschädigungsmöglichkeiten für Opfer von Gewalttaten. Eine Einführung in das Opferentschädigungsgesetz, mit: Nicolina Hospach, in: Soziale Arbeit 1994 S. 74–81
- Pflegende Angehörige und Pflegeversicherung, in: Impulse 2/1994 S. 21–23
- Zur Qualitätssicherungsdiskussion in der Altenpflege, in: Impulse 3/1994 S. 1–2
- Altwerden – Vertreten, in: Impulse 5/1994 S. 13–15
- Die neue Heimpersonalverordnung, in: RsDE Heft 26 (1994) S. 23–31
- Pflegeversicherung und stationäre Altenhilfe, in: Altenheim 1994, S. 416–419
- Krankenkassenleistungen im Heim. Viel ist noch nicht geschehen, in: Altenheim 1994 S. 228–231
- Kommunale Strategien zur Qualitätssicherung – Das Beispiel Heilbronn, in: KDA (Hg.) Qualitätsgesleitetes Planen und Arbeiten in der Altenhilfe, Köln 1994, S. 142–144
- Rechtliche Probleme bei der Betreuung alter Menschen, in: Füsgen (Hg.) Der ältere Patient – problemorientierte Diagnostik und Therapie, Heidelberg 1994, S. 617–626
- Der Pflegebedürftigkeitsbegriff in der Pflegeversicherung, in: Braun et. al. (Hg.) Zukunft der Pflege, Melsungen 1994 S. 427–436
- Heime zum Leben – Bewohnerorientierte Qualitätssicherung in Pflegeheimen, in: Altenheimen 1994 S. 850–855
- Noch lange nicht perfekt, Kritische Anmerkungen zur Heimpersonalverordnung, in: Altenheim 1994 S. 706–711
- Heimkostentransparenz, in: Altenheim 1994 S. 640–647
- BSG Urteil zu Schwerpflegebedürftigkeit. In der Schlußlinie: Richtlinien der Krankenkassen, in: Forum Sozialstation (1994) Heft 66 S. 33–36
- Der Düsseldorf Richterpruch zur Altenpflege. Urteil zwingt zur Klärung von Kompetenzen, in: Forum Sozialstation (1994) Heft 66 S. 37–43
- „... und plötzlich ist die Wohnung weg“. Wohnungsschutz durch das Betreuungsrecht, in: Geriatrie Praxis 1994 Heft 5 S. 62–64
- Schwerpflegebedürftigkeit: Neue Regeln für Gutachter, in: Geriatrie Praxis 1994 Heft 7/8 S. 58–61
- Bestandsaufnahme der ältere Menschen betreffende Rechtsnormen, in: Studienzentrum Wehrda (Hg.): Altenpolitische Soforthilfe für die GUS Staaten, Marburg 1994 S. 32–39
- Kinderrechte professionell vertreten. Die Rechte des Kindes sind vom Kind her zu denken, in: Hochschulbrief der Ev. Fachhochschulen Darmstadt pp. 1994 (20) S. 2–9
- Auf der Suche nach einer menschenfreundlichen Moral, Oberstufe Religion Nr. 4, Material und Lehrerheft, Stuttgart 1994
- Überleben. Ökumenische Materialhefte der IRP-Reihe Horizonte Nr. 5, Freiburg/Karlsruhe/Rottenburg/Stuttgart 1994
- Vorschläge zur Sozialplanung im Sanierungsgebiet Weingarten-Ost. Forschungs- und Projektbericht 1/94, 48 Seiten (zusammen mit Dietmar Müllensiefen und Mitarbeitern).
- Quartiersbezogene Sozialarbeit und Beteiligung der Bewohner am Aufbau der sozialen Infrastruktur. Überlegungen auf dem Hintergrund einer Prognose zur Bewohnerstruktur auf dem Rieselfeld, in: Zweites Colloquium zur Sozialplanung auf dem Rieselfeld, hrsg. von der Stadt Freiburg, S. 3–15.

Rudolf Mack
(zus. mit Dieter Volpert)

Konrad Maier

Konrad Maier

Randgruppenarbeitslosigkeit als Herausforderung an die kommunale Sozialpolitik. Beitrag zum Fachgespräch „Arbeitslosigkeit“ der Stadt Freiburg, abgedruckt u. a. im 13. Rundbrief des Freundeskreises der Evang. Fachhochschule e. V., S. 20–27.

Datenreport zur Sozialstruktur des Freiburger Stadtteils Weingarten. Forschungs- und Projektbericht 8/94, 194 Seiten (zusammen mit Dietmar Müllensiefen und Mitarbeitern).

Vorschläge zur Schaffung von Arbeitsplätzen und zur Verbesserung der Infrastruktur im Freiburger Stadtteil Weingarten, 12 Seiten, Forschungs- und Projektbericht 11/94.

Berufsziel Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Biographischer Hintergrund, Studienmotivation, soziale Lage während des Studiums, Studierverhalten und Berufseinstimmung angehender SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen, 240 Seiten, Forschungs- und Projektbericht 12/94.

Dietmar Müllensiefen
(zus. mit Tilman Senf
und Elvira Steinmann)

Offene Türen – Rat und Hilfen in Freiburg. Der Sozial-Kompaß für Hilfe- und Beratungsangebote im Sozial- und Gesundheitsbereich. Hrsg. v. Arbeitskreis Soziales der Wirtschaftsjunioren Freiburg und der Kontaktstelle für praxisorientierte Forschung e. V. an der EFHS Freiburg

Hans Ulrich Nübel

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sehen und erleben die Diakonie in: Diakonie 4, 1994, Stuttgart 1994, S. 252–253

Die neue Diakonie. Teilhabe statt Preisgabe. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kommen zu Wort. Lambertus Verlag Freiburg 1994

Funk: Wort in den Tag S 2, am 13. und 14. 5. 1994; 27., 28., 29. 10. 1994

Hans-Ulrich Pfeifer-
Schaupp

Zirkuläre Selbstevaluation. In: Info-Dienst Schuldnerberatung, Nr. 1, März 1994, S. 5–8

Evaluationsbogen für die Schuldnerberatung. Fragen, Ideen, Anregungen zur Bilanzierung von Beratungen. Ebd. S. 10

Selbstbeobachtung von Beobachtern – Zirkuläre Fragen als Instrument der Selbstevaluation in der Beratung. In: Heiner, Maja (Hrsg.): Selbstevaluation als Qualifizierung in der Sozialen Arbeit. Fallstudien aus der Praxis. Freiburg i. Br.: Lambertus 1994, S. 192–210

Jenseits von Bächle und Boutiquen. Armut in Freiburg. In: Kurzbach, Gerlinde/Fäßler, Peter (Hrsg.): Freiburg zu Fuß. Hamburg: VSA 1994, S. 169–171

Wenn alle Tage Sonntag wäre. Überlegungen zur Gestaltung des Lebensraums Freizeit mit psychisch Kranken. Beitrag zu einem Konzept lebensweltbezogener und alltagsorientierter sozialpsychiatrischer Arbeit. In: Sozialmagazin 19. Jg., H. 2, 1994, S. 33–37

(zusammen mit Wilhelm Schwendemann): Sozialarbeit und Diskursethik. Kommunikation als Quelle ethischer Normen. In: Archiv für Wissenschaft und Praxis der Sozialen Arbeit, 25. Jg., H. 2, 1994, S. 124–149

Joachim Walter

Sexualpädagogik bei PRO FAMILIA Freiburg. In: Festschrift 20 Jahre PRO FAMILIA Freiburg.

zusammen mit A. Hoyler-Herrmann (Hg.): Sexualpädagogische Arbeitshilfe für geistigbehinderte Erwachsene und ihre Bezugspersonen, Edition Schindele, Heidelberg 1994, 3. erweiterte und ergänzte Auflage.

LUDWIGSHAFEN

Jürgen Mangold

Was würde passieren, wenn die Kategorie „Subjektivität“ in die sozialarbeiterische Diskussion (wieder) eingeführt würde?, in: Standortbestimmung – aktuelle theoretische Handlungskonzepte in der sozialen Arbeit, hrsg. v. Landeswohlfahrtsverband Baden 1995, S. 100–115

Gert Schmid

Theorien zur Krisenintervention und ihre Bedeutung für die Arbeit sozialer Dienste, in: Standortbestimmung – aktuelle theoretische Handlungskonzepte in der sozialen Arbeit, hrsg. v. Landeswohlfahrtsverband Baden 1995, S. 5–22

Johanna Taubert

Krankenrolle, Patientenrolle und Patientensituation, in: Lernen in der Pflege. Gesundheit – Krankheit: Psychosoziale und kulturelle Aspekte, Baunatal: Baunataler Verlag & Software GmbH 1994, S. 9–48

Kurt Witterstätter

(zus. mit Klaus Stumpf) Soziale Beziehungen. Soziologische Handreichungen für Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Neuwied-Kriftel-Berlin: Luchterhand 1994, 183 Seiten

Soziologie für die Pflege. Pflege in der Lebenswelt. Die soziale Organisation der Pflege. Ludwigshafen: EFHS 1994, 154 Seiten

Gerontologische Assoziationen, in: Geöffnete Türen – ein Modellprojekt der Evangelischen Erwachsenenbildung Pfalz. Hrsg. v. Evangelische Erwachsenenbildung Pfalz, Ludwigshafen 1993, S. 79–81

Wenn ich nicht mehr baden und einkaufen kann. Die neuen Regelungen der Pflegeversicherung praktisch erklärt, in: Die evangelische Frau, 46. Jg. Heft 2 Februar 1995, S. 12 f.

Dieter Wittmann

Die Vernetzung von Selbsterfahrung, Theorie und Supervision im Institut für Gruppenanalyse Heidelberg, in: Gruppenanalyse Heft 2/1994, S. 1–13